Die Schwiegermutter

oder

die Strahleninsel.

Ein Roman

von

D. E. Nevitt Southworth,
Verf. von „Shannondale“ u. s. w.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Vierter Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Der Donnerschlag.

Louis Stuart Gordon war, so schnell ihn sein Pferd tragen konnte, nach Alexandrien geeilt, hatte jene Stadt zur rechten Zeit erreicht und war so glücklich gewesen, die beiden alten Leute mit einem geringen Vortheil für den Käufer zurückzukaufen. Indem er ihnen einen Paß und Geld zur Reise gab, überließ er es ihnen, ihm zu folgen und nach Hause zurückzukehren. Louis trat heiter seinen Rückweg an. Er war zu jung, um nicht eine lebhafte Freude zu empfinden, Andere glücklich zu machen. Er war gerade jetzt sehr glücklich. Die Sonne schien so hell, die Luft war so frisch, die Landschaft so schön, der Gesang der Vögel so entzückend; die Stimme der Wasserfälle so heiter; seine eigene physische Organisation so harmonisch gestimmt für alle diese Schönheit und Freude, daß es kein Wunder war, wenn sein Herz sich an der

Pracht der Natur erfreute. Dann war die ganze Vergangenheit so freudevoll und die Erwartung der Zukunft so segensreich. Hatte er nicht eben eine ganze Familie glücklich gemacht? War er nicht selber im Begriff, durch die Vereinigung mit Louise höchst glücklich zu werden? War er nicht am Morgen des Lebens — gerade achtzehn Jahre alt — mit einer schönen und geliebten Gattin, die zwei Jahre jünger war, mit einem Eden zur Heimath, mit gütigen Freunden, mit unermeßlichem Reichthum, mit einem Herzen und Geiste, fähig, sein Glück im höchsten Grade zu genießen, selber mit jedem Segen überschüttet und mit großer Fähigkeit begabt, Andere glücklich zu machen?

Nie hatte Louis so lebhaft den Segen seines Lebens geschätzt, als da er sehr spät am Abend sich dem Flusse näherte und sich die weißen Mauern des Krystallberges im hellen Sternenlichte undeutlich zeigten. Er wollte zuerst dorthin gehen und seinen Besuch auf den Klippen und seine Rückkehr zu der Insel bis zum nächsten Tage aufschieben. Er spornte sein Pferd zum Galopp an und ritt rasch zu dem äußern Thor, sprang vom Pferde und versuchte es zu öffnen. Es war von innen verschlossen. Es war ein schweres, eichenes, grün angestrichenes Thor und mit einer starken Kette und einem Vorlegeschlosse versehen. Er klopfte stark mit dem schweren Ende seiner Reitpeitsche an. Das Geräusch seines Klopfens verhallte und Alles war still. Er horchte. Es war Nichts zu hören, als das Zirpen

jener kleinen Insekten, welche Nachts erwachen, und das leichte Rascheln der Blätter und das leise Murmeln des Wassers. Er wartete. Niemand antwortete. Eine unbestimmte Furcht bemächtigte sich seiner. Sollte Louise krank sein? Er blickte den langen Gang hinauf, der zu dem einige hundert Schritte entfernten Hause führte. Es war geschlossen — aber dies war immer nach der Dunkelheit der Fall. Er klopfte wieder laut und anhaltend an und horchte. Der Schall verhallte wieder und ließ nur die leisen Töne der Nacht hörbar. Er klopfte zum dritten Male so laut wie möglich an und rief den Bewohnern des Hauses zu. Er horchte wieder und blickte nach dem Hause hin. Diesmal bemerkte er eine Gestalt, die den schattigen Gang herunterkam. Es war Kate Jumper, die jetzt am Thore stand.

„Ha, Kate, wie geht es Euch? Wie befinden sich Mistreß Louis und Eure Herrin? Ihr ließet mich eine lange Zeit hier warten, meine gute Frau. Wo ist der Portier? Oeffnet mir das Thor, Kate; ich bin ungeduldig, macht schnell!“

„Die Damen sind nicht zu Hause, Herr,“ versetzte die Mulattin trotzig.

„Nicht zu Hause! O, das ist mir leid! Wo haben sie den Tag zugebracht? Sie bleiben spät aus. Laßt mich indessen ein, Kate, ich will ihre Rückkehr erwarten.“

„Die Damen werden diese Nacht nicht zurückkommen, Herr.“

„Nicht zurückkommen? Wie seltsam! Wohin sind sie gegangen?“

„Ich weiß nicht, Herr.“

„Wann werden sie zurückkehren?“

„Ich weiß nicht, Herr.“

„Wann reisten sie ab?“

„Ich weiß nicht, Herr,“ sagte die Mulattin, noch immer das Thor bewachend.

„Ihr wißt nicht, wann sie abreisten, da Ihr doch die ganze Zeit über hier waret! Kate, was bedeutet dies Alles?“ rief der junge Mann mit Ueberraschung.

„Ich weiß nicht, Herr.“

„Ihr wißt es auch nicht? Erklärt Euch, Weib,“ befahl Stuart Gordon, ihr trotziges Gesicht strenge ansehend.

Sie schwieg.

„Redet!“

„Was soll ich sagen, Herr?“

„Wo sind Eure Damen?“

„Ich weiß nicht, Herr.“

„Ei, ich bin ein Thor, über ein trotziges Negerweib ungehalten zu werden,“ dachte Louis.

Darauf erhellte sich sein Gesicht und er rief:

„O! jetzt weiß ich es! Sie sind auf der Strahleninsel. Seltsam genug, daß es mir nicht sogleich einfiel. Sagt mir, sind sie nicht auf der Insel?“

„Ich weiß nicht, Herr.“

„Unsinn!“ rief Louis in Ungeduld und Erstaunen über den Trotz des Weibes, als er sich in den Sattel schwang und sein Pferd zu der Insel lenkte.

„So ist es. In der Erwartung, daß ich zuerst nach Hause eilen würde, ist Louise nach Hause gegangen, um mich zu empfangen — die liebe, sanfte Louise.“ Und Louis beschleunigte den Schritt seines Pferdes zum Galopp und erreichte in einer halben Stunde die Insel, wo er das Gesellschaftszimmer zu seinem Empfange festlich erleuchtet zu finden erwartete. Er galoppirte rasch vor die Thür. Er bemerkte keinen ungewöhnlichen Glanz am Eingange des Hauses. Er warf sich vom Pferde, gab Apollo den Zügel und fragte hastig: „Ist Alles wohl zu Hause, Apollo?“ worauf dieser erwiederte: „Ja, Herr,“ und dann eilte er ins Haus, durch den Vorsaal und trat in das getäfelte Wohnzimmer. Sein Vater und seine Stiefmutter waren beim Abendessen. Man hatte noch ein drittes Couvert für ihn aufgelegt, als hätte man ihn erwartet, sich aber doch endlich ohne ihn niedergesetzt.

Louis stutzte, sah sich mit Ueberraschung um und rief, nachdem er seinem Vater die Hand gedrückt und seiner Stiefmutter die Wange geküßt:

„Wo ist Louise? Ich erwartete sie hier zu finden.“

„Sie ist auf dem Krystallberge,“ sagte Britannia.

„Nein, das ist sie nicht, Madame. Ich komme eben von dort und hielt mich überzeugt, daß ich sie hier finden würde."

„So warest Du also auf dem Krystallberge, Louis?"

„Gewiß, Vater. Ich ging in der gewissen Erwartung dorthin, Louise zu treffen."

„Nun?"

„Mistreß Armstrong's Dienerin kam zu mir und sagte, sie wären nicht zu Hause, doch konnte ich keine bestimmte Nachricht erhalten, wo sie sich befänden."

„Setzen Sie sich nieder, Louis, und trinken Sie Ihren Thee," sagte Britannia. Louis nahm den angedeuteten Sitz ein, empfing eine Tasse Thee von Britannia und sah sich noch immer ängstlich um.

„Lieber Vater, es ist einfältig, mich wegen dieser zufälligen Abwesenheit unruhig zu fühlen, aber ich fühle mich dennoch unruhig. Ich vermuthe, es ist nur die Wirkung der Täuschung und es ist wohl keine wahre Ursache zur Besorgniß vorhanden!"

„Unsinn! fasse Dich, Louis, und trinke Deinen Thee. Du kannst Deine Frau diesen Abend nicht sehen und ich gebe zu, das ist bei Deiner Rückkehr eine schwere Täuschung. Aber Du bist ermüdet, vergiß sie im Schlummer, und morgen ist ein neuer Tag."

„Aber, Vater, es war seltsam von Louisen, sich gerade an dem Abend zu entfernen, als ich zurück erwartet wurde."

„Mein Sohn, sie war bei ihrer Mutter, und wenn es dieser Selbstherrscherin einfiel, sie zu einem Besuche hinwegzuführen, so konnte sich Louise ihrem Willen nicht widersetzen.“

„Das ist wohl wahr, aber es lag doch etwas Seltsames in dem Benehmen dieses Weibes, dieser Kate Jumper.“

„Mein lieber Louis, Kate Jumper war immer trotzig und schweigsam, achte nicht auf sie. Iß, Louis, iß und schlafe dann. Morgen eile auf den Krystallberg so früh Du willst.“

Es lag eine Fassung in dem Benehmen des Generals und Brighty's, welche Louis einigermaßen beruhigte. Um die Stunden der Abwesenheit durch Schlaf zu verkürzen, begab sich Louis bald auf sein Zimmer.

„Es war recht, liebe Brighty, ihm diesen Abend keine schlimmen Nachrichten mitzutheilen,“ sagte der General; „es würde seinen Appetit und seinen Schlummer gestört haben. So werden ihn sein gutes Abendessen und seine Nachtruhe stärker machen, um morgen der Mistreß Armstrong zu begegnen. Für jetzt wollen wir ihn ruhen lassen.“

Die Bewohner der Strahleninsel waren gewohnt, früh aufzustehen. Es wäre in der That eine Verschwendung gewesen, diese herrlichen Stunden in dem Paradiese der Natur im Schlafe zuzubringen. Der lieblichste Ort in der Welt war das Frühstückszimmer. Der Leser soll selber urtheilen. Es befand sich in dem

Winkel, den die Fronte und die Seite des Hauses bildeten. Die Vorderfenster gingen auf die Piazza hinaus und gewährten eine Aussicht auf die Terrasse mit ihren herrlichen Akazienbäumen, die sanfte Schatten auf das Gras warfen — auf den Rasenplatz mit seinen schattigen Gängen, seinen Bächen, seinen Wasserfällen, Lustwäldchen — auf den Arm des Flusses, der zwischen der Insel und dem entgegengesetzten Ufer dahinrauschte — auf die grünen Hügel, die sich jenseits zeigten und ihre blauen Häupter zu den Wolken erhoben. Durch diese Vorderfenster schien auch die Morgensonne, deren erste Strahlen auf den Frühstückstisch fielen, auf dem schneeweißen Tischtuche schimmerten und ihren Glanz auf das Thee- und Kaffeegeschirr warfen. Die Hinterfenster dieses heitern Zimmers gingen auf einen Rosengarten hinaus, der jetzt in frischem Morgenthau strahlte und das Zimmer mit Duft erfüllte. Und dann die Vögel! sie stimmten ihr freudigstes Morgenlied an.

Brighty fand sich sehr früh in diesem Zimmer ein. Brighty bewegte sich lebhaft in ihrem kühlen und eleganten Morgenkleide von indischem Mousselin, beschäftigt mit den tausend kleinen Sorgen und Freuden des Haushalts, wovon ihre ganze Dienerschaar sie nicht befreien konnte. Bald neigte sie sich über den Tisch, um eine eben hereingebrachte Schüssel zurecht zu stellen, bald ordnete sie die zu den Hinterfenstern hereinragenden Rosenzweige, bald blieb sie an den Vorderfenstern stehen, um mit Entzücken den Eindruck der sie umgebenden

Schönheit und Melodie zu empfangen. Die Thür ging auf und Louis Stuart Gordon trat ein. Brighty ging lächelnd auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Louis führte dieselbe heiter und zärtlich zu seinen Lippen.

„Madame," sagte Louis, „wie lange wird es währen, bis wir das Frühstück bekommen?"

„Ah! Sie haben es eilig, nach dem Krystallberge zu kommen. Es ist indessen nicht nöthig, denn wenn die Familie die ganze Nacht ausgeblieben ist, so wird sie erst nach dem Frühstück wieder nach Hause kommen. Wir warten nur auf den General."

„Madame," sagte Louis, indem er lächelnd ihre Hand faßte, „wissen Sie wohl, daß es mir immer eine Verlegenheit ist, Sie anzureden. Sie Mistreß Stuart Gordon zu nennen, ist mir zu förmlich, Sie Mutter zu nennen, wäre widersinnig, und ich wage nicht, Sie Britannia zu nennen. Schon oft war ich im Begriff, Sie zu fragen, wie ich Sie nennen soll."

„Nenne sie Brighty, nenne sie Brighty, Louis," sagte der General, der plötzlich unter ihnen stand. „Nenne sie Brighty, denn sie ist die Helle und der Glanz des Hauses Deines Vaters — der Glanz seines Herzens und seines Lebens."

Und der General drückte sie an seine Brust und küßte sie zärtlich.

„Und, Louis, erhebe niemals ihre Fingerspitzen zu Deinen Lippen, wenn ihre Wange Dir so nahe glüht.

Liebe Brighty, Louis, wie Louise sie liebt. Brighty trug immer ein Herz unter ihrem glänzenden Mieder."

„Kommt zum Frühstück," sagte Britannia lächelnd, indem sie auf den Frühstückstisch zuging.

Das Frühstück ging bei heiterem Gespräch vorüber. Louis war bald mit seinem Kaffee und seinem Brödchen fertig, und sich entschuldigend, stand er auf und verließ den Tisch.

„Willst Du fort, Louis," fragte der General.

„Ja, Vater."

„Nach dem Krystallberge?"

„Ja, Vater."

„Warte, Louis, setze Dich nieder, mein lieber Sohn. Brighty und ich möchten eine kleine Unterredung mit Dir haben, ehe Du gehst."

Louis nahm seinen Platz wieder ein und wendete sein Gesicht mit einem Ausdruck der Aufmerksamkeit zu seinem Vater.

„Wir wollten Dich gestern Abend nicht durch etwas Unangenehmes beunruhigen, Louis, weil es zu spät war, um noch etwas zu thun, weil es Dein Abendessen und Deine Ruhe gestört haben würde, und weil wir der Ansicht sind, daß jede gute Mahlzeit und jeder gute Schlummer ein wahrer Gewinn ist in dieser Welt der Schwäche und der Unbeständigkeit. Aus demselben Grunde sagte ich nicht eher etwas, als bis Du gefrühstückt hattest, und ich würde es auch jetzt noch nicht

sagen, wenn Deine Hast die Mittheilung nicht nothwendig machte."

Louis wurde unruhig und ängstlich und sagte rasch:

„Nun, Vater?"

„Nun, Louis -- aber, mein Sohn, Du siehst so unruhig aus —"

„Aber Louise? — Louise?"

„Ist wohl und glücklich — wenigstens weiß ich Nichts vom Gegentheil —"

„Und —"

„Auf dem Krystallberge bei ihrer Mutter, wo sie, wie ich fest glaube, in demselben Augenblick war, als Du dorthin kamst."

„Mein Vater!"

„Warte, Louis, und höre meine Erklärung. Die verstellte Versöhnung war eine Verstellung von Seiten der Mistreß Armstrong,, um Louise in ihre Macht zu bekommen. Sie schließt sie auf dem Krystallberge ein und verweigert jedem Mitgliede unserer Familie den Zutritt."

„Meine Frau! Welches kann ihr Grund sein?" rief Louis mit Erstaunen und Unwillen.

„Nun ja, der Grund!" wiederholte der General, seinen Kaffee trinkend. „Wer kann das Herz eines bösen Weibes ergründen und die Beweggründe zu ihren bösen Handlungen entdecken?"

„Aber ihr angeblicher Grund?"

„Ihr angeblicher Grund ist, daß die Bedingungen des Heirathskontrakts nicht erfüllt worden, in sofern Louise nicht an der Spitze dieses Haushalts steht. Diesen Grund gab sie bei einem Besuche an, den sie mir vor einer Woche abstattete, und versicherte zugleich, ehe ich und meine Frau nicht dieses Haus räumten, solle Louise weder ihren Gatten, noch irgend ein Mitglied seiner Familie sehen oder sprechen."

„Dies ist also der alte Streit, Vater?"

„Freilich, aber der wahre Grund ist eine verborgene Kränkung und der Wunsch, sich zu rächen."

Hier erzählte General Stuart Gordon seinem Sohne zum erstenmal das beiderseitige auffallende Mißverständniß zwischen ihm und Mistreß Armstrong, als er von seiner beabsichtigten Heirath gesprochen. Louis und Britannia gaben sich, ungeachtet der ernsten Angelegenheit, dem Eindruck des Lächerlichen hin, als der General die Scene beschrieb, und lachten herzlich. Das Lachen war wohlthätig für Louis und erheiterte ihn.

„Nun, Louis," fuhr der General fort, „wir sehen die Sache nicht für so ernsthaft an. Natürlich muß diese Dame Deine Frau herausgeben. Es würde widersinnig sein, zu denken, daß sie sich standhaft weigern könnte. Das Schlimmste wird ein Bruch zwischen den Familien des Krystallberges und der Insel sein. Das ist freilich unangenehm. Aber vollkommenes Glück ist nicht das Loos irgend eines menschlichen Wesens, und da wir so viele andere Segnungen besitzen, müssen wir

uns mit diesem Mißgeschick aussöhnen, und von der Visitenliste der Mistreß Armstrong gestrichen zu sein, für das geringste Unglück halten, welches uns hätte begegnen können. Aber, Brighty, meine Liebe, Du siehst verstimmt aus. Was ist Dir?"

„Ich denke an Louise — das arme Kind. Sie muß immer verlieren, wer auch den Sieg gewinnt, und ich wünsche um ihretwillen, wenn es möglich wäre, daß ein dauernder Friede hergestellt würde."

„Ich wünsche es auch."

„Haben Sie mir noch etwas zu sagen, lieber Vater?"

„O nein, nein! Ich hielt es für recht, Dich mit den Thatsachen bekannt zu machen, ehe Du Dich entferntest. Ich hielt sie indessen nicht für besonders wichtig, außer daß sie Dir unnöthige Besorgniß bereitet haben mochten."

Louis verneigte sich und verließ das Zimmer.

„Du hast kein Frühstück gegessen, liebe Brighty," sagte der General.

„Ich denke an Louise und Louis. Sie lieben einander so zärtlich, und sie sind Beide so sanft — die armen Kinder, und sie könnten so glücklich sein, und ich nehme so viel Antheil an ihrer Neigung für einander, daß ich Alles fürchte, was ernstlich ihren Frieden bedroht."

„Du mußt es Dir nicht so sehr zu Herzen nehmen. Du schienst Anfangs die Sache nicht für so ernst zu halten."

„Freilich; denn ich wußte damals noch nicht, welche große Demüthigung Mistreß Armstrong erfahren, und welche dauernde Veranlassung zur Rache dieselbe für ein Weib, wie sie, sein muß.“

„Doch Mistreß Armstrong wird nicht wagen, der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten, indem sie Louise von ihrem Gatten fern zu halten sucht.“

„Mistreß Armstrong wird Alles zu thun wagen, was ihr gut dünkt, und sie würde es für sehr unverschämt halten, wenn die öffentliche Meinung über eine ihrer Handlungen zu Gericht sitzen wollte. Nach meiner Kenntniß von ihr kann ich dafür einstehen.“

„Aber doch schienest Du sie nicht genau zu kennen, Brighty. Sie täuschte Dich, so wie uns Alle mit dieser verstellten Versöhnung.“

„Ich kannte ihre Falschheit nicht, und dies war das letzte Laster, welches ich bei ihr vermuthet hatte. Ich kannte ihren mächtigen Willen, ihren unveränderlichen Entschluß; doch hielt ich sie für zu stolz zur Falschheit; und wenn ein Weib, wie sie, zur Falschheit ihre Zuflucht nimmt, so beweist es nur, wie tief das Verlangen nach Rache Wurzel geschlagen hat, und das beunruhigt mich um so mehr.“

„O! Unsinn, meine Liebe. Willst Du eine Lady Macbeth aus Mistreß Armstrong machen? Komm, trinke dies,“ sagte er, indem er ihr eine Tasse Kaffee einschenkte, „und urtheile selber, welch' ein verschiedenes

Ansehen die Dinge nach einer guten Tasse Kaffee annehmen."

Brighty's Lächeln brach gleich dem Sonnenschein hervor und vertrieb die Schatten von ihrer Stirn, als sie die ihr so zärtlich dargereichte Tasse nahm und den Inhalt leerte.

„So, nun sollst Du auch, wie gewöhnlich, Dein Lied hören, ehe Du ausgehst," sagte sie heiter aufstehend und zu dem Wohnzimmer vorangehend. „Ein Jägerlied natürlich, mein lieber Nimrod?"

„Gewiß, meine liebe Brighty."

Sie spielte ein Vorspiel und sang dann ein begeisterndes altes Lied, welches der General besonders liebte. Dieser stand hinter ihrem Stuhle und fiel in den Chor ein. Als es zu Ende war, wollte sie das Instrument verlassen, aber der General sagte ihr, er wolle nicht eher ausgehen, als bis Louis zurückgekehrt sei. Dann nahm sie ihren Sitz wieder ein und spielte und sang mehrere andere Stücke, um die Zeit auszufüllen, bis Louis auf den Hofplatz galoppirte und blaß und aufgeregt in's Zimmer trat.

„Nun, Louis?" riefen ängstlich der General und Brighty zugleich.

Louis warf sich auf einen Stuhl, ehe er sprach und sagte dann:

„Man hat mir den Eintritt verweigert."

„Gewiß — das erwarteten wir. In der That sahen wir Deinen Besuch nur als eine nothwendige

vorläufige Maßregel, ehe Du Deine Frau in förmlicher Weise zurückfordern konntest. Jetzt, Louis, mußt Du an Mistreß Armstrong schreiben und Louisens Rückkehr fordern."

„Nein," sagte Louis, „ich will erst an Louise schreiben und sie bitten, nach Hause zurückzukehren."

„So thu' das, mein Sohn."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Louise Ihren Brief nie zu sehen bekommen wird," sagte Britannia, „wenn Sie nicht ein indirektes und geheimes Mittel anwenden, den Brief in ihre Hände zu bringen."

„Henker! in diesem Augenblicke würde es eine Erleichterung sein, zu fluchen. Befand sich eine respectable Familie je in einer so lächerlichen und widerwärtigen Lage? — Louis, sei kein Thor — wende keine versöhnenden Maßregeln an. Es ist Verlust der Zeit und Mühe. Mache kurzes Spiel mit jener alten Hekate! Mache Deine ehelichen Rechte geltend."

„Meine ehelichen Rechte! Heilige und Engel! Mein Vater, Sie müssen alles Liebliche von der Liebe vergessen haben, um an dergleichen zu denken. Meine ehelichen Rechte geltend machen! Ja, der Himmel weiß, wenn ich wieder zu ihrer lieben Nähe Zutritt erhielte, wenn ich dieselben geltend machen würde! Mit gebogenen Knieen und aufgehobenen Händen und Augen würde ich um das Vorrecht anhalten, mein ganzes Leben

mit ihr hinzubringen und ihr mein ganzes Leben zu weihen.“

„Sie haben Recht, mein lieber, edelherziger Louis. Sie wollen ihre Delikatesse und ihr Zartgefühl nicht verletzen.“

„Möge Gott den Verstand aller dichterischen Geister bessern, sage ich! Das gilt Dir, Louis! und Du, schöne Brighty mit Deinen hellen Augen, Deinem glänzenden Haar und Deinen rothen Lippen — versuche es einmal und laufe mir davon! Ja, ich bitte Dich darum, damit ich dem Junker Louis zeigen kann, wie lange ich meine Finger um einander drehen, meine Augen auf den Boden richten und als geduldiger Strohwittwer hier sitzen würde!“ rief der General in halb ärgerlichem, halb scherzendem Tone.

„Nein, ich bin Dir sehr verbunden. Ich will es lieber nicht. Gleich Mistreß Armstrong halte ich alle Scenen für entschieden gemein; und gleich Mistreß Armstrong kann ich nicht der öffentlichen Meinung Trotz bieten.“

Dann wendete sie sich zu Louis und sagte:

„Alles, was ich von Ihnen erbitte, Louis, ist, Nichts in der Hast thun zu wollen. Seien Sie eine kleine Weile geduldig. Vor allen Dingen lassen Sie diese Sache nicht durch ihre Unbesonnenheit bekannt werden. Lassen Sie für jetzt die Nachbarschaft glauben, daß Louise zum Besuche bei ihrer Mutter ist. Warten

Sie, dies kann nicht von Dauer sein. Es ist der Ordnung der Dinge zuwider, zu denken, daß ein junges Ehepaar, welches einander zärtlich liebt, anders als durch den Tod sollte getrennt werden können. Jetzt ist weiter Nichts zu fürchten, als daß die Sache bekannt wird und ein nachtheiliges Licht auf die Familie wirft. Das würde entsetzlich sein! Hüten Sie sich davor, Louis! Seien Sie geduldig und ich will Alles, was ich kann, für Sie thun. Alles wird gut gehen. Erheitern Sie sich, Louis!"

„Ach, Madame, wenn Sie nur wüßten, wie tief es mein Herz verletzt, daß Louise mich so behandelt."

„Ich weiß es, lieber Louis; aber Sie dürfen Louise nicht so strenge tadeln. Eine Regel, die auf jedes andere Weib anwendbar sein würde, gilt nicht für sie. Louise hat eine eigenthümliche Erziehung erhalten. Aus diesem Grunde billige ich Ihren Entschluß, nur als Liebender in dieser Sache aufzutreten. Louise liebt Sie zärtlich, und diese Trennung von Ihnen verursacht ihr schweres Leiden; aber sie hält den Gehorsam gegen ihre Mutter für ihre erste Pflicht. Jene Pflicht ist ihrem Geiste von Kindheit an eingeprägt worden. Sie weiß Nichts von ihrer Pflicht als Weib; darüber ist sie nie belehrt worden."

„Aber man sollte denken," sagte Louis, „daß ihr eigener Verstand sie darüber hätte aufklären müssen."

„Lieber Louis, ihre Mutter hat sie gelehrt, ihren

Verstand unterzuordnen. Louise hat nur eins von den zehn Geboten gelernt, nämlich: Ehre deinen Vater und deine Mutter; aber nicht: Ehre und liebe deinen Gemahl; davon weiß sie Nichts. Louise hat ihr ganzes Leben damit hingebracht, eine Lehre zu lernen und auszuüben, nämlich die kindliche Liebe und den Gehorsam. Sie ist ihr Lebenlang in den Händen ihrer Mutter gewesen und ihre Mutter hat ihre Zeit dazu angewendet, eine unbeschränkte Macht über das Herz ihres Kindes zu erlangen und zu befestigen. Und auf Befehl ihrer Mutter wird sie ihrem Gatten entsagen, und wenn ihr Herz dabei brechen sollte!"

„Aber dies ist unnatürlich — entsetzlich!"

„Ja, es ist unnatürlich — entsetzlich — aber es ist die Wirkung der Erziehung, und Sie kennen den mächtigen Einfluß der Erziehung. Eine Person, die in einem besonderen Glauben erzogen worden, mag derselbe auch noch so weit von der Vernunft entfernt sein — wird für ihn sterben, wenn es gefordert wird. Einige von den sanftesten, zartesten und furchtsamsten Frauen, die je gelebt, haben sich hängen, verbrennen oder von wilden Pferden zerreißen lassen, um nur nicht eine Pflicht aufzugeben, woran sie glaubten, einerlei, wie weit dieselbe von der Wahrheit entfernt sein mochte. So ist es mit Louisen. Sie wird lieber jedes Leiden erdulden, als ihrer Mutter ungehorsam sein; denn das ist ihre Religion."

„Louis! hole sie wieder nach Hause — hole sie nach Hause. Sie ist noch jung, und Du kannst ihr einen neuen Glauben beibringen. Ich würde keinen Heller für einen jungen Mann geben, der seine Gattin nicht zu dem Glauben bringen könnte, daß alle Sterne Engel wären, oder irgend sonst etwas. Hole sie nun nach Hause — sei es mit Güte oder mit Gewalt!“ rief der General.

„Still!“ sagte Brighty, ihre eine Hand auf seine Lippen legend und den anderen Arm zärtlich über seine Schulter werfend, „treibe Louis nicht zu einem solchen Schritte. Du kennst Louise nicht so gut, wie ich. Sie ist krankhaft empfindlich — sehr schwach und nervös. Jeder heftige Streit zwischen ihrem Gatten und ihrer Mutter würde Louise tödten.“

„Und doch sagten Sie, ich solle warten und hoffen. O Madame, war das nicht Spott?“ fragte Louis, sich vorwurfsvoll zu Britannia wendend.

„Nein, Louis, ich bin des Spottes unfähig. Ich rieth Ihnen, Louise durch keine hastige oder gewaltsame Maßregel zu erschrecken oder zu beunruhigen, und ich sagte Ihnen Alles, was ich von ihren Eigenthümlichkeiten und denen ihrer Mutter wußte, damit Sie einsehen möchten, daß Gewaltthätigkeit keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringen würde. Ich bat Sie und bitte Sie noch, Geduld zu haben und sich Zeit zur Ueberlegung zu nehmen. Ich will für Sie denken

und Alles thun, was in meiner Macht steht, um die Sache zu einem glücklichen Ausgange zu führen — wenden Sie nur gleich Anfangs verständige und versöhnende Mittel an und Alles muß gut gehen."

Mit tiefem Seufzer nahm Louis seinen Hut und verließ das Zimmer. General Stuart Gordon schüttelte zweifelhaft den Kopf, stand dann auf und folgte ihm.

Vier Tage vergingen, während welcher Louis an Mistreß Armstrong und Louise schrieb. Diese Briefe hätte man ebenso gut in einen Brunnen werfen können, denn er erhielt keine Antwort. Der Sonntag kam. Mißreß Armstrong besuchte sonst regelmäßig die Kirche.

„Ich werde Louise beim Morgengottesdienste sehen," sagte Louis und eilte in die Kirche.

Der Stuhl der Familie Armstrong war leer und blieb es während des ganzen Gottesdienstes.

Ein Monat verging, während dessen sich Louis mehrmals auf dem Krystallberge gezeigt hatte, wo ihm aber immer der Eintritt verweigert wurde — ein Monat, während dessen er wiederholt an Louise und Mistreß Armstrong geschrieben hatte, ohne die geringste Wirkung hervorzubringen. Kein Zeichen überzeugte ihn, daß sie seine Briefe erhalten. Sie schickten sie nicht einmal zurück. Mistreß Armstrong behauptete ein strenges und unbeugsames Schweigen. Louis besuchte regelmäßig die Kirche, ohne aber Louise oder Mistreß

Armstrong je dort zu treffen. General Stuart Gordon schrieb ebenfalls an Mistreß Armstrong. Auch sein Brief schien in ein Grab gefallen zu sein. Dann ging der General zum Krystallberge und man sagte ihm, die Damen wären nicht zu Hause. Auch Britannia hatte mit nicht besserem Erfolge denselben Versuch gemacht. So vergingen zwei Monate.

Zweites Kapitel.

Der Krystallberg.

Wie manche schlaflose Gestalt hatte keinen andern Zuschauer, als den geduldigen Mond. In einer stillen Nacht gegen Ende des October ging der Mond um Mitternacht auf und als er sich zu dem Scheitelpunkte erhob, ergoß er eine silberne Fluth des Lichtes über den Fluß, die Strahleninsel und den hohen Krystallberg. Gegen Morgen blickten die Mondesstrahlen durch die Fenster des Krystallberges und stahlen sich in jenes Schlafzimmer, welches wir oben als das bezeichnet haben, welches Mistreß Armstrong im Sommer bewohnte. Dieses Zimmer enthielt zwei Betten — ein großes Himmelbett mit zugezogenen weißen Vorhängen und ein Bettchen mit einer weißen Decke. Dieses Bettchen stand zwischen dem Himmelbette und Vorderfenstern. Die Mondesstrahlen, die durch das Fenster hereindrangen, fielen auf das Bettchen und auf Louisens hohles

Gesicht und schimmerten in den Thränentropfen, die an ihren Augenwimpern hingen. Ihre abgemagerten Hände waren über ihrem Kopfe gefaltet. Sie lag so still da und sah so blaß aus, daß man sie, wären ihre Thränentropfen und die krampfhafte Bewegung ihres Busens nicht gewesen, für schlafend oder für todt hätte halten können. Endlich vernahm sie eine leise Bewegung von dem Himmelbette her. Sie öffnete ihre Hände und horchte. Das Geräusch, als ob sich Jemand im Bette umwendete, wiederholte sich. Louise stützte sich auf ihren Ellenbogen und horchte wieder aufmerksam. Sie vernahm jetzt ein Räuspern oder einen Seufzer, als ob Jemand aus dem Schlafe erwache. Jetzt flüsterte sie leise:

„Liebe Mutter, sind Sie wach?"

„Ja, Louise!" ertönte es von dem Bette her.

„O! es ist mir so lieb. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, Mutter. Ich habe jede Stunde gezählt, welche die Uhr geschlagen hat. Ich habe so lange darauf gewartet, daß Sie erwachen möchten."

„Du hast eine schlaflose Nacht gehabt, mein Kind? Warum klingeltest Du nicht und ließest Dir von Kate einen Schlaftrunk geben? Was ist geschehen? Es ist doch hoffentlich Nichts weiter, als Deine gewöhnliche Nervenschwäche?"

„Mutter, ich konnte aus Freude und Kummer nicht schlafen."

„Ein seltsamer Widerspruch! Was meinst Du damit, Louise?“

Louise schlüpfte leise aus dem Bette, ging zu dem Himmelbette hin, schob die Vorhänge zurück, beugte sich nieder, küßte ihre Mutter und ließ eine Thräne auf ihr Gesicht fallen. Dann kniete sie an ihrer Seite nieder, faßte ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Mama, ich muß zu Louis zurückkehren! In der That, ich muß es, Mama, und wäre er zwanzigmal ein Verräther!“

„Wie? Was soll all' dieser Unsinn jetzt?“

„Mama, ich werde bald Mutter werden!“ sagte Louise in schüchternem und zärtlichem Tone.

„Was!“ rief die Dame, sich auf ihren Ellenbogen stützend und ihre schwarzen Augenbraunen drohend zusammenziehend.

„Gott hat mich gesegnet! Auch ich werde eine Mutter werden, liebe Mama! O Mama, küssen Sie mich jetzt, da ich es gesagt habe.“

„Es ist nicht wahr! Es kann nicht wahr sein!“ rief Mistreß Armstrong, noch ihre Tochter anstarrend.

„Mama, es ist so und ich muß zu Louis zurückkehren — ich muß es in der That, Mama!“

„Zu einem Manne, der sein ganzes Herz seiner Geliebten geschenkt hat?“

„Wenn es so ist, ist es freilich schrecklich, Mama, aber ich kann doch nicht helfen. Er liebt mich ein wenig. Aber wie dem auch sei, weiß ich doch, daß ich

ihn von ganzem Herzen liebe, und bankerott, wie ich bin, könnte ich selbst bei seiner getheilten Neigung glücklicher sein, als ich es hier getrennt von ihm bin. Und o! Mutter! unter diesen Umständen von ihm getrennt zu sein, verursacht mir ein Gefühl der Erniedrigung und der Scham!"

„Ich wundere mich nicht darüber, wenn diese Umstände wirklich so sind, Miß Armstrong."

„O Mama, nennen Sie mich nicht länger Miß Armstrong, ich bitte Sie; denn wenn ich auch, wie Sie sagen, noch ein wahres Kind sein mag, bin ich doch nicht Miß Armstrong, und mich so nennen zu hören, Mutter, bedeckt mein Gesicht mit glühendem Roth."

„O! ich bitte um Verzeihung, Mistreß Louis Stuart Gordon; ich will mich künftig Deiner Würde erinnern."

„Mama, können Sie mich nicht Louise nennen? Reden Sie freundlich mit mir, liebe Mama."

„Ich bin nicht hinlänglich mit Dir zufrieden, um Dich so vertraut anzureden."

„Mama, wie habe ich Sie beleidigt?"

„Durch den Gegenstand Deiner Unterredung. Nun laß mich Nichts mehr von diesem lächerlichen Unsinn hören, zu jenem jungen Taugenichts zurückzukehren, noch von anderm einfältigen Zeug. Pah! Du solltest Dich schämen, solche Einbildungen zu haben."

„Es ist aber keine Einbildung, Mama, es ist wahr."

„Still! schweig! kein Wort weiter davon, befehle ich Dir, Louise. Es ist falsch! falsch! Du bist zu jung, viel zu jung. Du solltest über solche Phantasieen erröthen.“

„Es ist aber keine Phantasie, Mama,“ behauptete Louise mit sanfter Lebhaftigkeit.

„Still! befehle ich Dir. Wage nie, diesen Gegenstand gegen mich oder gegen sonst Jemand zu erwähnen, bei Strafe meines schweren Mißfallens. Schmachvoll! aber Du bist in der That nicht bei guter Gesundheit. Du bist krank und nervös und daher natürlich voll thörichter Einfälle. Du bist zu sehr auf das Haus beschränkt. Du hast nicht Bewegung genug. Du mußt mehr gehen. Du sollst auch reiten. Nichts ist besser, wenn man herabgestimmt ist, als rasch zu traben. Warte, morgen sollst Du zuerst ausreiten. Wir wollen sehen, ob wir Dich nicht von diesen nervösen Einfällen heilen können. Nun kehre in Dein Bett zurück und versuche ein wenig zu schlafen. Weißt Du nicht, daß Du Dich erkältest, indem Du hier mit bloßen Füßen knieest. Geh' zu Bette. Warte! komm noch einen Augenblick zurück.“

„Nun, Mama?“

„Dies ist ein sehr einfältiger Einfall von Dir, Louise. Nun verbiete ich Dir, Deine Thorheit gegen irgend Jemand zu verrathen. Sprich mit keiner Seele von dieser Einbildung. Du würdest Dich nur lächerlich dadurch machen.“

„Ich werde schweigen, liebe Mama.“

Und Louise schlich zu ihrem Bette zurück — aber nicht um zu schlafen.

Es war ein herrlicher Herbstmorgen. Mistreß Armstrong stand immer mit der Sonne auf. An diesem Morgen war sie auf, sobald die ersten Strahlen der Sonne zwischen halb geschlossenen Fensterladen durchschimmerten und die entgegengesetzte Wand vergoldeten, und saß, in einen weiten Schlafrock gehüllt, vor einem hohen Spiegel, während Kate Jumper neben ihr stand und ihr langes schwarzes Haar auskämmte, welches noch schön war, wenngleich hier und da mit silbernen Fäden gemischt. Mistreß Armstrong sah sich von Zeit zu Zeit nach Louisen um, die noch völlig bewegungslos auf ihrem Bette ausgestreckt lag. Ihre Augen waren geschlossen und ihre zarten Finger über ihrer blassen Stirn gefaltet, während von Zeit zu Zeit ein krampfhafter Seufzer ihren Busen hob.

„Was denkst Du von jenem Kinde, Kate?“ fragte die Dame, indem sie ihrer Dienerin forschend ins Gesicht sah.

„Nun, Madame, ich denke, sie ist — in der That, alle Frauen im Hause wissen, sie ist —“

„Bei schwacher Gesundheit!“ sagte die Dame mit Nachdruck, indem sie ihre Dienerin strenge und drohend ansah.

„Ja, Madame, natürlich, wie Sie sagen, bei schwacher Gesundheit.“

„Höre mich an! Sie ist herabgestimmt und vernachlässigt ihre Toilette sehr — mehr, als es mir lieb ist. Ich werde ihr Mädchen entlassen und dann nimmst Du ihren Platz ein und sorgst für den Anzug Deiner jungen Dame. Gestatte ihr nicht, so nachlässig umherzugehen, wie es in der letzten Zeit ihre Gewohnheit gewesen. Sieh' darauf, daß sie immer einen Schnürleib trägt, hörst Du?"

„Ja, Madame, ich höre und verstehe."

„Und gehorche mir buchstäblich. Belästige Deinen Verstand mit weiter Nichts, als dem buchstäblichen Befehle."

Als sie Louise wieder anblickte, bemerkte sie, daß ihre sanften Augen geöffnet und ruhig auf ihre Mutter gerichtet waren.

„Es ist Zeit aufzustehen, meine Tochter. Du mußt diesen Morgen gleich nach dem Frühstück einen Spazierritt machen. Kate wird Dich ankleiden," sagte die Dame; „und Louise, ich bestehe darauf, daß Du mehr Aufmerksamkeit auf Deine persönliche Erscheinung verwendest. Kate hat meine Befehle."

Und die Dame, deren Turban jetzt geordnet war, nahm ein Schlüsselbund und schritt aus dem Zimmer.

Eins wünschte Mistreß Armstrong bei diesem Spazierritte besonders zu vermeiden, nämlich die Möglichkeit, mit Louis, oder was noch schlimmer war, mit dem alten Inselhunde, wie sie den General nannte, zusammenzutreffen. Um dies durch ihre Wachsamkeit

zu verhindern und sich sicher zu stellen, daß, wenn dies geschehe, Louise nicht in die Hände des Feindes falle, beschloß Mistreß Armstrong, die eine vortreffliche Reiterin war, ihre Tochter beständig zu begleiten.

„Wir wollen Zoe besuchen. Da dieses Mädchen jetzt ihre Stellung kennt und es nach unserer früheren Beachtung nicht wagt, sich auf dem Krystallberge einzufinden, so können wir ihr einige Freundlichkeit erweisen und ihr einige Arbeiten für uns übertragen," sagte die Dame, sobald sie und ihre Tochter im Sattel waren. Dann peitschte sie ihr Pferd an und trabte auf das Taubenhaus zu, von einem Diener zu Pferde begleitet, um die Thore zu öffnen. Als sie auf dem Gipfel des Hügels angekommen waren und ehe sie den schmalen Weg hinunterritten, der zu der Schlucht führte, worin das Taubenhaus stand, zog Mistreß Armstrong ihr Fernglas hervor und überblickte die Gegend, die vor ihren Blicken ausgebreitet lag. Als sie sich durch diesen Ueberblick beruhigt hatte, begann sie den Pfad hinunter zu reiten. Sie kamen vor der Hütte an, ohne irgend einem Menschen zu begegnen.

Das Aeußere des Taubenhauses hatte sich sehr verbessert. Der kleine Garten war eine Wildniß von Rosen. Die Fenster waren offen, und seltene und schöne Blumen standen auf den Fensterschwellen und erfüllten die Luft mit ihrem Dufte. Mistreß Armstrong sah sich mit Ueberraschung und Louise mit Freude um, als sie abstiegen und durch das kleine Pförtchen gingen.

Das Innere der Hütte hatte sich aber so sehr verbessert, wie das Aeußere. Blaßrothe Vorhänge vor den Fenstern verbreiteten ein zartes, rosenfarbiges Licht durch das Zimmer. Zoe's selbstverfertigter Teppich bedeckte, hellfarbig wie immer, den Fußboden. Einige vortreffliche Gemälde, welche heitere und liebliche Gegenstände darstellten, befanden sich an der Wand. Ein kleiner Bücherschrank von Mahagoniholz, mit Büchern angefüllt und mit einer kleinen Gipsstatue verziert, stand zwischen den beiden mit rosenfarbigen Vorhängen versehenen und mit Blumen angefüllten Fenstern. Ein kleiner Arbeitstisch von Mahagoniholz mit zwei Auszügen und mit allem Nöthigen versehen, stand im Kaminwinkel. Zoe saß in einem zierlichen weißen Mousselinkleide an diesem Arbeitstische auf einem kleinen Rollstuhle ohne Armlehnen und ihre Füße ruhten auf einem kleinen gestickten Fußschemel. Auf ihrem Schooße hatte sie eine Arbeit, woran sie großes Vergnügen zu finden schien. Es war ein Kinderröckchen, woran sie stickte. Zoe summte ein Wiegenliedchen für ein eingebildetes Kind und sah wie das Bild der Zufriedenheit aus.

Erwartete der Leser vielleicht, daß ihr das Herz gebrochen sein würde? Zoe war zu sehr Kind und Haushälterin, um ihr Herz wegen des ihr Begegneten brechen zu lassen, nachdem das erste Weinen vorüber war. Zoe hatte nicht die geringste tragische Ader in ihrer ganzen glücklichen Organisation. Sie sah vollkommen ein, daß der Kaffeetopf bei allen Stürmen und

Bedrängnissen sieden müsse. Regierungen mochten fallen, aber das Abendessen mußte bereitet werden. Könige mochten enthauptet werden, aber dennoch mußten Kleider zugeschnitten werden, und so sang sie unbewußt das eingebildete Kind in Schlummer, während sie Veilchen und Rosen in den Saum des Röckchens von weißem Kammertuch stickte.

An der entgegengesetzten Seite des Arbeitstisches saß der alte Schulmeister in einem großen Lehnsessel. Er war stark geworden und trug eine weite Jacke und Beinkleider von weißer Leinewand und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck himmlischer Ruhe. Er spielte mit zwei schönen muntern Kätzchen, die beständig um ihn her sprangen, auf seine Schultern kletterten, seine Hände leckten oder sich an seiner Brust einnistelten. Es war klar, daß der Greis das Alter der zweiten Kindheit erreicht hatte, und daß dieselbe so unschuldig und glücklich war, wie seine erste. Es war nicht eine einzige Sorge, keine Furcht, kein Zweifel in jenem göttlich-heitern Gesichte zu bemerken — göttlich heiter, außer wenn es sich durch ein so frohes Lachen veränderte, wie es nur je von den Lippen der Kindheit ertönte. Eben hatte er so gelacht. Die Kätzchen waren zugleich auf seinen Rücken gesprungen, dann über einander weggeschossen und auf den Boden gerollt. Eben hatte der Greis laut gelacht, als die Thür aufging und Mistreß Armstrong und Louise eintraten.

Zoe legte das Röckchen auf den Arbeitstisch nieder,

trat mit einer Verneigung vor und stellte Stühle hin. Mistreß Armstrong nickte dem Schulmeister herablassend zu und setzte sich nieder. Aber Louise umarmte Zoe zärtlich und sagte mit mildem Lächeln:

„Ei, Zoe, Sie waren lange nicht auf dem Krystallberge! Wußten Sie nicht, Zoe, daß Nichts, was Ihnen ohne Ihre Schuld begegnet, eine Veränderung in meinen Gefühlen für Sie hervorbringen konnte? O! Zoe?“ sagte sie flüsternd, „wußten Sie nicht, daß ich zu Ihnen geeilt sein würde, sobald ich nach Hause kam, wenn es mir gestattet gewesen wäre?“

„Ich weiß, Sie würden es gethan haben, Mistreß Stuart Gordon,“ sagte Zoe, ihr die Hand drückend.

„Warum nennen Sie mich nicht Louise?“

„Meine Umstände haben sich so sehr verändert, junge Dame, daß ich mich meiner Stellung erinnern muß, sonst möchten Andere mich daran erinnern,“ sagte Zoe mit sanfter Würde in ihrem Benehmen. Dann deutete sie mit Anmuth auf einen Stuhl, indem sie noch immer Louisens Hand festhielt, und ließ sie darauf niedersitzen.

Mistreß Armstrong versuchte, sich mit dem alten Schulmeister zu unterreden. Louise und Zoe saßen an dem Arbeitstische.

„Es ist mir lieb, Sie so glücklich und wohl zu sehen, liebe Zoe.“

„Warum sollte ich es nicht sein? Was hat sich denn verändert, als der Name? O! ich weinte wohl

Anfangs! O! ich weinte mir fast die Augen aus! Ich dachte, ich würde ausgestoßen werden! Ich dachte, alle meine Freunde, die ich so aufrichtig liebte, würden mich verlassen. Aber o! es ist ganz anders gewesen! Meine Freunde haben sich in der That verändert — aber sie sind nur noch freundlicher geworden. Gertrud — Miß Lion, wollte ich sagen — die mich sehr launenhaft zu behandeln pflegte, indem sie mich zuweilen liebkoste, zuweilen schalt — Miß Lion behandelt mich mit der Zärtlichkeit einer Schwester, und Brighty — ich meine Mistreß General Stuart Gordon — o! sie hat wie ein Engel gegen mich und meinen Pflegevater gehandelt. Sehen Sie sich nur im Zimmer um, Madame! alle diese heitere Schönheit ist ihr Werk — ihre Güte — obgleich sie vorgiebt, als wäre dies Alles nur eine reichliche Bezahlung für die Arbeiten, die ich für sie besorge. Ah! gewiß war Niemand seines Glückes würdiger, als jene Dame."

Louise betrachtete das Kinderröckchen mit Neugierde und Interesse.

„Nähen Sie noch für eine andere Familie, als für die auf der Insel, Zoe?"

„Nein, Mistreß Stuart Gordon giebt mir so viel zu nähen, als ich nur möglicherweise fertig bringen kann, und bezahlt mir die Arbeit sehr freigebig. Dann giebt sie mir immer viel dafür und zwar mit ihrer angebornen Delikatesse nur das, was sie mit eigenen Händen verfertigt, oder den Ertrag ihres eigenen Gar-

tens oder des Gewächshauses. Sehen Sie diese Bilder an den Wänden, die hat sie selber gemalt. Diese kleine Ottomane, worauf ich beim Nähen sitze, hat sie auch verfertigt. Sehen Sie diese Theerosen und Heliotropen in den hübschen Porzellantöpfen im Fenster — die hat sie mir aus ihrem Gewächshause geschickt. Die vielen Rosen vor dem Hause schickte sie mir alle aus dem Rosengarten hinter dem Frühstückzimmer auf der Insel."

„Die liebe Brighty! sie ist ein Engel. Aber in der That, liebe Zoe, mein Wille, Ihnen zu dienen, war ebenso gut, wie der ihrige."

„Ich weiß es, meine liebe junge Dame."

Louise drehte noch immer das kleine Röckchen in den Händen herum — maß die kleine Taille und fuhr mit den Fingern in die kleinen Aermel.

Zoe beobachtete jetzt ihre Beschäftigung, vergaß ihre beabsichtigte Zurückhaltung, lächelte und erröthete, neigte ihren Kopf zu Louisens Ohr und flüsterte mit mädchenhafter Vertraulichkeit:

„Wissen Sie, Louise, daß mir ungeachtet alles Dessen, was mir begegnet ist, nur Eins fehlt, um mich vollständig glücklich zu machen?"

„Und was ist das, Zoe?"

„Ein Kind! O! ich möchte so gern ein Kind finden! Seitdem ich meine Puppe aufgegeben, habe ich gedacht, wenn ich ein lebendiges Kind anzuziehen

und zu verpflegen hätte, würde ich die glücklichste der Sterblichen sein.“

„Wie wäre es, wenn Sie Wärterin würden?“ sagte Louise halb scherzend.

„Nein, das würde nimmermehr für mich passen! Seit meinem neunten Jahre bin ich immer Herrin in meinem eigenen Hause gewesen, und ich könnte nicht im Hause anderer Leute leben,“ sagte die kleine Haushälterin mit sanftem Stolze. „Nein, Louise, ich möchte eines schönen Morgens ein Kind unter einem Baume oder auf der Thürschwelle finden — ein liebes, kleines, verlorenes Kind, wofür ich sorgen könnte. O! wie würde ich es lieben! Man sagt, jedes menschlichen Wesens Augen und Hoffnungen sind immer auf ein weit entferntes, unerreichbares Gut gerichtet! Meine Augen sehen sich nach einem Kinde um, und wenn es den liebenden Engeln gefällt, werde ich einst ein kleines, verlorenes Wesen auflesen und es als mein eigenes erziehen, und es soll mich Mutter nennen, und dann kümmere ich mich keinen Strohhalm darum, wenn ich auch eine alte Jungfer bin! Aber, Louise,“ fügte sie schlau lachend hinzu, „ist es nicht traurig, wenn wir jungen Mädchen uns nicht mehr damit täuschen können, Puppen aufzuerziehen?“

Louise lächelte traurig und fragte, indem sie noch immer das Röckchen betrachtete:

„Und machen Sie dies für das Kind, welches Sie finden wollen?“

„O nein — es ist für Brighty — ich meine für Mistreß Stuart Gordon."

„Ha! was?"

„Gewiß, sehen Sie nur alle diese lieben, hübschen, kleinen Sachen an," fuhr Zoe fort, indem sie einen großen Arbeitskorb unter dem Tische hervorzog.

Die beiden jungen Wesen versenkten sich bald in die Betrachtung kleiner Hauben, Lätzchen, Röckchen u. s. w. Während sie so beschäftigt waren, beugte sich Louise nieder und flüsterte Zoe in's Ohr:

„Wie befindet sich Ihr Vater, Zoe? Er sieht wohler und glücklicher aus, als ich ihn je gesehen — glücklicher, als irgend Jemand, den ich sehe; doch hat er etwas Seltsames an sich — was ist es?"

„Hören Sie, Louise, ich will Ihnen sagen, wie es damit ist. Er hat ein unschuldiges und wohlthätiges Leben geführt — nicht wahr?"

„Freilich hat er das! Nach allem, was wir von ihm gehört und selber an ihm beobachtet haben."

„Doch ein Leben voll Anstrengung und Entbehrung."

„Ja."

„Sein Leben war gleich einem umwölkten Tage, der sich gegen Abend aufhellt und mit einem Sonnenuntergange, gleich den Pforten des Himmels, endet. Als er plötzlich meine wahre Lage erfuhr, war der Schlag so heftig und seine Furcht vor dem schrecklichsten Erfolge so groß, daß sein Geist und Körper beinahe bis zur Auflösung erschüttert wurden. Monate lang

war er verwandelt und unkenntlich, fast wahnsinnig. Als wir in die Löwenschlucht kamen, beruhigte ihn Brutus dadurch, daß er sich verbindlich machte, die schlimmsten Folgen abzuwenden, die auf mein Haupt fallen möchten; aber er erlangte seinen früheren Gemüthszustand nicht wieder und versank während unseres Aufenthaltes in der Löwenschlucht in eine Zerstreuung und Geistesabwesenheit. Nach unserer Rückkehr in diese Hütte begann er aus seiner Zerstreuung zu erwachen, doch wurde er nicht wieder so, wie ich ihn vorher gekannt hatte, sondern ging in eine gewisse Heiterkeit und Knabenhaftigkeit über. Und er ist stark und schön geworden, und da ist er, der glückliche, kindliche Engel, wie sie ihn sehen. Es ist eine Entweihung, diese schöne Befreiung dieses schuldlosen Geistes das kindische Alter zu nennen — es ist in der That eine zweite Kindheit, ein Zustand, der sehr nahe mit der Seligkeit verwandt ist! O, Louise! Nichts hat mir je den Himmel so kräftig geoffenbart, als dieses Mannes sogenanntes kindisches Alter. Das kindische Alter eines so unschuldigen Lebens — was ist es anders als die selige Entzückung eines Geistes, der an der Grenze beider Welten steht, mit beiden verkehrt und von der einen einen Glanz entlehnt, der die andere erleuchtet! Er erscheint mir immer wie ein Engel oder ein Kind. Hören Sie, Louise! wenn wir hier bei einander sitzen — ich mit meiner Nadel, er mit seinen Lieblingsthieren beschäftigt — läßt er sie zuweilen davonlaufen, schließt

seine Augen und versinkt in eine glückliche Zerstreuung. Eine schöne Ruhe verbreitet sich über sein Gesicht, welches heller und heller wird, bis es Licht und Schönheit, wie das eines Engels, von sich zu strahlen scheint — und ich halte in meiner Arbeit inne und sehe ihn mit Ehrfurcht an, bis mein Glaube an den Himmel zur Gewißheit wird. Und dann erwacht er aus seiner Zerstreuung und beginnt sich umzusehen und mit mir zu plaudern und mit seinen Lieblingen zu spielen und so heiter wie ein Kind über die geringste Kleinigkeit zu lachen. Doch liegt nicht die geringste Thorheit oder Geistesschwäche in dem Allen — es ist immer die unschuldige Freude des Kindes oder die Inspiration des Engels."

Während Mistreß Armstrong sich anscheinend mit dem Greise beschäftigte, ging ihr Nichts von dieser Unterhaltung verloren und ihre Stirn war bei dem, was Britannia betraf, sehr düster geworden. — Der Greis stand jetzt auf, näherte sich den Mädchen und blickte Louisen aufmerksam in's Gesicht; dann streckte er seine Hand aus, legte sie auf ihr Haupt und segnete sie. Dann neigte er sich zu Zoe und sagte im Vertrauen zu ihr, indem er auf Mistreß Armstrong deutete:

„Laß sie nicht wieder hierherkommen und bei mir sitzen, Zoe. Mir ist ganz kalt geworden, und meine Augen sind trübe. Und dieses kleine Kind, Zoe," sagte er, indem er seine Hand auf Louisens Kopf legte, „dieses arme, kleine, erkältete, blaßblaue Kind darf

nicht in ihrer Nähe bleiben, sonst wird der Frost ihr schaden, wie den Blumen, und sie muß sterben, gleich den Blumen.“

„Was sagt er von seinen Blumen?“ fragte Mistreß Armstrong, die sich jetzt dem Tische näherte.

„Er sagt, sie werden vom Frost leiden, wenn sie der Kälte ausgesetzt werden,“ sagte Zoe.

Der Greis wich leise zurück, als die Dame sich näherte, stützte sich auf den Tisch und schwankte zu seinem Sitze zurück.

„Hast Du mit diesem Mädchen verabredet, Dir Deine Herbstkleider zu machen, Louise?“

„Nein, Mama, Zoe hat so viel Arbeit, wie sie nur fertig bringen kann,“ entgegnete Louise.

„Dann wollen wir unsere Rückkehr nicht verzögern,“ sagte Mistreß Armstrong.

Louise stand auf, um von Zoe Abschied zu nehmen, und benutzte eine Gelegenheit zu ihr zu sagen:

„Ich habe kein Zimmer, nicht einmal einen Winkel oder eine Ecke zu meinem eigenen Gebrauche, Zoe — ich theile die Zimmer meiner Mutter; wenn ich aber je auf die Strahleninsel zurückkehren sollte, so wird dort immer ein Zimmer zu Ihren Diensten stehen; und inzwischen, liebe Zoe, wird es mich sehr glücklich machen, Sie auf dem Krystallberge zu sehen, wenn Sie irgend ein Vergnügen daran finden können, mich beständig in Gesellschaft Anderer zu sehen.“

Darauf nahmen sie von dem Schulmeister Abschied und verließen die Hütte.

Nachdem sie ihre Pferde wieder bestiegen, ritten Mistreß Armstrong und Louise auf dem Wege zurück, der durch die Schlucht und den Hügel hinaufführte.

Dieser Pfad war sehr schmal, und zu beiden Seiten befand sich ein dichter Wald. Sie ritten hintereinander — zuerst Mistreß Armstrong, dann Louise und endlich der Diener. Die Dame hatte beinahe den Gipfel des Hügels erreicht, als sich plötzlich eine Dame und ein Herr zu Pferde zeigten, die den Weg herunter ihnen entgegengeritten kamen.

Es war Britannia in hoher Schönheit, in einem eleganten Reitkleide von dunkelblauem Sammet und mit einer Mütze, woran eine weiße Feder flatterte, auf einem rabenschwarzen Rosse. Louis Stuart Gordon, der sehr blaß und hohläugig aussah, folgte ihr in seiner gewöhnlichen einfachschwarzen Kleidung auf seinem dunkelbraunen Pferde.

Jetzt war es unmöglich, die Begegnung zu vermeiden. Mistreß Armstrong und ihre Gesellschaft hielten an und ritten auf die Seite, um die Ankommenden vorüber zu lassen.

Mistreß Armstrong richtete ihre majestätische Gestalt zu ihrer höchsten Höhe auf und zog ihre dunklen Augenbrauen zusammen.

Louise wurde todtenblaß, ließ ihren Kopf auf ihren Busen und ihre Augen auf den Boden sinken. Bri-

tannia kam zuerst vorüber. Sie warf einen Blick des Unwillens auf das stolze Gesicht der Mistreß Armstrong und sah Louisens blasses Gesicht mit zärtlichem Mitleid an.

Dann kam Louis. Seine Mütze abnehmend, verbeugte er sich tief und behielt sie in der Hand, bis er an ihnen vorüber war. Sie ritten den Hügel hinunter.

Mit finsterer Stirn und verzogener Lippe peitschte Mistreß Armstrong ihr Pferd an, gerade als der Diener rasch an ihr vorüberritt, um Louise aufzufangen, die im Begriff war, vom Pferde zu fallen. „Nehmen Sie sie vor sich auf's Pferd! Eilen Sie mit ihr auf den Krystallberg! Schnell, schnell, schnell!" rief Mistreß Armstrong, welche mit einem raschen Blicke gesehen, daß Louis Louisens Ohnmacht bemerkt hatte und jetzt sein Pferd anspornte und herbei eilte.

Der Mann hob die Ohnmächtige auf sein Pferd und eilte mit ihr auf den Krystallberg zu.

Louis Stuart Gordon holte Mistreß Armstrong ein, die sich in der Mitte des Weges hielt und ihn nicht vorüberlassen wollte.

Er redete sie mit respectvoller Höflichkeit an und bat sie, ihn vorüber zu lassen, damit er weiter reiten und Louise sehen könne.

Mistreß Armstrong saß gerade im Sattel, blickte gerade vor sich hin und ritt gemächlich weiter, ohne zu antworten.

Er redete sie noch einmal an und fragte dringend nach dem Befinden seiner Frau.

Mistreß Armstrong antwortete nicht.

Er bat und flehte, aber Mistreß Armstrong beharrte bei ihrem strengen Schweigen, bis sie die Thore des Krystallberges erreicht hatten, wo sie sich zu ihm wendete und sagte:

„Herr, meine Tochter ist bei guter Gesundheit und in voller Heiterkeit. Sie dürfen sich um ihretwillen keine unnöthige Unruhe machen.“

Sie ritt durch das Thor, welches hinter ihr zuschlug und Louis draußen ließ.

„Und Louise stirbt langsam dahin, ich weiß es!“ rief er, indem er wie wahnsinnig auf die Strahleninsel zugaloppirte.

Der Bediente, der Louis am nächsten Morgen zum Frühstück rufen wollte, fand ihn in heftigem Fieber.

Der Kummer, die Erwartung und die ängstliche Besorgniß der letzten beiden Monate hatten auf seine außerordentlich delikate und empfindliche Organisation gewirkt, und Louis Stuart Gordon lag in einem heftigen Gehirnfieber.

Drittes Kapitel.

Die Einsame.

„Nun, Kate!“

„Nun, Madame, ich ging zu der Brücke, die von dem Ufer des Flusses zu der Strahleninsel hinüberführt, wie Sie mir befahlen, und wartete dort, bis die alte Seraphine, wie ich erwartet hatte, vorüberkam.“

„Weiter.“

„Nun, Madame, da Sie mir sagten, ich solle Alles herausbringen, ohne den Ort zu betreten oder Fragen zu thun, so dachte ich, es gäbe kein anderes Mittel zu entdecken, was im Hause vorgehe, als wenn ich Streit mit ihr anfange. So beugte ich mich denn nieder und stellte mich, als ob ich Veilchen suche und trat ihr gerade in den Weg, so daß sie dicht an mir vorbei mußte, und da warf ich sie um, so daß sie auf das Gesicht fiel —“

„Nun?“

„Sie raffte sich wieder auf, indem ihre Nase und ihr Mund bluteten, schäumte vor Wuth und fluchte —"

„Nun, nun, fahre fort — was sagte sie?"

„Sie sagte: wenn Ihr und Eure Missis nicht zum Teufel geht, so sehe ich nicht ein, wozu es nützt, einen Teufel zu haben, zu dem man gehen kann, und ich denke, der liebe Gott könnte ihn wohl absetzen."

„Still — unverschämt! Ich will solche Einzelnheiten nicht wissen. Mit einem Wort also, was hast Du erfahren? Wie ist Louis Stuart Gordons Gesundheitszustand?"

„Madame, Herr Stuart Gordon ist noch sehr krank, und man hegt keine Hoffnung, daß er genesen wird."

„Hm! das Tröstliche dabei ist, daß Louise und ihr Kind seine Erben sind — das heißt, wenn das Letztere am Leben bleibt. Es ist mir jetzt fast leid — man kann niemals sagen, welche Wendung die Angelegenheiten nehmen werden," murmelte die Dame bei sich selber.

„Wie beliebt, Madame?"

„Schweig! ich rede nicht mit Dir."

Die Mulattin biß ihre Zähne zusammen.

„Nun diese andere Geschichte mit dem Weibe?"

„Mit Mistreß Stuart Gordon, Madame?"

„Ja."

„Es ist Alles wahr, Madame. Seraph sagte mir, indem sie triumphirend ihre Faust ballte, wenn Sie

auch Herrn Louis tödteten, so könnte doch sein Verlust ersetzt werden, und es würde der Strahleninsel nicht an einem Erben fehlen."

„Nun?"

„Ich drehte meinen Kopf und sagte zu ihr, gewiß nicht, denn wenn auch Herr Louis stürbe, so wäre Mistreß Louis —"

„Elende! das sagtest Du ihr doch nicht?"

„Ich bitte um Verzeihung, Madame; aber konnte ich es ertragen, sie so triumphiren zu sehen?"

„Aber Du sagtest eine Lüge — eine Lüge, die Du morgen widerrufen mußt. Verstehst Du mich?" fragte die Dame, indem sie ihre strengen Augen finster auf ihre Dienerin richtete.

„Madame, ich will es thun, aber Eins muß ich Ihnen noch sagen."

„So sage es."

„An dem Morgen, als Mistreß Stuart Gordon und Herr Louis Ihnen und Mistreß Louis bei Ihrer Rückkehr aus dem Taubenhause auf dem Hügel begegneten, bemerkten Herr Louis und Mistreß Stuart Gordon das üble Aussehen der Mistreß Louis und sahen sie ohnmächtig werden, und aus dem Grunde schließt die Familie auf der Strahleninsel, daß Mistreß Louis sich zu Tode quält über die Trennung von ihrem Manne. Nun, Madame, wünschte ich eine andere Ursache für das delikate Aussehen der Mistreß Louis anzugeben. Ich konnte es nicht ertragen, daß sie denken sollten,

unsere junge Dame verschwende noch einen Gedanken an sie. So hatte ich zwei Beweggründe, ihnen —"

„Eine Unwahrheit zu sagen!" endete Mistreß Armstrong mit entschlossenem Blicke.

„Ja, Madame, natürlich eine Unwahrheit."

„Und so habe ich zwei Beweggründe, Louise zu nöthigen, auf diesen großen Ball zu gehen, zuerst, damit sie sich nicht schmeicheln mögen, daß Louisen das Herz bricht. Ha, ha, ha! Sie werden es nicht mehr denken, wenn sie hören, daß sie auf einem Balle tanzt, während ihr Mann im Sterben liegt. Und mein zweiter Grund ist, damit dieser Geschichte, welche die einfältige Kate erzählt hat, schweigend widersprochen werde," dachte die Dame; dann erhob sie ihre Stimme und rief:

„Kate."

„Nun, Madame?"

„Meine Tochter weiß bis jetzt noch Nichts von der Krankheit des Herrn Stuart Gordon, auch will ich nicht, daß ihr Geist dadurch beunruhigt werde. Schweig daher in ihrer Gegenwart über diesen Gegenstand."

„Ja, Madame."

„Morgen widersprichst Du der Geschichte, die Du der alten Negerin erzählt hast, und sagst ihr, daß Mistreß Louis wohl und heiter ist, und wie gewöhnlich den jährlichen Ball in der Prinzenschule besuchen wird."

„Ja, Madame, ich verstehe."

„Du darfst aber nicht sagen, daß Mistreß Louis mit der Krankheit des Herrn Louis unbekannt ist.“

„O nein, Madame, natürlich nicht.“

„Ich denke, jetzt verstehst Du mich vollkommen?“

„Vollkommen, Madame.“

„Kate, ich habe versprochen, Dich frei zu lassen. Wenn Du es verdienst, werde ich gut für Dich sorgen. Wenn Du es nicht verdienst —“

„Zu Georgi?“

„So ist es.“

Viertes Kapitel.

Der Ball.

Zu Anfang dieser Geschichte habe ich den Prinzen von Wales erwähnt, welches eine Kollegialschule in Peak-ville war, die man zuweilen der Kürze wegen die Prinzenschule nannte. Dies war eine kleine Universität, die in einem Präsidenten, fünf oder sechs Professoren und fünf- bis sechshundert Zöglingen aus den südlichen Staaten bestand. Diejenigen Professoren, welche unverheirathet waren, wohnten in der Akademie, die aber, welche Familien hatten, bewohnten Privatwohnungen in dem Orte. Viele von den Zöglingen speisten in der Akademie, einige bei den Familien der Professoren oder bei anderen Familien des Ortes oder der Umgegend. Das Alter dieser jungen Männer war von vierzehn bis zu fünfundzwanzig Jahren und sie standen in sehr gutem Rufe.

In den ersten Wochen des December wurde eine jährliche Festlichkeit gehalten und am Ende derselben begannen die Weihnachtsferien. Die Eltern und Vormünder der Zöglinge kamen oft über hundert Meilen weit, um bei dieser Gelegenheit zugegen zu sein, und blieben bis zum Schlusse der Festlichkeiten. Wir müssen es zum Lobe des gastfreundlichen alten Virginien erwähnen, daß dort, wo die Zöglinge speisten, die Eltern oder Vormünder als Gäste empfangen wurden. Der Ort und die Umgegend war zu jener Zeit ebenso mit Gästen angefüllt, wie ein beliebter Badeort oder wie die Stadt Washington während der langen Sitzung des Kongresses.

In der ersten Woche dieser Festlichkeit wurden die Zöglinge in allen Unterrichtsgegenständen examinirt. Diese große Feierlichkeit wurde von den Professoren in Gegenwart von Hunderten in der Kapelle der Anstalt abgehalten. Die Abende wurden mit deklamatorischen und theatralischen Vorstellungen hingebracht, und es war nicht zu sagen, wie viele enthusiastische Jünglinge von dem Wunsche angefeuert wurden, Redner, Schauspieler oder Prediger zu werden, und wie viele gefühlvolle Mädchen ihre Herzen verloren, indem sie einen schönen jungen Bewerber um den Ruhm des Schauspielers ansahen, während er Shakspeare oder Sheridan recitirte! Die ersten drei Tage der zweiten Woche waren zur Vertheilung der Preise und die letzten vier zu öffentlichen Frühstücks-, großen Mittags-, Abend-

und Tanzgesellschaften bestimmt. Der große Ball wurde immer am letzten Tage der Festlichkeiten gegeben und darauf folgte am nächsten Morgen ein öffentliches Frühstück, worauf sich die Gesellschaft zerstreute, indem die Zöglinge mit ihren Verwandten nach Hause reisten, um dort die Feiertage zuzubringen, und die Leute aus der Nachbarschaft sich ruhig in ihre Heimath begaben, um das Fest auf ihren Besitzungen zuzubringen. Die Zeit der jährlichen Festlichkeit näherte sich jetzt. Es war der erste December. Schon war der Ort und die Umgegend mit Fremden angefüllt und die Examinationsfeierlichkeiten hatten bereits begonnen. Die Familien auf dem Krystallberge und auf der Strahleninsel hatten Einladungskarten erhalten. Natürlich entschlossen sich die Stuart Gordons sogleich, zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen nicht öffentlich zu erscheinen.

Mistreß Armstrong beschloß, der Welt die Stirn zu bieten und die Inselfamilie zu kränken, indem sie ihre stolze Verachtung des öffentlichen Urtheils zeigte. Mistreß Armstrong gab ihrer Tochter ihren Wunsch zu erkennen. Anfangs war Louise überrascht und bekümmert von diesem Vorschlage oder vielmehr von diesem Befehle, bald aber fiel ihr ein, daß sie Louis dort treffen möchte, denn er war dort erzogen worden, später immer dort erschienen und es war fast mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er sich auch jetzt dort einfinden würde, und so willigte Louise freudig ein.

Der Abend des Balles kam. Louise war mit

großer Sorgfalt gekleidet. Sie trug ein weites Gazekleid über einem rosafarbigen Atlaskleide mit offenen und niederhängenden Aermeln. Ihre weißen Arme und ihr Hals waren bloß und mit einem Perlenhalsbande und Armbändern geschmückt. Ihr Haar war in Form eines Madonnenscheitels geordnet und mit einem Kranze von weißen Rosen umgeben. Weiße lederne Handschuhe und Atlasschuhe vollendeten ihren Anzug. Diese beiden delikaten Farben rosa und weiß paßten sehr gut zu der zarten Schönheit der jungen Frau, und nie war Louise liebenswürdiger erschienen.

Mistreß Armstrong trug ein granatfarbiges Sammetkleid — ihr volles, schwarzes Haar um ihre Schläfen gescheitelt und von einem weißen Gazeturban überragt, der mit einem Paradiesvogel verziert war.

Um acht Uhr stiegen sie, von Kate Jumper begleitet, in den Wagen und wurden zu der Akademie des Prinzen von Wales gefahren.

Die Hallen, Säle und Auditorien der Akademie waren in Tanz-, Spiel- und Speisesäle verwandelt. Die Studirzimmer der ernsten Professoren wurden zu Ankleidezimmern für Herren und Damen benutzt. Der Präsident selber war Ceremonienmeister, die Professoren Anordner des Balles und die Elegantesten von den jungen Herren standen in Gruppen vor den Thüren und auf der Piazza, um den jungen Damen aufzuwarten, als sie angefahren kamen.

Diese Dinge gehören der Vergangenheit an; sie sind mit den gekräuselten Jabots, den Kniehosen, Schnallen, Reifröcken, Federn und hohen Schuhen größtentheils, aber noch nicht gänzlich aus der Mode gekommen. Etwas von dieser altmodischen Galanterie findet sich noch in den inneren und älteren Grafschaften von Maryland und Virginien. Doch wir kommen von unserem Gegenstande ab.

Mistreß Armstrong's Wagen brauchte gerade zwei Stunden, um die Prinzenschule zu erreichen. Es war daher zehn Uhr, als der Wagen vor die mächtige, hell erleuchtete Fronte des Gebäudes fuhr. Eine Menge Wagen erfüllte den Hofplatz — eine Anzahl junger Männer wartete auf der Piazza — eine Lichtfluth strömte aus hundert Vorderfenstern — und die Donner der Musik erschütterten die Luft. Mistreß Armstrong's Wagen wand sich durch die Menge und fuhr dicht vor die Stufen der Piazza vor dem Haupteingange.

Mehrere junge Männer eilten herbei, um den Wagenschlag zu öffnen und den Tritt herunter zu lassen; als sie aber den Wagen erkannten, zogen sie sich zurück — einige mit finsterer Stirn und spöttisch verzogener Lippe — einige mit gerötheten Wangen und niedergeschlagenen Augen. Keiner trat näher, um den Damen beim Aussteigen behülflich zu sein. Der Kutscher mußte — was in jener Gegend sehr ungewöhnlich war — von seinem Sitze heruntersteigen und den Damen beistehen. So stolz Mistreß Armstrong war, wurde doch

ihre Wange roth, als sie ihrem Kutscher die Hand reichte, um auszusteigen, und eine Anzahl junger Männer mit abgewendeten und niedergeschlagenen Augen dastehen sah, die sich noch vor sechs Monaten für sehr geehrt gehalten haben würden, ihrer Familie die geringste Aufmerksamkeit zu erweisen. Einen Blick der Verachtung über die Versammlung dahinschweifen lassend und die weiten Falten ihres Sammetmantels um sich zusammenziehend, erhob sie ihren Kopf und ging mit stolzem Schritte weiter.

Louise schlug ihre Augen nieder, als sie am Wagenschlage erschien. Da trat ein junger Mann aus der Menge hervor und streckte seine Hand aus, um ihr beizustehen. Louise erhob nur eben ihre Augen zu dem bleichen und hohlen Gesichte und berührte die kalte und abgemagerte Hand, die sich ausstreckte, um ihr behülflich zu sein, als sie leicht vorübersprang und zu ihrer Mutter kam. Dann wendete sie ihren Kopf um und sah den Herrn an, der ihr seine Hand gereicht hatte. Sie stieß einen halb unterdrückten Schrei aus und sank voll bitterer Seelenqual in die Arme ihrer Mutter.

Der Kutscher sprang auf Mistreß Armstrong's Ruf vorwärts, empfing Louise aus ihren Armen und trug sie in's Haus und in die Ankleidezimmer der Damen, wohin ihre Mutter folgte. Sie wurde auf ein Sopha niedergelegt. Mehrere Damen, wovon einige aus entfernten Theilen des Staates waren, eilten zu ihrem

Beistande herbei, aber Mistreß Armstrong lehnte kalt ihr Anerbieten ab und schickte den Kutscher fort, um die Ankunft ihrer eigenen vertrauten Dienerin Kate zu beschleunigen. Die Mulattin trat bald darauf ein, und mit ihrer Hülfe öffnete Louise bald ihre Augen.

„O Mama, war er lebend oder todt?“ waren die ersten Worte, welche Louisens blaue Lippen hervorstotterten.

„Fasse Dich, meine Tochter.“

„Aber o, Mama — jenes Gespenst war Louis!“

„Geh' die Treppe hinunter, Kate, und bringe mir ein Glas Wein,“ sagte sie, indem sie noch Louisens Kopf benetzte.

„O Mutter, Louis so wiederzusehen! so verändert, daß ich ihn Anfangs nicht erkannte — so verändert! O, Mutter, als er uns auf dem Hügel begegnete, und mit einer tiefen Verbeugung an mir vorüberritt und sich bis auf den Sattel verneigte, indem er den Hut in der Hand hielt — an mir, seiner Gattin, seiner eigenen Louise vorüber — da glaubte ich, der Krampf meines Herzens hätte mich getödtet! Aber jetzt — jetzt ihn so unerwartet wieder zu treffen — zu sehen, wie er sich verbeugte und mir kalt die Hand reichte, um mich aus dem Wagen zu heben — mich, seine Louise — aus Mitleid, Mutter, weil Niemand anders es thun wollte — ihn so blaß und gespensterhaft zu sehen, wie ich seine Hand berührte, als ich an ihm vorübersprang

— jene abgemagerte Hand, die ich mit Thränen würde bedeckt haben, wenn ich sie erkannt hätte."

„Du bist aufgeregt, Du phantasirst, Louise. Hier trink ein wenig kaltes Wasser."

„Wie lange währt es, bis ein Herz bricht, Mutter? wie lange? O! es ist ein so langsamer — langsamer Tod! Zwischen den Qualen sind so viele Zwischenräume der Ruhe oder der Vergessenheit!"

Das Ankleidezimmer war jetzt ganz verlassen, denn die Damen hatten alle ihre Toiletten beendet und waren in den Ballsaal hinuntergegangen.

Das Weinen und Sprechen erschöpft im Allgemeinen einen heftigen Kummer und läßt eine ermattete Ruhe zurück. Kaltes Wasser ist ein großes Beruhigungsmittel. Unter allen diesen Einflüssen wurde Louise nach kurzer Zeit ruhig.

In diesem Augenblick trat Kate mit einem Glase Wein herein.

„Der Wein wird nicht gut für sie sein," sagte die Dame, „und ich habe meinen Sinn geändert, denn der Wein kann wohl eine herabgestimmte Person aufregen, doch macht er den Kummer leicht zu beredt. Nein, bringe ihr eine Tasse sehr starken Kaffee; die Wirkungen desselben sind wieder anderer Art."

Kate verließ das Zimmer. Mistreß Armstrong verriegelte die Thür; dann half sie ihrer Tochter sich aufrichten, ordnete die Falten ihres Kleides, glättete ihr Haar, setzte ihren Kranz zurecht, nahm dann einen

Topf mit Schminke, den eine von den Damen zurückgelassen hatte, von dem Toilettentische und färbte damit leicht die lilienweißen Wangen ihrer Tochter. Dann ließ sie sie niedersitzen und auf den Kaffee warten, während sie selber die Thür wieder öffnete. Bald darauf kehrte Kate mit dem duftenden Stärkungsmittel zurück, und als sie ihre junge Dame ansah, rief sie arglos:

„Ei wirklich, Madame, sie ist besser. Sie sieht wohler aus, als ich sie seit langer Zeit gesehen habe. Ihre Wangen sind roth wie Rosen. In der That, sie ist sehr schön!“

Louise trank den Kaffee — eine große Tasse sehr starken Kaffee — dann stand sie auf und ging am Arme ihrer Mutter hinunter.

In diesem Lande ist es sehr widerwärtig für Damen, ohne Begleitung von Herren in eine öffentliche Gesellschaft zu treten. Mistreß Armstrong hatte es häufig vorgezogen, nur von ihren Dienern begleitet an solche Orte zu gehen, doch hatte sie immer viele Herren gefunden, welche stolz gewesen, ihr einen Dienst zu leisten.

Jetzt aber, da sie sich ihres kalten Empfanges an der Thür erinnerte, hegte sie große Furcht, daß sie und ihre Tochter genöthigt sein würden, ohne Begleitung einzutreten und den ganzen Saal hinunter zu gehen. Das wäre sehr kränkend gewesen! Sie war darauf gefaßt, dem öffentlichen Urtheil zu trotzen, aber nicht der öffentlichen Verachtung und der unwürdigen Be-

handlung zu begegnen. Indessen konnte sie jetzt nicht zurück. Sie zog den Arm ihrer Tochter durch den ihrigen, erhob ihren stolzen Kopf und bereitete sich vor, mit majestätischer Miene in den Salon einzutreten. Das Zimmer war hell erleuchtet, ertönte von Musik und war fast bis zum Ersticken mit glänzender Gesellschaft gefüllt. Sie segelte stolz in den Saal. Louis Stuart Gordon kam von der Seite herbei, wo er ihren Eintritt erwartet zu haben schien, verbeugte sich, trat an Louisens Seite und ging die ganze Länge des Saales hinunter, bis sie sich niedergesetzt hatten, und verließ sie dann mit einer zweiten noch tieferen Verbeugung. Dies Alles geschah, ohne daß ein Wort von beiden Seiten gesprochen wurde. Mistreß Armstrong hatte seine Gegenwart durch keinen Blick beachtet. Louise hatte geschwiegen, weil die Augen der ganzen Gesellschaft auf sie gerichtet waren, und vielleicht auch, weil sie wartete, Louis würde sie anreden, oder ihre Mutter fürchtete, oder für den Augenblick ihre Sprache verloren hatte — wer konnte es sagen?

Sobald Mistreß Armstrong und ihre Tochter sich niedergesetzt hatten, begannen die Wirkungen des Kaffees, von dem hellen Scheine der Lichter, von dem Klange der Musik und der glänzenden Gesellschaft unterstützt, sich in Louisens äußerer Erscheinung zu zeigen. Vermöge der Wirkungen der Schminke, des Reizmittels und der Scene hatte ihre Gesichtsfarbe eine schöne, aber immerhin zarte Gluth, ihr Auge einen fremden, klaren

Glanz und ihr Ausdruck und Wesen eine bezaubernde Heiterkeit angenommen, die Niemand, der sie nicht gekannt, für unnatürlich hätte halten können. Wer aber Zeuge der Ereignisse der letzten Stunden gewesen, hätte sie nur dem Fieber — ja fast dem Delirium zuschreiben können. Ihre Heiterkeit versammelte bald einen Kreis junger Männer um sie, welche entweder nicht so delikat wie die auf der Piazza, oder die günstigsten Schlüsse daraus zogen, daß sie sie von ihrem Manne begleitet gesehen. Louise war nie zuvor witzig gewesen, aber jetzt kam eine rasche und glänzende Entgegnung nach der andern von ihren glühenden Lippen. Sie bezauberte den Kreis um sie her, doch forderte sie keiner von den jungen Männern zum Tanze auf, bis endlich ein junger Herr aus einer entfernten Grafschaft, der sie für eine gefeierte Schöne hielt — was sie unverheirathet allerdings auch gewesen wäre — zu einem von den Anordnern des Balles ging und ihn vorzustellen bat. Dieser führte ihn sogleich zu ihr und bat um die Erlaubniß, den Kapitain Fairfax aus der Grafschaft Jefferson der Mistreß Stuart Gordon vorstellen zu dürfen.

„O! eine jugendliche Wittwe," dachte der Kapitain, machte eine anmuthige Verbeugung und bat um die Ehre des nächsten Tanzes. Auf ein Zeichen von ihrer Mutter stand Louise auf, reichte ihm ihre Hand und wurde zu der Quadrille geführt.

„Meine Tochter ist in hoher Schönheit und Heiterkeit — sie wird allgemein bewundert und tanzt jetzt.

Wir wollen sehen, ob diese Leute von der Insel noch den Gedanken hegen werden, ob ihr vor Kummer das Herz bricht!" sagte die Dame bei sich selber, als sie Louise triumphirend ansah, die sich auf den Arm des Kapitain Fairfax lehnte — und Kapitain Fairfax war der Held des Abends! Bald verwandelte sich indessen ihr Triumph in Demüthigung. Kapitain Fairfax führte seine schöne Tänzerin an das obere Ende der Quadrille, bewunderte sie mit Begeisterung und verwunderte sich, daß die jungen Herren sich nicht vorher die Ehre gesichert, die ihm jetzt zu Theil geworden, indem er sich zugleich von Herzen dazu Glück wünschte. Er bemerkte, daß die Augen Aller auf ihn und seine Tänzerin gerichtet waren. Er hörte die Lippen Aller um ihn her flüstern, und in seiner Eitelkeit bildete er sich ein, man bewundere seine Tänzerin und beneide ihn. Erst als eine oder zwei Damen sich aus dem Tanze zurückzogen, bemerkte er, daß dem ungewöhnlichen Geflüster Ueberraschung und Mißbilligung zum Grunde liege. Jetzt ging ihm ein Licht auf und er begann zu bemerken, daß er sich lächerlich gemacht habe. Der Schweiß trat ihm vor die Stirn. Es giebt eitle Männer, die lieber ein Verbrechen, als eine Lächerlichkeit begehen. Seine Stirn abtrocknend, wendete er sich zu seiner Tänzerin und sagte:

„Es ist sehr heiß hier im Saale. Mistreß Stuart Gordon, wollen wir uns nicht lieber niedersetzen?"

Louise erhob ihre Augen zu seinem Gesichte und sagte mit einem seltsamen Lächeln:

„O Herr! ich bin ein sehr kleines Frauenzimmer — brauche nur wenig Luft, nehme nur wenig Raum ein; ist es darum nicht seltsam, daß die Atmosphäre, sobald ich erscheine, schwül und drückend wird und der Saal zu gefüllt ist?“

Kapitain Fairfax erwiederte nur mit einer ernsten Verbeugung und führte sie zu ihrem Sitze zurück. Louisens künstliche Heiterkeit war für den Abend vorüber. In ihrer Erwartung getäuscht, gekränkt und heftig erzürnt, stand Mistreß Armstrong bald von ihrem Sitze auf, um sich zu entfernen. Wieder erschien Louis Stuart Gordon plötzlich, ging an Louisens Seite und begleitete sie aus dem Saale. Dann wartete er am Fuß der Treppe auf sie, und als sie in Hüten und Mänteln herunterkamen, ging er wieder an Louisens Seite bis zum Wagen. Mistreß Armstrong richtete sich stolz empor. Louis führte seine Frau in den Wagen und sagte, indem er ihr die Hand drückte:

„Erscheine nicht wieder öffentlich, Louise.“

Und er zog sich zurück.

„O nein, das will ich nicht — das will ich nicht!“ versetzte Louise, schluchzend in die Ecke des Wagens sinkend.

Mistreß Armstrong hätte ihn auf der Stelle erwürgen können. Seinen angebotenen Beistand mit hochmüthiger Geberde zurückweisend, stieg sie stolz in

ihren Wagen, der sogleich abfuhr. In der Dunkelheit der Nacht sah Mistreß Armstrong Louisens Gesicht im Wagen nicht. Sie hörte ihr unterdrücktes und krampfhaftes Schluchzen; da sie sich aber zu einer Unterredung nicht geneigt fühlte, so schwieg sie während der ganzen Fahrt. Auf dem Krystallberge angekommen, stiegen sie aus und sie führte Louise sogleich in ihr Schlafzimmer. Es war jetzt zwischen drei und vier Uhr Morgens. Das Zimmer war gut geheizt und erleuchtet und in jeder Weise zu ihrem Empfange bequem eingerichtet. Mistreß Armstrong warf sich in einen Lehnsessel am Feuer und rief Kate, ihr beim Auskleiden behülflich zu sein. Ohne etwas von ihren Kleidern abzulegen, schritt Louise in nervöser und aufgeregter Weise im Zimmer auf und ab.

„Komm zum Feuer und wärme Dich, meine Tochter," sagte die Dame.

„Nein, nein, es friert mich nicht."

„So kleide Dich aus und lege Dich zu Bette, meine Liebe."

„Ich kann es nicht — ich kann es nicht! Ich kann nirgends ruhen."

Mistreß Armstrong wendete sich jetzt in ihrem Stuhle um und bemerkte die furchtbare Blässe in dem Gesichte ihrer Tochter, welche händeringend im Zimmer auf und ab ging.

„Louise, setze Dich nieder und fasse Dich — ich bestehe darauf."

Noch immer ging Louise mit bleicher Stirn und rothen Augen verzweiflungsvoll im Zimmer auf und ab.

„Verlaß mich, Kate! Ich kann mich allein auskleiden. Geh' und bringe Deine junge Dame zu Bette."

Kate verließ ihre Herrin und ging zu Louisen. Diese wendete sich von ihr ab und rief wild:

„Nein — nein! nein — nein! ich kann nicht! ich will weder schlafen, noch essen, bis ich wieder zu Louis gekommen bin."

„Was sagt sie?" rief Mistreß Armstrong aufstehend und sie mit Erstaunen ansehend. „Was sagt sie?"

„Ich sage, Mutter!" rief das phantasirende junge Wesen, rasch auf die Dame zugehend und händeringend vor ihr stehend, während ihre wilden Augen halb aus dem Kopfe traten, „ich sage, Mutter, diese Trennung ist grausam — unerträglich — unmenschlich! Sie tödtet mich — das ist von keiner Bedeutung; aber sie tödtet Louis auch — jenen edlen Louis, dessen einzige Schwäche ist, eine schwache und werthlose Thörin, wie ich bin, zu lieben! Ich sage, Mutter, Louis ist so edel — so großmüthig! Ich sage, ich liebe und bewundere ihn jeden Tag mehr! Ich sage, ich glaube keine einzige von den niedrigen Verläumdungen, die Sie von ihm gehört — und von ganzem Herzen bitte ich ihn um Verzeihung, daß ich nur einen Augenblick an seiner makellosen Ehre gezweifelt! Ich sage, Mutter, Niemand kann sein Gesicht ansehen, seine Stimme hören und an seiner Redlichkeit zweifeln; und ich sage, Mutter,

,ch muß wieder zu Louis gehen, wenn er mir verzeihen und mich wieder bei sich aufnehmen will. Ja, ich muß, Mutter; hören Sie? O, ich habe schmachvoll gegen ihn gehandelt und er hat sich wie ein Engel gegen mich benommen. Ja, Sie mögen mich verfluchen, Mutter, wie Sie oft gedroht haben. Sie können mich tödten; aber ich will nicht essen, trinken oder schlafen, bis ich Louis knieend um Verzeihung gebeten und er mir seine Liebe wieder zugewendet!"

„O! sie ist wahnsinnig!" rief die Dame, Louisens Hände fassend und sie mit Gewalt auf einen Stuhl niederziehend. „Mache ihr Kleid auf, Kate, und dann geh' und hole mir ein wenig Opium. Sie ist nervös und hysterisch."

Und so war es. Mistreß Armstrong hörte alle ihre wilden Reden ohne Unruhe an, vertrauend ihrer Macht über ihre Tochter, und da sie sehr wohl wußte, daß sie nach dieser nervösen Aufregung wieder in einen Zustand noch größerer Schwäche, als vorher, zurückfallen würde. Und sie urtheilte richtig. Louise sank unter dem Einflusse des einschläfernden Mittels in Schlummer und schlief bis zu einer späten Stunde am nächsten Tage, wo sie, schwach an Körper und Geist und sehr herabgestimmt, erwachte. Diese geistige und physische Erschöpfung benutzend, setzte sich Mistreß Armstrong an Louisens Bette nieder und beschuldigte sie ernsthaft der unschicklichen Leichtfertigkeit auf dem Balle — der groben Verletzung der ihr schuldigen Achtung

und des durchaus nicht anständigen Benehmens in Gegenwart der Diener, indem sie alles Tadelnswerthe wiederholte, was die arme Louise in ihrer nervösen Aufregung gesagt und gethan hatte.

Louise hörte sie an, ohne zu versuchen, sich zu vertheidigen, und als Mistreß Armstrong eine Stunde lang mit ihr gesprochen hatte und sie dann verließ, waren alle ihre Begriffe von Recht oder Unrecht in völliger Verwirrung — ihr Selbstvertrauen zerstört und ihr Wille und ihr Schicksal gänzlich in der Macht ihrer Mutter.

Fünftes Kapitel.

Margaretha.

Mehrere Monate vergingen und der Winter wich dem Frühlinge. Wieder blühte die Landschaft in der Umgegend des Krystallberges in vollkommener Pracht und Schönheit. Wieder erschien die Strahleninsel als ein irdisches Paradies. Aber dennoch wurde Louise immer bleicher in dem Lichte des Krystallberges — Louis welkte in dem Sonnenschein der Strahleninsel dahin. Wird man es glauben, daß diese beiden jungen Leute, die einander zärtlich liebten, durch das heiligste Band vereint, unbedingtes Vertrauen zu einander hegten, noch immer durch den unversöhnlichen Willen eines entschlossenen Weibes getrennt gehalten wurden? Die Nachbarschaft erschöpfte sich in Muthmaßungen über die Ursache der Trennung. Einige sagten, Mistreß Armstrong wäre aufgebracht über die Verheirathung des

Generals; Andere sagten, man habe eine frühere Neigung zwischen Louis und Susanne Somerville entdeckt; noch Andere meinten, es sei eine Uneinigkeit wegen der Verfügung über das Vermögen eingetreten. Wie gewöhnlich lag in dem Allen etwas Wahres. Endlich aber wurde allgemein bekannt, daß diese Lage der Dinge allein durch den Willen der Schwiegermutter herbeigeführt worden, und dann wurden beide Parteien vom Publikum verurtheilt; denn wenn gleich die Last des öffentlichen Tadels am schwersten auf Mistreß Armstrong und ihre Tochter fiel, so entging doch die Familie auf der Strahleninsel der Beschuldigung der Schwäche nicht. Ich habe oft die Handlungsweise des jungen Ehepaares mit großer Strenge und, wie ich glaube, mit schwerer Ungerechtigkeit beurtheilen hören. Das volle Gewicht des öffentlichen Tadels fiel am schwersten auf Louise. Hierin that man ihr grausames Unrecht. Niemand zog ihre Jugend, ihre natürliche Schwäche des Willens, ihre sanfte Gemüthsart und die fast allmächtige Herrschaft, die ihre Mutter über sie ausübte, noch auch ihre eigenthümliche Erziehung oder ihre delikate Organisation in Erwägung, vermöge welcher sie in jedem heftigen Streite hätte untergehen müssen.

Niemand zog diese Gegenstände in Erwägung, als Louis Stuart Gordon, der sich um ihres Friedens willen die Gesellschaft seiner Frau versagte und sich dem Einflusse der Mistreß Armstrong nicht widersetzte, um Louise nicht zu bekümmern — wodurch er sich dem

Tadel der ganzen Nachbarschaft Preis gab, welche nicht im Stande war, die Beweggründe seiner Handlungen zu begreifen. Ich habe Louis schwach und furchtsam nennen hören. Nichts konnte einfältiger oder ungerechter sein, als diese Ansicht. Obgleich von hohem Ehrgefühl, von zarter Empfänglichkeit und warmem Temperament, duldete Stuart Gordon dennoch diese lange Trennung von einer jungen und liebenswürdigen Gattin, welcher er zärtlich zugethan war, und bot lieber dem Spotte und der Verachtung der Gesellschaft Trotz, als daß er ihr durch einen Streit mit ihrer gewissenlosen Mutter Schmerz bereitet hätte. Louis war muthig und stark, Leiden zu erdulden, wenn es seine eigene Person und seinen Ruf betraf. Louis war nicht schwach oder furchtsam, außer wenn es sich darum handelte, Anderen Schmerz oder Elend zu verursachen. Nein, ich habe immer gewünscht, die Beweggründe des jungen Mannes zu rechtfertigen, dessen liebenswürdiger Charakter etwas Engelgleiches an sich hatte.

Vier Monate waren seit dem Balle in der Prinzenschule vergangen. Jeder Brief von der Strahleninsel war auf dem Krystallberge ungelesen in's Feuer geworfen worden. Endlich hatte Louis ganz aufgehört, sie mit Briefen zu belästigen. Sehr oft hatte sich die arme Louise, wie an dem Abend des Balles, empört; aber es geschah immer bei nervöser Aufregung, die sich bald wieder beruhigte und sie schwächer und mehr unterdrückt, als je, zurückließ. Es waren nur krampfhafte An-

strengungen des Muthes und der Entschlossenheit, die mit Gefühllosigkeit endeten, nach einem übereilten Kampfe des schwachen Willens, den sie immer als eine Sünde bereute.

Es war im April, als Louise, ein wenig über siebzehn Jahre alt, Mutter eines kleinen Mädchens wurde — eines schönen, gesunden Kindes mit festen Muskeln, glänzenden Augen und starken Lungen — welches trotz allen teuflischen Ränken der Mistreß Armstrong am Leben blieb. Wir wollen gerecht sein. Unter den gegenwärtigen Umständen war die erwartete Entbindung ihrer Tochter eine Quelle großen Kummers und großer Kränkung für Mistreß Armstrong gewesen — so daß der Umstand in der Nachbarschaft bis zu dem Tage, als das Kind geboren wurde, ein völliges Geheimniß blieb. Jetzt, als man ihr das Kind lebend auf den Schooß legte, wünschte sie es nicht mehr zu ersticken. Vermöge eines Gesetzes der Natur, welches unerwartet auf ein Herz wie das ihrige wirkte, redete dieses hülflose und schöne Wesen — alle kleinen Kinder sind schön, wenn auch die Männer anders darüber denken — zu ihr, und Mistreß Armstrong war überrascht, die Möglichkeit in ihrem Herzen zu finden, dieses Kind zu lieben. Anstatt aber ihr Herz gegen den Vater desselben zu besänftigen, verstärkte dieses Gefühl ihre Eifersucht auf Louis nur noch mehr, indem sie glaubte, er wünsche sie der Fürsorge für das Kind zu berauben. Der Leser hat bereits gesehen, daß der mütterliche

Instinkt in Mistreß Armstrong ebenso stark als selbstsüchtig war.

* * *

„Eine Bitte, Mama, eine Bitte!“ rief Louise einige Augenblicke nach der Geburt des Kindes.

„Nun, meine Tochter, welche ist das?“ fragte die Dame, von der Furcht bewegt, die Bitte, die Louise thun wollte, möchte Louis Stuart Gordon betreffen.

„Daß ich diesem kleinen Mädchen den Namen geben darf, Mama.“

„Gewiß, Louise, gewiß, meine Tochter; das ist das Eine, in welches ich mich nicht einmischen will,“ sagte das schlaue Weib und fügte bei sich selber hinzu: „Sie kann sie nicht Louis oder Henry Cartwright nennen; sie wird sie Britannia nennen, und jeder andere Name ist mir gleichgültig. — Ja, Louise,“ wiederholte sie laut, „in dieses Eine will ich mich nicht einmischen — in Deine Verfügung über Dein eigenes Kind.“

„Sie ist also mein, Mutter, ganz mein?“ sagte Louise mit lebhaften Augen.

„Ebenso, wie Du mein bist, Louise, daran erinnere Dich. Das Band zwischen Mutter und Kind ist eine Kette, wogegen jedes andere Band der Faden eines Spinngewebes ist. Ah! Du mußt es jetzt wissen, Louise.“

„Ich denke es freilich, Mutter; und doch —"

„So, jetzt hast Du genug gesprochen, Louise; kein Wort weiter — kein Wort, meine Tochter! Jetzt mußt Du schlafen."

Und den drohenden Streit in der Knospe erstickend, zog Mistreß Armstrong die gestickten Vorhänge zu und entfernte sich von dem Bette.

In den nächsten drei Tagen kamen viele Wagen auf den Krystallberg. Obgleich man in der Nachbarschaft das Benehmen der Mutter und Tochter schwer tadelte, und eine schweigende Verschwörung geschlossen hatte, sie auf dem Balle zu kränken, so konnten doch wenige von den Damen der Grafschaft der Anziehung des neugebornen Kindes, der Erbin zweier so großen Besitzungen, wie der Krystallberg und die Strahleninsel, oder der Versuchung widerstehen, die kindliche Mutter zu besuchen. Ihre Hochzeit war ein glänzender Triumph gewesen, der die ganze Grafschaft geblendet hatte — ihre Trennung war für die ganze Nachbarschaft so plötzlich und unerklärlich gewesen. Jetzt war ganz unerwartet ein Kind geboren worden. Der Arzt hatte die Nachricht ausgebreitet. Die Aerzte sind große Neuigkeitskrämer; das ist eine ihrer Heilmethoden, besonders bei Hypochondristen. Nun war ein Kind zur Welt gekommen! Wer hätte es gedacht? Sie war so jung — man hatte es so geheim gehalten. Kurz, die Damen der Grafschaft wünschten zu sehen, wie Louise aussehe, und wie Mistreß Armstrong sich unter

allen diesen Umständen benehme; und so hielten drei oder vier Tage lang beständig Wagen vor den Thoren des Krystallberges an. Gleich allen abgesonderten Personen wünschten sie ein Schauspiel — eine Scene; aber darin täuschten sie sich. „Nicht zu Hause" — „zu sehr beschäftigt," waren die Worte, womit die Mehrzahl der Gäste empfangen wurden. Einige bevorzugte Personen wurden in das Gesellschaftszimmer eingelassen und von Mistreß Armstrong empfangen. Aber selbst gegen diese behauptete sie ein kaltes und zurückhaltendes Benehmen, und wenn sie nach Louisen fragten, erhielten sie zur Antwort, Mistreß Stuart Gordon sei noch zu schwach, um Besuch in ihrem Zimmer anzunehmen.

Einige sympathisirten freilich mit der jugendlichen Mutter und besuchten sie aus einem besseren Beweggrunde, als aus bloßer Neugierde. Ihr Empfang war indessen nicht günstiger, als derjenigen Nachbarn, die es weniger verdienten.

Etwa eine Woche nach ihrer Entbindung saß Louise, von Kissen unterstützt, in einer zierlichen Spitzenhaube, und in einem weiten, rosafarbigen Gewande, in der Nähe eines von den Vorderfenstern ihres Zimmers. Es war dasselbe große, hohe Vorderzimmer, das Sommerzimmer genannt, und mit denselben weißen Draperien versehen. Das Fenster, an welchem Louise saß, war geschlossen und die Mousselinvorhänge waren zugezogen, und neben Louisens Lehnsessel stand die Wiege ihres Kindes, Alles mit weißen Decken belegt. Die Auf-

merksamkeit der jungen Mutter war zwischen der Wiege und einem kleinen Fernglase getheilt, welches sie in der Hand hielt, und womit sie, nachdem sie den Vorhang zurückgeschoben, nach der Strahleninsel hinübersah.

Während sie so beschäftigt war, ging die Thüre auf, und Miß Somerville wurde angemeldet. Susanne war in tiefe Trauer gekleidet, sehr blaß und abgemagert, und doch zeigte sie ihren gewohnten, heiteren Ausdruck. Sie trat ein und näherte sich ruhig, faßte Louisens beide Hände und küßte sie zärtlich. Louise empfing Susanne mit kummervoller Zärtlichkeit, als sie sich ihrer früheren Ungerechtigkeit erinnerte. Ihre Liebkosung schweigend erwiedernd, machte sie für Susanne auf dem großen Lehnsessel Platz, welcher groß genug für zwei Personen war. Miß Somerville nahm den Sitz ein, umarmte Louise wieder und küßte sie zärtlich. Dann fragte sie:

„Wo ist Ihre Mutter, Louise?“

„Sie hat eine Konferenz mit ihrem Verwalter.“

„Wie lange wird dieselbe währen?“

„Noch zwei bis drei Stunden. Sie haben den Ertrag der Ernte zu berechnen. Aber, liebe Susanne, Sie waren seit meiner Rückkehr noch nicht auf dem Krystallberge. Wie kommt das, Susanne?“

„Meine Liebe, ich könnte Ihnen die Beschuldigung und die Frage zurückgeben. Sie waren nicht auf den Klippen.“

„Ach, Susanne, ich bin nicht meine eigene Herrin. Ueberdies war ich so unglücklich, liebe Susanne.“

„Ich weiß es, mein armes Kind — ich weiß es. Ich würde auch zu Ihnen gekommen sein, wäre ich nicht sehr krank gewesen, und nach meiner Krankheit war ich sehr schwach. Ich habe jetzt kein Pferd, Louise, und es ist zu weit für mich, die zehn Meilen von den Klippen bis zum Krystallberge zu Fuße zu gehen. Es ist heute das erste Mal, daß ich es versucht habe.“

„Susanne! Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie den ganzen Weg zu Fuße zurückgelegt haben, um mich zu besuchen?“

„Ja, meine Liebe.“

„Und Sie haben auch schweren Kummer und Leiden gehabt, meine liebe, edle Susanne — meine starke und muthige Susanne?“

Susanne wurde ein wenig blässer und zitterte.

„Und Anna ist todt, Susanne?“

Susanne nickte anstatt der Antwort mit dem Kopfe.

„Und Georg und Harriet, die armen alten Leute, wie ertragen sie ihr Schicksal?“

„Besser, als da sie noch lebte — oder vielmehr, so lange ihre Zukunft noch ungewiß war.“

„Sind sie denn heiter?“

„Endlich — ja, ein altes Paar, welches beinahe ein halbes Jahrhundert mit einander lebt, wird endlich einander Alles — aber, Louise, Sie weinen! Weinen

Sie nicht, Louise," sagte Susanne, sie in ihre Arme schließend und küssend.

„Achten Sie nicht auf meine Thränen! So, jetzt sind sie vorüber. Erzählen Sie mir von Zoe. Sie war ja auch in diese schreckliche Sache verwickelt!"

„Es war Alles ein Irrthum, oder vielmehr eine Verschwörung. Zoe ist keine Mulattin und war nie eine Sclavin. Brighty weiß es, sowie auch Gertrud und Brutus und sie besuchen sie jetzt und sehen sie bei sich."

„Warum beweisen sie es denn nicht — warum machen sie ihre Rechte nicht geltend — warum bestrafen sie nicht Die, welche sie verfolgt und hintergangen haben?"

„Ach! Sie wissen nicht, was Sie reden, Kind! Alle Umstände sprachen dafür, daß sie eine Sclavin sei, und als solche hat man sie verkauft und wieder in Freiheit gesetzt. Wir wissen es besser aus fester Ueberzeugung, doch haben wir kein Mittel auf Erden, es zu beweisen."

„Und so kann Brutus sie also nicht heirathen?"

„Gewiß nicht eher, meine Liebe, als bis ihre wahre Stellung bekannt ist. Aber, Louise, so viel will ich Ihnen sagen, und Sie dringend bitten, behandeln Sie Zoe mit all' der Zärtlichkeit, die Sie in Ihrem Herzen für sie hegen; denn sie hat einen Anspruch an Sie und an mich. Und noch eine Bitte, liebe Louise — behalten Sie für sich, was ich Ihnen von Zoe gesagt habe."

„Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Mutter," versetzte Louise.

Miß Somerville wurde einen Augenblick unruhig, dann aber klärte sich ihr Gesicht auf, indem sie bei sich selber dachte: „Es ist gut, daß ich ihr nicht mehr gesagt habe."

„Wer ist Zoe denn, Susanne?"

„Liebe Louise, ich habe Ihnen genug gesagt, um Ihre Achtung für Zoe in Anspruch zu nehmen."

„So werden Sie mir doch wenigstens sagen, wie unser lieber alter Lehrer sich befindet. Der schreckliche Schlag machte ihn auf eine Weile wahnsinnig; aber sein Wahnsinn ging in eine glückliche Kindheit über."

„Der Schulmeister ist todt."

„Todt! todt! er auch! Ach! Jedermann kann sterben, außer mir! Das Mädchen und der Greis! Jedermann, nur ich nicht! Warum kann ich nicht sterben?" rief Louise, indem ihre bleichen Züge sich krampfhaft zusammenzogen und dann wieder nachließen, als sie in Thränen ausbrach.

Dies war einer von den krampfhaften Ausbrüchen des Kummers, welchen sie in der letzten Zeit unterworfen gewesen — Susanne Somerville erschrak und sah sie mit Ueberraschung an; — dann stand sie auf, nahm das schlafende Kind aus der Wiege und legte es auf ihren Schooß. Das Kind erwachte, öffnete die Augen und blickte auf. In einem Augenblick veränderten sich die raschen Gemüthsbewegungen der kindlichen

Mutter. Ihre Augen trocknend, blickte sie mit einem neuen Gefühl des Trostes und Besitzes auf das Kind nieder. Sie sah es lange schweigend an und schien ganz in die Betrachtung ihres Schatzes verloren, während Susanne sich über sie neigte. Endlich nahm sie Susanne Somerville's Hand, ohne ihre Augen von dem Kinde zu erheben, und fragte:

„Was denken Sie von meinem Kinde, Susanne?“

„Es ist ein schönes, starkes und gesundes Kind.“

„Aber wem gleicht es?“

„Nicht Ihnen, Louise, und auch nicht Louis. Die Form des Kopfes, des Halses und der Kinnbacken deutet auf große Stärke und Entschlossenheit. Sie wird dem General Stuart Gordon und Mistreß Armstrong ähnlich werden,“ versetzte Susanne, das Kind mit großem Interesse ansehend. „Wie werden Sie sie nennen?“

„Margaretha, nach der angebeteten Mutter meines Gatten. Susanne, sagen Sie Louis, wenn Sie ihn sehen, daß es noch eine Margaretha Stuart Gordon giebt. Susanne, sehen Sie Louis oft?“

„Ja, sehr oft. Er bringt fast jeden Abend bei mir auf den Klippen zu.“

„Bei Ihnen, Susanne?“ rief die junge Gattin, während ein leichter Krampf des Schmerzes ihr bläulich-blasses Gesicht bewegte.

„Ja, bei mir,“ versetzte Susanne ruhig. Sie wissen, ich war immer seine Freundin, und bin es noch.

Er bedarf meiner in seinem Kummer, und ich werde ihn nicht im Stiche lassen."

Louise drückte ihr die Hand und sagte:

„Aber die Menschen sind so tadelsüchtig und unter allen diesen Umständen —"

„Die Welt wird sich hinsichtlich meiner nicht irren," antwortete Susanne mit sanfter Würde.

Louise erhob ihre Augen zu jenem blassen, engelgleichen Gesichte und stimmte ihr aus voller Seele bei.

„Da Sie Louis erwähnt haben, wollen Sie mir erlauben, hinsichtlich seiner einige Fragen zu thun?"

„Ja, ja; o gewiß! Der Himmel segne Sie, daß Sie kommen; denn man kann fast sagen, daß Sie von Louis kommen. Reden Sie."

„Haben Sie je Briefe von Louis erhalten, seitdem Sie sich hier befinden?"

„Keinen einzigen."

„Doch schrieb er häufig, bis er endlich die Hoffnung aufgab, eine Antwort zu erhalten. Schrieben Sie niemals an ihn?"

„O ja, viele Briefe."

„Doch erhielt er niemals einen. Es ist klar, Louise, daß alle Ihre Briefe aufgefangen wurden."

„O! wer konnte so grausam sein?"

„Es ist nicht an mir, es zu sagen, Louise. Es ist eine schreckliche Sache! Möge die Vorsehung sie zu ihrer Zeit und auf ihre Weise an's Licht bringen!"

„O Susanne, es ist mir so lieb, daß Sie hier sind und mir dies sagen. Gott segne Sie für Ihren Besuch! Kommen Sie wieder, Susanne! Kommen Sie oft! Und da Sie Louis sehen, so sagen Sie ihm, Susanne, daß ich ihn noch immer liebe — daß ich Tag und Nacht für ihn bete — daß ich ihm aufrichtig für seine Rücksicht gegen meine Mutter danke — daß ich ihn mehr als je bewundere — daß ich für ihn sterben würde — aber daß ich nicht meiner Mutter das Herz brechen oder ich mich ihrem Fluche aussetzen kann. Sagen Sie ihm, ich nenne mein Kind nach seiner Mutter. Sagen Sie ihm, ich liebe dieses Kind mehr, als mein Leben. Doch versichern Sie ihm, wenn er es wünsche, wolle ich meinen letzten Kuß auf des Kindes Lippen drücken und es ihm zuschicken, wenn die Gegenwart desselben ihn trösten könne. Sagen Sie ihm, ich selber fühle mich schwach und seiner Gedanken gänzlich unwürdig; ich wünsche nur zu sterben, als das einzige Mittel, mich aus diesem Elend zu befreien — zu sterben, damit er glücklich sein möge. Der Kummer um die Todten ist weniger schmerzlich, als der Kummer um die Lebenden!“

„Louise! Louise! Sie werden in diesem Kampfe zwischen den Vorurtheilen und Verkehrtheiten ihrer seltsamen Erziehung und den guten natürlichen Eigenschaften umkommen. Ja, Louise! das ist ein innerer Kampf, der viel schlimmer ist, als der Zwist zwischen Ihrer Mutter und der Familie Ihres Gatten, und es ist ein

Leiden, wovon Sie selbst die Engelsgüte Ihres Louis nicht erretten kann. Sie handeln nicht recht, Louise, und Ihr Herz sagt es Ihnen, denn Sie nennen sich selber schwach und unwürdig. Fassen Sie einen Entschluß — kehren Sie zu Louis zurück. Ich will Ihnen jede Botschaft überbringen. Ich will ihn morgen, ja diesen Abend noch hierher führen."

„Nein, nein! nein, nein! nicht um tausend Welten!" rief das schwache Wesen sehr blaß werdend. „Kennen Sie meine Mutter, daß Sie einen solchen Vorschlag machen? O! die Scene würde schrecklich sein! Ich kann alles Andere ertragen — aber ich wage mich nicht dem Fluche meiner Mutter auszusetzen!"

Louise fuhr plötzlich zusammen und unterdrückte einen Schrei — Mistreß Armstrong stand vor ihnen! Sie war unbemerkt eingetreten, während sie sich in die Unterredung vertieft hatten. Susanne Somerville stand auf und verneigte sich, ohne ihre Hand auszustrecken oder sich wieder niederzusetzen. Mistreß Armstrong verbeugte sich kalt, wendete sich dann zu Louise und fragte, wie lange sie schon aufgewesen?

„Beinahe zwei Stunden, aber ich bin nicht ermüdet, Mama," entgegnete die Tochter mit flehendem Blicke.

„Dennoch mußt Du Dich jetzt niederlegen!" entschied die Dame, indem sie das Kind von ihrem Schooße

nahm und in die Wiege legte. „Miß Somerville wird uns gewiß entschuldigen.“

„Ich bin im Begriff, Abschied zu nehmen Madame,“ versetzte Susanne.

„Mutter, Susanne ist zu Fuß hierher gegangen,“ sagte Louise.

„Dann muß Miß Somerville uns entweder noch länger das Vergnügen ihrer Gesellschaft gönnen und die Nacht bei uns bleiben, oder mir erlauben, sie im Wagen nach Hause zu schicken,“ sagte Mistreß Armstrong, die bei allen ihren Teufeleien doch immer eine virginische Dame war, und als solche alle Gesetze der Gastfreundschaft strenge beobachtete.

Miß Somerville dankte Mistreß Armstrong und sagte, sie habe versprochen, den Nachmittag und Abend im Taubenhause bei Zoe zuzubringen. Susanne umarmte dann Louise und nahm Abschied. Mistreß Armstrong schien ihre Absicht, Louise zu Bette bringen zu wollen, vergessen zu haben, denn sie rollte einen Lehnsessel zu der Wiege hin, an welcher ihre Tochter saß, setzte sich nieder und sagte:

„Ich bin zu erklären genöthigt, daß Miß Somerville viel zu unabhängig ist für ihr Geschlecht und ihre Jahre. Wie kann sie daran denken, offen das Taubenhaus zu besuchen! Wenn sie fortfährt, so zu handeln, werden die Thore des Krystallberges für sie geschlossen werden.“

„O Mama,“ sagte Louise, „aber Zoe ist nicht, wofür man sie ausgegeben hat. Susanne und die Lions und selbst Brighty haben Etwas entdeckt — eine Verschwörung sagen sie — doch Susanne sagte mir nicht, was es sei — aber Mutter! Mutter! Guter Himmel, Mutter! was ist geschehen?“

Mistreß Armstrong fuhr von ihrem Stuhle auf, wurde todtenblaß und sank wieder zurück, indem ihr Gesicht feuerroth wurde und die Adern an ihrer Stirn und ihren Schläfen anschwollen.

„O mein Himmel! Mutter — Mutter!“ rief Louise vorwärts eilend. „Kate — Kate! hier — hier! Hülfe! meine Mutter stirbt!“

Und sie lief und zog heftig an der Klingel. Mehrere Dienerinnen kamen hereingestürzt. Mistreß Armstrong wurde auf das Bett gelegt und zum Arzte geschickt. Man legte ihr Eis auf den Kopf und Flaschen mit heißem Wasser an ihre Füße. Louise war erschrocken und hülflos, wie gewöhnlich.

„Haben Sie keine Furcht, Madame,“ sagte Kate Jumper, die schon zu verstehen schien, was die Sache bedeutete; „dies ist nur ein Andrang des Blutes zum Kopfe, sie wird bald wieder besser sein.“

Und ehe der Arzt kam, fühlte Mistreß Armstrong in der That Erleichterung. Aber jetzt kommt das Seltsame von der Sache. Sobald sie ihrer Sinne wieder mächtig war, entließ sie alle ihre Diener aus dem Zimmer und rief, ohne auf ihre eigene Erschöpfung

oder die Schwäche ihrer Tochter zu achten, Louise an ihr Bett und ließ sie die ganze Unterredung wiederholen, deren Gegenstand Zoe gewesen. Theilweise beruhigt, entließ sie sie, um zu Bette zu gehen und rief dann ihre Dienerinnen vermöge der Klingel, die in ihrem Bereiche war, wieder zurück.

Am nächsten Morgen war Mistreß Armstrong früh auf, und als sie Louise bequem an ihrem Lieblingsfenster, ihr Kind neben ihr in der Wiege, hatte sitzen sehen, ertheilte sie den Befehl, während ihrer Abwesenheit Niemand einzulassen, stieg in ihren Wagen und fuhr aus. Sie kam erst am Abend zurück und da sah sie blaß und verstört aus. Am nächsten Tage hielt sie eine Konferenz mit einem Rechtsgelehrten, einem Fremden und ihrem Verwalter. Als die Verhandlung zu Ende war, sah sie zufriedener aus. Am dritten Tage wurden Briefe geschrieben und Packete auf die Post geschickt. Während der übrigen Tage der Woche herrschte eine große Thätigkeit und Bewegung im Hause.

* *
*

Am ersten Mai ging ein Nachbar am Krystallberge vorüber und fand das Haus verschlossen. Als er einen Mann fragte, der die Aufsicht über die Arbeiter auf einem nahen Felde führte, erfuhr er, die Familie sei plötzlich ausgezogen — so plötzlich, daß

Niemand ihre Absicht vermuthet habe, als bis sie schon fort gewesen — und Niemand wisse, wohin, nicht einmal ihre Verwandten auf der Strahleninsel. Das Haus wäre geschlossen, die Besitzung verpachtet, die Neger an den Pächter verdungen und er selber wäre der Verwalter, den der Pflanzer dort eingesetzt.

Sechstes Kapitel.

Die kleine Brighty.

Ich bin im Begriff, den Leser in ein liebliches Zimmer und eine angenehme Gesellschaft zu führen. Wenn es auf der Strahleninsel ein Zimmer gab, welches lieblicher war, als alle anderen, so war es Brighty's Sommerzimmer. Es war im unteren Stock und man ging durch Glasthüren auf die Piazza hinaus, und an der hinteren Seite führten ähnliche Thüren in den Rosengarten; kurz es war das Zimmer zur Linken, welches dem angenehmen Frühstückszimmer zur Rechten entsprach, denn der Rosengarten nahm die ganze hintere Seite des Hauses ein. Brighty hatte dieses Zimmer zu ihrem Sommerboudoir wegen ihrer beiden Leidenschaften, wegen der Musik der Vögel und des Duftes der Blumen, die der liebliche Sommerwind in ihr Zimmer trug, gewählt. Dies konnte man in einem oberen Zimmer nicht haben, denn Brighty konnte sich

nicht an dem Gesange eingesperrter Vögel oder an dem Dufte der Blumen erfreuen, die in Vasen hinwelkten. Um ihr Vergnügen zu gewähren, mußte Freiheit und Heiterkeit in dem Vogel, und Leben und Frische in dem Hauche der Blume sein. Brighty sagte, sie empfinde immer Traurigkeit bei den heitersten Trillern eines eingekerkerten Vogels und eine Mattigkeit in dem lieblichsten Dufte einer gepflückten Blume. Aber vielleicht war Brighty phantastisch — wozu sie als Herrin der Strahleninsel und als das geliebte Weib und das verzogene Kind des General Stuart Gordon ein Recht hatte. Dieses Sommerzimmer mit seiner von Weinreben beschatteten Piazza und seinem Rosengarten und mit dem heiteren Gezwitscher der Vögel — dieses schöne Zimmer mit seinem Teppich am Boden und der Tapete an den Wänden, beide von demselben Muster, nämlich ein weißer Grund mit darüber hinlaufenden rothen Rosen, mit seinen weißen und rothen Mousselinvorhängen, mit seinen fleischfarbig und weißen Sopha- und Sesselüberzügen — dieses heitere Zimmer mit seiner Anzahl heiterer Mädchen um ein hüpfendes, schreiendes, lachendes Kind versammelt — das heißt, am 15. Julius im Jahre —.

Wie sich sowohl vermöge ihrer Stellung als ihrer persönlichen Eigenschaften erwarten ließ, gab Mistreß General Stuart Gordon in der Grafschaft den Ton an. Die Strahleninsel wurde der Sitz eleganter Gastfreundschaft. Und nie hatte die schwarze Atlasweste des

Generals größerer Breite zur Ausdehnung der Brust bedurft, als wenn er am untern Ende seines eigenen Tisches saß, und bei der Mittagstafel die Honneurs machte, wo seine junge und schöne Gattin mit gleicher Würde und Anmuth den Vorsitz führte.

Und Brighty erfreute sich sehr ihrer Stellung, diese Versicherung kann ich dem Leser geben. Ja, ich fürchte, mehr als alles Andere, bis an einem schönen Sommermorgen, während die Sonne schien und der Thau schimmerte — während die Blumen blühten und die Vögel sangen — die kleine Brighty ankam und Britannia eine Offenbarung eines anderen Himmels, als den von marmornen Palästen, von Silbergeschirr und kostbaren Juwelen hatte — und die Pforten, durch die jener Himmel sich sichtbar zeigte, die blauen Gazevorhänge einer Wiege von Rosenholz waren. Wir wissen, daß Britannia selbst in ihren kalten Mädchenjahren, während sie die Liebe mit jugendlicher Verachtung gescheut, zugab, daß sie liebe, wen sie bemitleidete oder beschützte — beurtheilen wir daher, wie sie dieses neue Wesen lieben mußte, welches Anspruch an ihr Mitleid und ihren Schutz machte.

„Und es ist mir sehr lieb, daß es ein kleines Mädchen ist," dachte Britannia, „weil dieser liebe General schon einen Sohn hat. Ueberdies hat er eine solche Vorliebe für Mädchen jeden Alters, von einem Kinde an bis zu einer alten Jungfer."

Dies war auch wirklich bei dem General der Fall, besonders seitdem seine beiden Brighty's — seine Rose und seine Rosenknospe — ihn verjüngt hatten. So hegte der General eine großväterliche Zärtlichkeit für kleine Mädchen, eine väterliche Zärtlichkeit für erwachsene Mädchen und eine brüderliche Zärtlichkeit für alte Mädchen. O! es war kein Wunder, daß der General eine so weite schwarze Atlasweste brauchte — er hatte ein großes Herz darunter. Und die Mädchen — die jungen und alten — liebten alle den General, wie die Kätzchen die Ofenwärme oder wie die Blumen den Sonnenschein lieben.

Am 15. Julius waren in dem rosenfarbigen, rosenduftigen Sommerzimmer der Strahleninsel Britannia, Susanne Somerville, Gertrud und Zoe versammelt. Miß Somerville hatte sich auf die dringende und wiederholte Bitte des Generals und der Mistreß Stuart Gordon überreden lassen, einige Wochen auf der Strahleninsel zuzubringen. Zoe war dort beschäftigt, eine unendliche Anzahl von Sommerkleidern zu verfertigen, und da Gertrud jetzt weder die Klippen, noch das Taubenhaus besuchen konnte, so brachte sie einen großen Theil ihrer Zeit auf der Strahleninsel zu.

Und jetzt lagen diese drei Mädchen sämmtlich auf dem Rosenteppich und stritten um die Gunst eines kleinen, eigensinnigen, helläugigen Mädchens von vierzehn Monaten, welches bald zu der Einen ging und zu der Anderen nicht gehen wollte, gerade wie es ihr launen-

hafter Wille ihr vorschrieb. Britannia ging aus und ein, mit irgend einer angenehmen Haushaltungspflicht beschäftigt, die sie mehr aus eigener Wahl, als aus Nothwendigkeit übernommen. Der General ging, Reitpeitsche und Hut in der Hand, im Zimmer auf und ab, blieb bald lächelnd bei der Gruppe stehen, die das Kind umgab und wünschte dann scherzend einen bezauberten Stuhl zu haben, um Britannia darauf bannen zu können, damit sie nicht so viel hin und her laufe und ihn unruhig mache; kurz, er konnte sich nicht von jenem reizenden Zimmer und von den liebenswürdigen Bewohnern desselben losreißen.

Gleich darauf trat Britannia ein, welcher die alte Seraphine — oder Serry, wie die Mädchen sie nannten — mit einem Korbe voranging, worin sich Pflaumen, Pfirsiche und Trauben befanden; und nun legte der General Reitpeitsche und Hut nieder, zog seine Handschuhe aus und rief durch das mit Weinlaub beschattete Fenster Apollo zu, der zwei gesattelte Pferde vor der Thür hielt, er möge die Pferde nur wieder in den Stall ziehen, er würde heute nicht ausreiten; denn es werde schon spät und warm. Dann warf sich der General auf einen von den Sesseln nieder und Britannia wendete sich lächelnd zu ihm und griff zur Begrüßung an sein rauhes Kinn. Zoe lief die Treppe hinauf, kehrte mit seinem Schlafrock von blau und weißem Zitz und seinen schafledernen Pantoffeln zurück und trug dann seinen Rock und seine Gamaschen weg. Natürlich empfing die kleine

Zoe eine Liebkosung für ihre Mühe, und dann setzte sie sich nieder und wählte die reifsten Trauben für das Kind aus, welches sie auf dem Schooße hatte, während die Anderen von den Früchten aßen. Die kleine Zoe mußte immer Jemand haben, den sie verehren und dem sie dienen konnte, und seit dem Tode ihres Pflegevaters und Louisens Abreise hatte sie sich epheuartig an Britannia und den General angeschlossen. Zoe saß mit der kleinen Brighty da und las sorgfältig reife Trauben für sie aus, bis die alte Serry den Korb wegnahm und dann zurückkehrte.

Da es ihr an einem Vorwande, im Zimmer zu bleiben, fehlte, so ging Serry zu Zoe und sagte:

„Geben Sie mir das Kind, Miß Zoe."

Dann nahm sie das Kind und setzte sich in der Nähe des Fensters nieder.

„Wo ist Louis?" fragte Gertrud, ihren Pfirsich schälend, „ich sehe ihn in der letzten Zeit gar nicht mehr."

„Ich habe ihn seit dem Frühstück nicht mehr gesehen," versetzte der General.

„Ich aber habe Herrn Louis diesen Morgen gesehen," sagte Serry, mit der Freiheit einer alten virginischen* Dienerin sich in die Unterhaltung mischend. „Sehen Sie, Miß Gertrud, Herr Louis erlaubte mir nie, Miß Louisens Zimmer in Ordnung zu bringen. Ich durfte nicht das Geringste von der Stelle bewegen. Jenes Zimmer ist ein scandalöser Anblick. Miß Louisens

Arbeitstisch steht noch gerade so da, wie sie ihn verlassen hat — die Schubladen sind herausgezogen, es liegen Sachen darauf und ihre Nadel steckt noch in ihrer Arbeit, gerade so, wie sie sie gelassen, als sie mit ihrer Mama nach Hause ging. O Himmel! jeden Tag bete ich drei Mal auf meinen Knieen um die Bekehrung jenes Weibes. Es hilft aber nicht — nicht im Geringsten, und ich denke, ich will den Himmel nicht mehr ihretwegen belästigen; denn sehen Sie, Miß Gertrud, und Sie, meine jungen Damen, es ist von keinem Nutzen. Der liebe Gott kann Nichts mit ihr anfangen, und so hat er sie dem Teufel überlassen."

„Aber wo ist Louis, Serry?" fragte Gertrud.

„Ei ja — wo ist Louis?" fragte Zoe.

„Nun, ich will es Ihnen sagen. Ich sehe Miß Louisens Zimmer offen, und da denke ich, ich will die Gelegenheit benutzen und das Zimmer reinigen. Sehen Sie nur, ich war länger als ein Jahr nicht darin gewesen. Ich gehe also hinein, wie ich sage, und da liegt Alles am Boden und von dem Rosenkranze über dem Spiegel sind nur noch die Stengel übrig, und die dürren Blätter sind über den Toilettentisch verstreut — und Miß Louisens Morgengewand liegt auf dem Bette und Herr Louis kniet an der Seite des Bettes, ganz weiß und mit verwirrtem Haar, sein Gesicht mit dem Gewande bedeckt und seine Arme darüber ausgebreitet. So blicke ich also hinein und sehe das, und da mache ich die Thür leise wieder zu und gehe weg — und

mein Herz war verletzt — und bald darauf sah ich ihn sein Pferd besteigen und davonreiten. Er ist also den ganzen Tag in Miß Louisens Zimmer gewesen, und er hat es wieder verschlossen, ehe er gegangen. O Himmel! ich möchte das Weib sehen, welches mich von meinem alten Apollo trennen wollte. So, so, so! Serry hat das Kind nicht vergessen — Serry will dem Kinde noch einen Pfirsich abschälen!"

Und die alte Frau wendete ihrem kleinen Schützling ihre Aufmerksamkeit zu.

„Aber hören Sie niemals von Louise?" fragte Gertrud Britannia.

„Niemals! Wir haben entdeckt, daß sie in New-Orleans in großem Glanze leben, daß sie viel in Gesellschaften kommen und große Gesellschaften geben —"

„Schreibt Louis niemals?"

„Niemals! Alle seine ersten Briefe scheinen in einen bodenlosen Abgrund gefallen zu sein, denn er erhielt keine Antwort darauf —"

„Es wird Nichts mit Mistreß Armstrong anzufangen sein, ehe ich mich in die Sache mische, und ich werde es thun, wenn die Zeit dazu kommt," sagte Gertrud mit entschlossenem Blicke. „Es hat noch keine große Eile. Louis und Louise sind noch jung genug — Louis ist erst zwanzig und Louise achtzehn. Warten Sie ein wenig, Mistreß Armstrong."

„O Himmel! es wundert mich, ob sie nie an ihr Ende denkt! ob ihr nie einfällt, daß Louis eine Mutter

im Himmel hat — einen Engel, der immer vor dem Angesichte des Herrn steht und zu ihm sagen kann: „„Herr, siehe auf die Erde hinunter, was dort vorgeht! Siehe, wie jenes böse Weib mit meinem Sohne umgeht, den ich liebe!““ Ich wundere mich, ob sie nicht daran denkt und sich fürchtet, einem jungen Manne Leid zuzufügen, der eine Mutter hat, die beständig vor dem Angesichte Gottes steht. Himmel! da kommt Herr Louis!“ rief die alte Frau, als man Pferdehufschläge vor der Thür vernahm, Louis sich aus dem Sattel warf und bleich und aufgeregt in's Zimmer eilte.

Alle waren betroffen von seinem verwirrten Aussehen. Er sank auf einen Stuhl nieder und hielt ein zusammen gedrücktes Papier in der Hand. Susanne Somerville füllte ein Glas mit Wasser und reichte es ihm. Er trank es und drückte die freundliche Hand, die es ihm reichte, während er ihr mit seinen Blicken dankte. Dann wendete er sich zu seinem Vater und sagte:

„Ich wünsche mit Ihnen zu reden, Vater!“

Dann stand er auf und verließ das Zimmer. General Stuart Gordon folgte ihm. Als sie das Arbeitszimmer erreicht und sich niedergesetzt hatten, sagte Louis:

„Hier, Vater, sind die Hoffnungen meines Lebens vernichtet!“

Und er legte eine Zeitung auf den Tisch und deutete auf einen Artikel unter der Ueberschrift: „Verhandlungen der Gesetzgebung“, so lautete:

„Der ehrenwerthe Herr J. E. la Compte, von dem gesetzgebenden Comité, brachte eine Bill in Betreff der Ehescheidung Louis Stuart Gordons von seiner Gattin Louise Stuart Gordon ein",

welche gelesen und auf den Tisch niedergelegt wurde.

„Dies ist eine böse Geschichte, Louis. Unter welchem Vorwande konnte man darauf antragen? Vielleicht wegen jener boshaften Erfindung — aber das wäre immer ein Meineid!"

„Der Himmel weiß es, Vater. Ich sehe hierin nur Louisens Handlungsweise. Ich fühle nur, daß ich mich in der Schätzung jener jungen Dame gröblich getäuscht habe."

„So ist es. Vergleiche sie mit Miß Somerville, mit Zoe, Gertrud — mit meiner eigenen königlichen Gattin — mit jedem Mädchen oder Frau von richtigem Geiste und Kopfe — und dann beurtheile sie."

Louis war blaß und abgemagert und eine allgemeine Mattigkeit schien sich seiner bemächtigt zu haben, als er sich in den hohen Stuhl zurücklehnte, und seine Blässe gegen den schwarzen, ledernen Ueberzug des Sessels und gegen seine eigene dunkle Kleidung abstach. Selbst seine Stimme schien matt und gebrochen in Folge physischer Schwäche oder Verzweiflung.

General Stuart Gordon sah ihn einige Augenblicke schweigend an und sagte darauf:

„Du bist ein Stuart, Louis — ein ächter Stuart. Es ist interessant, dieselben Charakterzüge an Dir zu

bemerken, welche Deine Vorfahren zu Grunde richteten — dieselbe Zärtlichkeit des Herzens, dieselbe Schwäche des Vorsatzes, dieselbe verblendete Anhänglichkeit an den einen Gegenstand der Abgötterei, welche derselbe auch sein mag. O Louis! sei ein Mann — raffe Dich auf! Wahrhaftig, mein Sohn, es ist sehr kläglich, sich so sehr zu bekümmern und an gebrochenem Herzen zu sterben, wegen irgend eines Weibes, und wäre es auch wegen Deiner weggelaufenen Frau."

Louis antwortete nicht. Es lag eine Last auf seiner Brust und es hatte sich seiner eine allgemeine Muthlosigkeit bemächtigt, die es ihm schwer machte, an der Unterredung Theil zu nehmen.

„Höre mich jetzt an, Louis. Ich denke, ich bin gesünder an Geist und Körper, als Du. Ich will Dir meinen Rath geben; Du kannst ihn dann annehmen oder nicht, wie Du willst. Zuerst weißt Du also natürlich, daß Louise niemals eine Ehescheidung erwirken kann, so sehr sie es auch wünschen möchte, da Nichts gegen Dich vorgebracht werden kann — da sie selber der treulose Theil ist, während Du schuldlos gegen sie bist. Nur der schuldlose und gekränkte Theil hat das Recht, auf Scheidung anzutragen; und gewiß muß es der Gerechtigkeit nach so sein. Daher kann keine Macht auf Erden, als Du selber, Louise von dem Ehebande befreien. Hörst Du, was ich sage, Louis?"

„Ja, Vater, ich höre."

„Mein Rath ist also, an Louise zu schreiben."

„Was sollte das nützen, Vater? Sie beachten meine Briefe nicht. Ich weiß nicht einmal, ob sie sie gar öffnen und lesen.“

„Ah! Du kannst völlig gewiß sein, daß Mistreß Armstrong jeden Brief liest, den Du an Louise oder an sie selber richtest, obgleich ich vermuthe, daß Louise keinen davon zu sehen bekommt, und daß Mistreß Armstrong gewiß den Vortheil nicht verlieren würde, eine Kenntniß von unseren Gesinnungen und Wünschen zu erlangen, indem sie unsere Briefe liest, und sie es weislich vermeidet, einen derselben zu beantworten, um nicht ihre Absichten zu entdecken. Dennoch bin ich gewiß, daß sie auf den Brief antworten würde, den ich Dir zu schreiben rathe. Schreibe also an Louise und frage sie, ob ihr Glück davon abhängt, daß sie von dem Ehebande befreit werde; sage ihr, daß Du, der Du vermöge ihrer Untreue die Macht dazu hast, sie davon befreien wollest, indem Du auf Scheidung antragest. Auf diesen Brief werden sie antworten!“

„Das ist ein Brief, den ich nicht schreiben werde, lieber Vater!“ antwortete Louis, im Zimmer auf- und abgehend.

„Warum nicht, Louis?“

„O, Vater! die ganze Sache ist mir zuwider.“

„Ich weiß, daß Du krankhaft, delikat, übertrieben zartfühlend bist, aber die Scheidung kann Dir nicht verhaßter sein, als die gegenwärtige Trennung es ist.“

„Das ist es nicht, Vater. Es giebt höhere Beweggründe, als die der allgemeinen Billigung oder Mißbilligung, des persönlichen Glückes oder Elendes. Wenn Louise und ich eine unpassende Verbindung geschlossen haben, so müssen wir die Strafe erdulden. Es ist besser, wenn einzelne Personen leiden, als wenn das moralische Gefühl verletzt und herabgestimmt wird. Mein Vater, wir üben in dieser Grafschaft einen mächtigen Einfluß aus, und glauben Sie mir, es ist gefährlich, ein Beispiel fraglicher Moralität aufzustellen. Indessen habe ich die Sache noch nicht gehörig überlegt und sie ist mir neu. Vielleicht, wenn Louisens Glück auf dem Spiele stände, möchten sich alle Einwendungen beseitigen lassen, wäre Eins nicht — ein Band, welches uns bindet, und welches nur der Tod zerreißen kann!“

„Und dieses ist?“

„Unsere Tochter.“

„Unsinn, Louis! Das Kind ist in den Händen ihrer Mutter und Großmutter, die es, wie sich voraussetzen läßt, zärtlich lieben. Es wird gewiß die beste Erziehung erhalten, welche der Reichthum sichern kann, und überdies die Erbin eines großen Vermögens werden. Und noch mehr, Louis, zu der Zeit, wenn Du fünfunddreißig oder sechsunddreißig Jahre und noch jung, wenn auch nicht mehr jugendlich sein wirst, wird sie, Deine Tochter, herangewachsen und wahrscheinlich verheirathet sein. Mistreß Armstrong versteht sich darauf,

frühe Heirathen zu Stande zu bringen, wie Du auf Deine eigenen Kosten weißt und im sechsunddreißigsten Jahre würdest Du noch eben so unsicher dastehen, wie jetzt. Keine Schwäche also, wenn Du irgend auf mich achtest. Bedenke! Du heirathetest dieses Kind von sechszehn Jahren, lebtest fünf oder sechs Monate mit ihr und da verließ sie Dich. Sie wurde Mutter und nahm ihr Kind mit in eine entfernte Stadt. Sie ist jetzt beinahe zwei Jahre abwesend und weigert sich, mit Dir oder Deiner Familie auch nur brieflich zu verkehren. Pah! pah! Deine Ehe war eine Posse."

„Nicht so, Vater," sagte Louis mit bitterem Lächeln, „da wir eine Tochter haben, welche die Erbin von zwei großen Besitzungen ist, welche mehr als die Hälfte dieser Grafschaft ausmachen und beinahe zu zwei Millionen Dollars angeschlagen werden!"

„Hm! Du könntest Dich wieder verheirathen und einen Sohn haben — ein Prinz von Wales könnte die Kronprinzessin enterben. Wahrhaftig! dieses Weib hat Dich mit der Leichtfertigkeit einer Geliebten verlassen. Behandle die Sache so. Entlasse sie; setze ihr einiges Vermögen aus und vergiß sie, wie eine ausbezahlte Geliebte."

Louis Stuart Gordons bleiche Stirn wurde roth als er erwiederte:

„Genug, Vater — ich will es nicht. Die Ehre meiner Frau und Tochter ist mir theurer, als meine eigene."

Und seinen Hut vom Tische nehmend, verneigte er sich und verließ das Zimmer.

„Sollte man nicht diesen jungen Herrn für mondsüchtig erklären können?“ rief General Stuart Gordon ärgerlich, indem er aufstand, um wieder zu den Damen zu gehen.

Ein Monat verging, während dessen man Nichts weiter von der Familie des Krystallberges hörte. Da ging der General Stuart Gordon, von seiner ganzen Familie und Miß Somerville begleitet, um den August und September an der Seeküste zuzubringen. Sie kehrten um die Mitte des October auf die Strahleninsel zurück.

Im Frühherbst war die Strahleninsel auffallend schön. Das rothe Laub der Eiche, die goldenen Blätter des Wallnußbaumes, die purpurne Farbe des Kornelkirschbaumes und das dunkle Grün der Pinie und Ceder — dies Alles machte, daß die Insel in dem klaren Wasser aus der Ferne wie ein großes und glänzendes Bouquet aussah.

Die Familie kehrte mit erneutem Leben zu ihrer prächtigen Heimath zurück. Selbst Louis hatte, vermöge der wohlthätigen Einflüsse der Natur und des besänftigenden Umganges mit seinem guten Engel Susanne, sichtbar an Gesundheit und Lebensmuth zugenommen.

Es war spät am Nachmittage bei sehr schönem Wetter, gerade kühl genug, um die Aussicht auf die

Heimath, ein helles Feuer und ein warmes Abendessen höchst einladend zu machen, als der große Familienwagen vor der Fronte des Hauses anhielt.

Licht strömte durch die rothen Vorhänge des Gesellschaftszimmers, und als der Wagen sich näherte, riß Gertrud Lion die Hausthür weit auf und sprang hinaus, um die Ankommenden zu begrüßen, als sie aus dem Wagen stiegen. Sie faßte Britannia zuerst in ihre Arme.

„O Brighty, Sie sind so schön, Ihre Wange gleicht einer Rose! Und Sie auch, Susanne, Sie blühen wie eine Pfirsichblüthe! Und Louis!“ brüllte die Amazone, in ein lautes Gelächter ausbrechend, „wie Louis gewachsen ist — wahrhaftig! er ist fast ein Mann geworden! Und Sie, General!“ rief sie zurückfahrend und in die Hände klatschend, „Sie, General! Trommel und Pfeifen! Rosse und Sporen! wie großartig — wie erhaben und pomphaft Sie aussehen! O General Stuart Gordon, reichen Sie mir die Hand, damit ich auch ein wenig von der Verherrlichung abbekomme.“

Hier trat General Stuart Gordon vor, um sie mit einer Liebkosung zu begrüßen. Aber die schöne Riesin faßte mit starkem Griffe seine Schulter und hielt ihn zurück, während sie drohend den Finger der anderen Hand erhob und mit einer seltsamen Mischung von Laune und Feierlichkeit sagte:

„Nein — so ist es nicht gemeint! Ich bin nicht Zoe oder Louise. Jeder hat seinen Lieblingsstolz.

Sie sind stolz auf Ihren militärischen Ruhm — auf einen Namen, der die Geschichte unseres Vaterlandes erleuchten wird. Britannia ist stolz auf sich selbst. Mistreß Armstrong ist stolz auf ihren Stolz. Ich bin auch stolz.“

„Wahrscheinlich auf Ihre unglaubliche Stärke, meine verwegene Schöne?“

„Nein, darauf, daß meine Lippen nie von einer Lüge entweiht oder von einem Kusse berührt worden sind! Nein, selbst nicht in meiner liebenden Kindheit; und was mir als Kind Kummer verursachte, ist jetzt mein Ruhm! So, nun habe ich ausgeredet; und nun werden Sie verstehen, Herr, wenn Sie mich in Ihrer übertriebenen Zärtlichkeit dieses Ruhmes berauben wollten, würde es Ihnen schlecht ergehen!“

Hierauf ließ die Amazone ihn los, befestigte ihr goldenes Haar und ließ die Gesellschaft in's Haus eintreten. General Stuart Gordon lachte herzlich, als er Britannia's Arm durch den seinen zog und in das Haus ging. Louis folgte mit Susanne an einem Arme und führte die kleine Brighty an der anderen Hand. Gertrud drückte dem Kutscher die Hand, streichelte den Pferden die Köpfe, sprach mit ihnen und sprang dann mit drei Sätzen in's Haus. Die Reisenden hatten sich in ihre Zimmer begeben, um ihre Kleider zu wechseln. Zoe begrüßte die Gesellschaft und begab sich dann in das getäfelte Wohnzimmer, um sie dort zu erwarten.

Dieses Zimmer war ein Muster der wohnlichen Einrichtung. Die dunklen Wände von polirtem Eichenholz, der rothe Teppich, die Vorhänge und die Ueberzüge der Stühle und das hellodernde Feuer, Alles theilte eine glühende und milde Wärme mit. Der Theetisch war gedeckt und die Wachskerzen auf dem Kamingesims schienen auf das blendendweiße Tischtuch und das schimmernde Silbergeschirr nieder. Zoe trippelte umher und empfing die Schüsseln von dem Bedienten, als er sie hereinbrachte und ordnete sie auf dem Tische. Endlich war Alles bereit und Zoe klingelte hell. Bald darauf traten Britannia und Susanne herein und sahen reizend aus, Susanne in ihrem schieferfarbigen und Britannia in ihrem purpurnen seidenen Kleide. Der General und Louis begleiteten sie. Nie war eine so heitere und geniale Gesellschaft um einen geselligen Theetisch in einem wohnlichen Zimmer versammelt. Selbst Louis blickte auf, lächelte und sprach — und der Geist der Mistreß Armstrong und ihres geopferten Kindes durfte sich wenigstens an dem Abend nicht eindrängen.

„Man denke nur, welch' ein liebes kleines Mädchen — es sich einfallen zu lassen, hierher zu kommen, um Alles für uns in Bereitschaft zu halten, und uns in unserer Heimath willkommen zu heißen!" rief der General, Zoe mit Zärtlichkeit anblickend.

„Wie kam es, daß es Ihnen einfiel, mein Liebling?" fragte Britannia.

„Weil es so widerwärtig ist, in ein kaltes, dunkles Haus zurückzukehren, wo Niemand Sie willkommen heißt, als die Diener, obgleich sie gutherzige arme Geschöpfe sind. Die Rückkehr nach Hause sollte ein Fest sein, und so sagte ich Gertrud, wir wollten hierherkommen und einige Kuchen backen und Alles hübsch zierlich und hell machen und Ihnen einen Familienempfang bereiten. Ueberdies, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, hegte ich großes Verlangen, einmal wieder auf ungewöhnliche Weise hauszuhalten. Ich mußte wieder Kuchen backen und Früchte einmachen. Obgleich Gertrud Alles der Art haßt, so ist sie doch immer nachsichtig gegen mich; und so kam die liebe Gertrud hierher, um mich zu unterstützen."

Der Abend verging bei heiterer Unterhaltung. Gertrud und Zoe hatten unendlich viele Fragen zu thun und wußten unzählige Neuigkeiten aus der Nachbarschaft zu berichten. Dennoch begaben sich die Damen, da sie ein wenig ermüdet waren, früh zur Ruhe. Dann ließen der General Stuart Gordon und Louis die Brieftasche holen, die vor ihnen auf dem Tische ausgeleert wurde. Es war eine Menge Geschäftsbriefe von der vergangenen Woche darin, doch wurden sie bald auf die Seite geworfen, als man einen von Mistreß Armstrong's Hand an Louis Stuart Gordon mit schwarzem Siegel darunter fand. Louis ergriff diesen Brief und riß ihn mit zitternder Hand auf. Der Inhalt war folgender:

Richmond, den 15. September 18—.

Herrn Louis Stuart Gordon!

Es wird meine schmerzliche Pflicht, das lange Schweigen zu brechen, welches bisher zwischen uns geherrscht, um Ihnen das Hinscheiden Ihrer kleinen Tochter Margaretha zu melden, die am 12. dieses Monats nach einer Krankheit von sechs Tagen am Scharlachfieber gestorben.

Ich halte alle Ausdrücke der Theilnahme von meiner Seite für überflüssig. Sie werden wahrscheinlich wegen des Verlustes eines Kindes, nach dessen Befinden Sie niemals gefragt —

„Niemals gefragt!“ fiel General Stuart Gordon unwillig ein. „Gab es je eine solche Verstellung? Da sie doch weiß, daß sie monatlich, wöchentlich, zuweilen täglich Briefe von Dir erhalten hat. Aber ich sehe, sie ist vorsichtig, sich nicht zu verrathen. Fahre fort, Louis.“

Louis fuhr zweimal mit der Hand über seine Stirn und las dann weiter:

— So ist das letzte Band zerrissen, welches Sie mit meinem unglücklichen Kinde vereint. Sie können jetzt keinen Vorwand mehr haben, einen Anspruch an die Hand einer Person behaupten zu wollen, deren Friede davon abhängt, daß Sie ihr die Freiheit wiedergeben. Sie können gewiß den Besitz Derjenigen nicht schätzen, an die Sie niemals geschrieben haben —

„Sie will uns wirklich glauben machen, daß sie keinen von unseren Briefen erhalten hat!“ fiel der General wieder ein. „Lies weiter, Louis.“

In dem folgenden Theile des Briefes suchte sie ihn durch ihre Beredtsamkeit, ohne jedoch in ihrem Stolze nachzulassen, zu bewegen, ihr Kind, dessen Herz gebrochen sei, frei zu geben.

„Nun, und was beabsichtigst Du jetzt zu thun, Louis?“

„Meine Tochter ist todt!“ rief Louis, indem er sein Gesicht auf einige Augenblicke mit seinen Händen bedeckte. Dann stand er auf und sagte: „Ja, ich will an diese arme, kummervolle, junge Mutter schreiben! Ich will an sie schreiben, um zu erfahren, ob ich auf irgend eine Weise ihr Glück erhöhen kann.“

Und sich entschuldigend, begab er sich auf sein Zimmer, wo er die Nacht damit zubrachte, einen langen, leidenschaftlichen und beredten Brief an seine Frau zu schreiben, worin er seine lebhafte Theilnahme, seine innige Zärtlichkeit, seine unendliche Geduld, seine Bereitwilligkeit, noch länger zu warten und auf ihre künftige Wiedervereinigung zu hoffen — sowie seinen Entschluß aussprach, jener Hoffnung zu entsagen wenn ihr Seelenfrieden davon abhängig sei. Er schloß mit der Bitte, reiflich zu überlegen und den Himmel um Erleuchtung anzuflehen, ehe sie sich entscheide. Dieser Brief wurde am nächsten Morgen abgeschickt.

Beim Frühstück machte man die Ankündigung von dem Tode des kleinen Mädchens, welche einen Trübsinn über die bisher so heitere Gesellschaft verbreitete. Britannia drückte ihr eigenes Kind mit bebender Zärtlichkeit an ihre Brust, als sie aus Theilnahme für Louise weinte. Susanne Somerville wünschte nach Hause zurückzukehren, aber General Stuart Gordon wollte Nichts davon hören.

„Sie dürfen Louis jetzt nicht verlassen, meine liebe junge Dame. Sie allein in der ganzen Welt wissen und verstehen Louis zu trösten. Er liebt Sie wie seine Zwillingsschwester; verlassen Sie ihn jetzt nicht,“ sagte er, „und Sie sollen ihn nie verlassen, wenn ich es verhindern kann,“ beschloß er.

Miß Somerville sah sich auf diese Weise dazubleiben genöthigt. Zoe blieb auch da, um die Trauerkleider zu machen; aber Gertrud, die einen tödtlichen Widerwillen gegen ernste Gesichter und Trauerkleider hatte, entfloh aus einem Orte, wo sie sich unglücklich fühlte, ohne im Stande zu sein, das Unglück Anderer zu erleichtern.

Louis hatte kaum in einigen Wochen eine Antwort erwartet. Er war daher überrascht, mit umgehender Post eine Antwort zu erhalten. Der Brief war von Mistreß Armstrong, worin sie sagte, sie schreibe auf die Bitte ihrer Tochter, welche zu krank sei, um selber zu schreiben. Sie gab Louis die Versicherung, daß Louisens Glück, ja ihr Leben von ihrer Befreiung von dem Bande der Ehe abhängig sei. Eine einzige Zeile

unter dem Briefe war von Louisens Hand, und da die Buchstaben fast unleserlich waren, schienen sie mit einer zitternden Hand geschrieben zu sein. Die Worte waren folgende:

Ja, Louis, mein Glück, meine Ruhe hängt von Deiner Erfüllung der in diesem Briefe enthaltenen Bitte ab.

Louise Stuart Gordon.

„Es ist geschehen," rief Louis, todtenblaß werdend.

Die gesetzgebende Versammlung kam im December zusammen. Eine der ersten Petitionen, welche eingereicht wurden, war die Louis Stuart Gordons. Seine Sache war so wohl bekannt und hatte so allgemeine Theilnahme erregt, daß die Ehescheidung, die auf Louisens Antrag mit Unwillen verweigert worden war, jetzt sogleich gewährt wurde. Die Bill ging ohne eine verneinende Stimme durch.

Auf der Strahleninsel wurde das Weihnachtsfest gefeiert und die ganze Nachbarschaft war versammelt, um dort das Fest zuzubringen. Am Tage nach Weihnachten war eine große Gesellschaft dort, als Herr Turner, Louis Stuart Gordon's Sachwalter, angemeldet wurde. Louis begab sich sogleich mit ihm in das Bibliothekzimmer, wo der Rechtsgelehrte ihm eine Abschrift von der Akte vorlegte, vermöge welcher seine Ehe aufgelöst wurde. Obgleich er darauf vorbereitet war, so schien ihn doch die Ankündigung und der

Anblick der Scheidungsakte gleich dem Medusenhaupte in Stein zu verwandeln. Er blickte das Blatt an, ohne es zu lesen, denn die Buchstaben schwammen vor seinen Augen. Alles war ihm bis jetzt als unwirklich erschienen. Es war ihm, als hätte er bis jetzt in einem Traume gelebt. Jetzt drängte sich die schreckliche, die seltsame Wirklichkeit seinem Geiste auf, daß Louise, sein geliebtes Weib — Louise, die seine von Kindheit auf, und die er noch immer liebte, Nichts mehr für ihn sei — und von der Ueberzeugung überwältigt, stieß Louis einen herzbrechenden Seufzer aus und fiel vorwärts auf sein Gesicht nieder.

Eine lange und schwere Krankheit folgte auf die Ereignisse dieses Abends. Miß Somerville blieb da und verpflegte ihn. Sie allein von der ganzen Familie besaß die Macht, ihn zu beruhigen. Selbst in seinen wildesten Phantasieen wurde sein Wahnsinn am besten durch Susannens sanfte Stimme beherrscht. Er konnte jenen, milden besänftigenden Ton und jene zarte Berührung nicht entbehren. Er lag Stundenlang ruhig, wenn Susanne ihre Hand auf seiner Stirn ruhen ließ; wenn sie ihn aber auf eine Stunde verließ, um auszuruhen, oder die nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen, da wurde Louis sogleich wieder unruhig und fieberhaft.

In Wahrheit, der sanfte und rücksichtsvolle Louis Stuart Gordon war nur gegen ein Wesen auf Erden gedankenlos grausam — nämlich gegen Die, welche ihn

am stärksten, reinsten und uneigennützigsten auf der ganzen Welt liebte. Wie viele verzogene Kinder, alte und junge, gleichen Louis. Jedesmal, wenn Miß Somerville auf die Klippen zurückkehren wollte, kehrte Louis Stuart Gordon's Krankheit zurück. Die arme Susanne! Sie war nicht sein Glück — nur seine Trösterin; nicht seine Gesundheit — nur seine Krankenwärterin; nicht seine Freude — nur das Gegenmittel gegen den Schmerz. Aber nicht jetzt, wie früher, wich das Leben, welches sie Louis verlieh, von ihrer eigenen Seele. Susanne war ruhig, stark und Herrin ihrer selbst. Ihre Liebe war jetzt so erhaben und rein, daß sie ihn ohne einen Schmerz einem anderen mehr geliebten Weibe hätte aufopfern können.

Siebentes Kapitel.

Die Reisenden.

Von der Zeit an, wo Mistreß Armstrong den Krystallberg verlassen hatte, schien sich eine völlige Reisewuth ihrer zu bemächtigen. Sie, die beinahe bis zu ihrem vierzigsten Jahre auf ein prächtiges, aber abgelegenes Haus beschränkt gewesen, wanderte jetzt mit der seltsamen Ruhelosigkeit der Reue und Furcht von Stadt zu Stadt und war von einer Dienerschaar, gleich dem Gefolge einer Königin, begleitet. Nur vermied sie die nördlichen Städte, wohin sie ihre Sclavin nicht mitnehmen konnte. Mistreß Armstrong verabscheute die Begleitung jeder Person, über welche sie keine unbedingte Herrschaft ausüben konnte. Den Winter brachte sie in New-Orleans, Charleston, Washington oder Richmond und den Sommer in den verschiedenen Schwefelquellen Virginiens oder anderen besuchten südlichen Badeorten zu, und überall erregte die majestätische

Grazie der Mutter und die zarte Schönheit der Tochter große Aufmerksamkeit. Im Februar des ersten Winters ihrer Wanderungen befanden sie sich in einer Zimmerreihe in dem vornehmsten Hôtel in Washington. Es war die lange Session des Kongresses, und die Stadt mit Fremden angefüllt. Mistreß Armstrong hatte ihre Zimmer mit großer Pracht ausmöbliren lassen und zog bald die Aufmerksamkeit auf sich. Mistreß Stuart Gordon wurde für eine reiche, junge Wittwe gehalten. Louise erregte allgemeines Interesse; ihre außerordentliche Jugend, ihre zarte Schönheit, ihre tiefe Melancholie und ihre gewohnte Geistesabwesenheit waren ein unerschöpflicher Gegenstand der Ueberraschung und des Mitleids. In Louisens tiefen, blauen Augen brütete ein ewiger Kummer, und ihre Augenlider schienen schwer von zurückgehaltenen Thränen. Dies hielt man natürlich für den Kummer einer jugendlichen Wittwe, die um den frühen Verlust ihres Gatten trauerte. Und ohne es ausdrücklich zu sagen, begünstigte Mistreß Armstrong diese Ansicht.

Unter den Vielen, die aus verschiedenen Beweggründen der Mutter und Tochter große Aufmerksamkeit zollten, befanden sich Mistreß M., die Gemahlin des Präsidenten. Mistreß M. war vielleicht die würdevollste und graziöseste von allen Damen, die je im weißen Hause präsidirten. Gewiß machte sie ihre allgemeine Leutseligkeit nur noch um so beliebter. Bei einem öffentlichen Empfange sah sie zuerst die blasse,

junge Schöne, die in ihren Augen als ein von Kummer niedergebeugtes Waisenkind erschien, kaum alt genug, um vorgestellt zu werden; als sie aber als Mistreß Stuart Gordon vorgestellt wurde, und sie erfuhr, daß das kummervolle Wesen eine Wittwe sei, da wendete sich ihr die ganze Sympathie ihres wohlwollenden Herzens zu. Louise fühlte sich auch, vermöge einer entsprechenden Neigung, zu dieser Dame hingezogen. Mistreß M. besuchte gelegentlich die von den Damen der Kabinetsmitglieder gegebenen Gesellschaften, und dort traf sie Louise zuweilen, und selbst in dem dichtesten Gedränge befand sich Louise beständig, sie wußte kaum wie, in dem unmittelbaren Kreise der Präsidentin. Mistreß M., welche die Vortrefflichkeit des Charakters leicht zu unterscheiden wußte, hatte noch einen Schützling. Dies war der junge Frobisher, der Legationssekretair, dessen hoher Verstand und tiefes Gefühl ihr eine fast mütterliche Zärtlichkeit für ihn einflößte. Louise hatte häufig Zutritt zu dem Privatzirkel der Mistreß M. Hier traf sie häufig den jungen Frobisher, der mehr wie jede andere Person an ihrem Kummer Theil nahm. Louise war zurückhaltend und Frobisher fast fremd bei seiner Verehrung dieser Zurückhaltung. Wenn er aber Gelegenheit hatte, sie anzureden, lag eine lebhafte Zärtlichkeit und Achtung in dem Ausdrucke seiner Stimme, die zu dem kummervollen Herzen sprach, und Louisens Blick gab zu erkennen, was ihre Stimme nicht ausdrückte. Ich fürchte,

daß alle verheiratheten Damen mehr oder weniger Ehestifterinnen sind. Nachdem sie ihre eigene Heirath zu Stande gebracht haben, sind sie aus verschiedenen Beweggründen des Wohlwollens und Vortheils oder aus Mangel an Unterhaltung und Beschäftigung bemüht, unter ihren Freunden und Bekannten Heirathen zu veranlassen.

Gewiß geschah es aus wohlwollenden Beweggründen, daß Mistreß M. wünschte und hoffte, die lebhafte Theilnahme des jungen Frobisher möchte zu einem wärmeren Gefühle heranreifen und die vermeintliche junge Wittwe im Stande sein, Trost zu finden in der Liebe eines so liebenswürdigen jungen Mannes. Und es war die Anziehung der Sympathie auf der einen und das Bedürfniß derselben auf der anderen Seite, was diese Beiden gewaltsam zu einander hinzog. Es war nicht Liebe, sondern eine trügerische Nachbildung derselben, womit sich oft Beide täuschen.

Gegen Ende der Session des Kongresses, das heißt am ersten Junius, war es, als der junge Frobisher sich in Mistreß Armstrong's Wohnung einfand und um eine Privataudienz bat. Hier machte er die förmliche Ankündigung von seiner Achtung für Mistreß Stuart Gordon und bat um die Erlaubniß, um ihre Hand anhalten zu dürfen.

Mistreß Armstrong verneigte sich stolz bei dieser angebotenen Ehre und bat kalt um Auskunft über sein Vermögen und seine Aussichten, indem sie angab, daß

sie das Gerücht von seiner Abberufung durch die britische Regierung gehört habe. Herr Frobisher benachrichtigte sie, daß er auf seine eigene Bitte abberufen worden, wozu er folgende Gründe gehabt. Er habe nämlich kürzlich die Besitzung Clonmachnois gekauft und wünsche nach Irland zurückzukehren, um die Ländereien und die Lage der Bewohner zu verbessern, so wie auch, um darauf anzutragen, daß man ihm den Titel Graf von Clonmachnois ertheile, nachdem Mistreß Stuart Gordon durch den Verkauf ihrer geerbten Besitzung und ihre Auswanderung aus ihrem Vaterlande freiwillig auf den Titel als Gräfin verzichtet habe.

Das Herz des stolzen Weibes hob sich bei dieser Ankündigung. Sie hatte schon früher etwas von der irländischen Grafschaft gehört, aber nichts Gewisses, so daß sie gar nicht daran geglaubt hatte, jetzt aber war an der Thatsache nicht zu zweifeln, und ein boshafter Triumph röthete ihre Wange, als sie daran dachte, daß Louise, ungeachtet aller ihrer Demüthigungen, endlich noch den Titel und die Grafenkrone führen würde, welche Britannia's Stirn hätte zieren können. Ihre Freude verbergend, sprach sie von dem tiefen Kummer ihrer Tochter, der erst jetzt der Zeit und der Theilnahme ihrer Freunde zu weichen beginne. Sie sagte, sie wisse, daß ihre Tochter hohe Achtung, ja Zuneigung für Herrn Frobisher empfinde, wenn sie dieselbe auch ihrem eigenen Herzen noch nicht eingestanden, welches eifersüchtig auf seine Treue, und abergläubisch

in seiner Anhänglichkeit an seine erste Liebe sei; aber dennoch klar der theilnehmenden Liebe ihrer Mutter. Daher fürchte sie, daß Louise, in ihrer Anhänglichkeit an eine bloße Erinnerung, dem Glücke entsagen werde, welches in ihrem Bereiche sei. Kurz, sie bat um Zeit, damit sie sich von den Ansichten ihrer Tochter über diese beabsichtigte Verbindung überzeugen könne, ehe sie Herrn Frobisher ihr als einen Bewerber vorstelle. Genöthigt, dies für jetzt als eine Antwort anzunehmen, verneigte und entfernte sich Frobisher, dessen sehr mäßige Neigung zu der blassen, jungen Wittwe durch die Aussicht auf einigen Widerstand ein wenig zunahm.

Der Leser weiß so gut, wie ich, daß sie nur eine Gelegenheit wünschte, Louisen ihren despotischen Befehl aufzuerlegen. Durch langen, unausgesetzten Kummer ermattet, jetzt völlig in Verzweiflung und durchaus unfähig, sich irgend Jemand zu widersetzen, am wenigsten ihrer gebieterischen Mutter, gab Louise nach, obgleich ihre ganze Natur sich gegen die beabsichtigte Heirath empörte. Es war einige Beruhigung für sie, daß Frobisher nach England ging, wo er wenigstens ein Jahr bleiben wollte, um dann zurückzukehren und um ihre Hand anzuhalten.

„Wer weiß,“ sagte sie bei sich selber, „vielleicht mag ich sterben, ehe er zurückkehrt, oder er im Schiffbruch untergehen!“ denn sie verabscheute den jungen

Mann fast, den sie früher mit schwesterlicher Zärtlichkeit geliebt hatte.

Frobisher reiste völlig getäuscht ab, indem er fest glaubte, daß seine Verlobte eine Wittwe sei. Einmal hatte er freilich zufällig gefragt, ob der verstorbene Herr Stuart Gordon nicht ein Verwandter von den Stuart Gordon's auf der Strahleninsel sei. Mistreß Armstrong erwiederte ruhig, ihr ehemaliger Schwiegersohn sei ein Verwandter jener Familie. Und damit war der Gegenstand beseitigt.

Nichts auf Erden, als die Aussicht auf den Grafentitel hätte Mistreß Armstrong bewegen können, ihre Tochter zu zwingen, ihren Anspruch an die ungeheure Inselbesitzung aufzugeben. Nur zwei so mächtige Leidenschaften, wie der Ehrgeiz und der Haß, vereint mit dem Wunsche nach Rache, und auf den Geist eines stolzen und gewissenlosen Weibes wirkend, hätte sie zu der verwegenen Laufbahn des Verbrechens treiben können, die sie sogleich betreten hatte. Wenn ihre Tochter einmal gesetzlich geschieden und gesetzlich und mit Pomp und Pracht wieder verheirathet war — wenn sie dies erreicht hatte, war sie verwegen genug, allen üblen Folgen für sie selber zu trotzen. Es giebt nichts Wunderbareres in der Geschichte des Verbrechens, als die Verblendung, womit ein Verbrecher der fast gewissen Entdeckung und der Schande entgegengeht. In diesem Gemüthszustande ging sie nach Richmond in Virginien, wo die gesetzgebende Versammlung noch ihre Sitzungen

hielt, und wo sie Louise nöthigte, auf Scheidung zu dringen.

Wir haben erwähnt, daß die unbegründete Petition verworfen worden. Gekränkt und beunruhigt durch diesen Fehlschlag, beschloß Mistreß Armstrong, auf die Gegenpartei zu wirken — wenn möglich Louis Stuart Gordon zu bewegen, selber auf Scheidung anzutragen.

Es giebt wenig Geheimnisse in einer Familie, wo viele Diener sind. Mistreß Armstrong hatte noch ein Mittel, Nachrichten von der Strahleninsel zu erhalten, außer den Briefen, die Louis von Zeit zu Zeit schrieb, und die sie beständig las und in's Feuer warf, ohne sie Louisen mitzutheilen. Sie hatte ihre getreue Gehülfin Kate in der Nachbarschaft zurückgelassen, und durch die Schwatzhaftigkeit der armen alten Serry, mehr als durch die Verrätherei irgend eines anderen Dieners, war die Unterredung, die Louis mit dem General geführt, und worin der Erstere den Entschluß ausgesprochen, keinen Schritt zu thun, der auf das künftige Glück seiner Tochter Einfluß haben könne, triumphirend Kate mitgetheilt und Mistreß Armstrong nach Richmond berichtet worden.

Da brachte Mistreß Armstrong die kühnste und listigste Täuschung in Anwendung, die Satan nur je ausgedacht. Es war jetzt spät im Julius, und unter dem Vorwande, Louise von der Sorge für ihr Kind zu befreien, schickte sie die Erstere der Luftveränderung wegen an die Seeküste und behielt das letztere zu Hause.

Während Louise dort ihre langweiligen Tage zubrachte, erhielt sie einen Brief von ihrer Mutter, die sie an das Krankenbette ihres Kindes zurückrief, welches, wie sie sagte, am Scharlachfieber gefährlich krank liege. Louise eilte sogleich nach Richmond, doch sagte man ihr bei ihrer Ankunft, das Kind sei todt und begraben, die Gefahr der Ansteckung habe die schleunige Beerdigung nöthig gemacht. Ein Schlag nach dem anderen hatte die Gefühle des armen jungen Weibes fast gelähmt, so daß der Eindruck, den dieser letzte Schlag hervorbrachte, nicht so tief war, wie er unter anderen Verhältnissen hätte sein müssen.

„O! ich werde bald folgen!“ war Alles, was sie mit thränenlosem und mattem Lächeln sagte.

Sie wurde in nervöser Erschöpfung zu Bette gebracht, woran sie mehrere Wochen darniederlag. Während ihrer Krankheit schrieb Mistreß Armstrong an Louis, meldete ihm den Tod seiner Tochter und gab ihm die Versicherung, daß Louisens Friede davon abhängig sei, daß sie von dem Ehebande befreit werde. Der Leser erinnert sich, daß Louis diesen Wunsch in Louisens eigener Handschrift ausgesprochen zu sehen wünschte, ehe er einwilligen wollte, darnach zu handeln. Mistreß Armstrong lächelte grimmig, setzte sich nieder, und schrieb den Brief, worin sie ihm den erschöpften Gesundheitszustand ihrer Tochter beschrieb und die Versicherung wiederholte, daß nicht nur ihr Seelenfriede und ihre Gesundheit, sondern selbst das Leben ihrer

Tochter von seiner Antwort abhängig sei. Diesen Brief nahm sie mit an Louisens Bett. Louise lag da, ihre beiden abgemagerten Hände auf ihrer blassen Stirn, und so schloß sie das Licht von ihren Augen aus. Sich an ihrer Seite niedersetzend, legte sie ihre kalte Hand auf die ihrer Tochter und sagte:

„Wie befindest Du Dich jetzt, meine Liebe?"

„Ich weiß es nicht, Mutter," antwortete die Kranke, tief seufzend, ohne die Hände von ihren Augen zu nehmen.

„Liebe Louise, möchtest Du Louis wohl sehen?"

Die Wirkung dieser Frage auf das arme junge Weib glich der einer galvanischen Batterie auf eine Leiche. Sie sprang mit krampfhafter Bewegung auf und blickte ihrer Mutter lebhaft in's Gesicht.

„Ich fragte, ob Du Louis wohl sehen möchtest, meine Liebe."

„Ob ich Louis sehen möchte! O Mutter!"

„Nun, mein Kind, in Folge Deines kürzlich erlittenen Verlustes und Deines ungewissen Gesundheitszustandes habe ich an Louis geschrieben, hierher zu kommen und uns zu besuchen."

„O Mutter! das haben Sie gethan? Möge der Himmel Sie dafür segnen, meine beste, meine theuerste Mutter!" rief Louise, sich an ihre Brust werfend.

„Beruhige Dich, mein Kind, beruhige Dich," sagte die Mutter, ein Stärkungsmittel von dem nahen Tische nehmend und es an die Lippen ihrer Tochter

haltend. Darauf legte sie sie auf das Kissen zurück. Ihre Augen schimmerten und es war ein hektischer, rother Fleck auf jeder Wange, als sie lächelnd sagte:

„Ich sehe, wie es ist, Mutter. Sie wissen, daß ich sterbe und wollen, daß ich von Louis Abschied nehme, ehe ich dahinscheide. Der Himmel segne Sie, Mutter!“

„Meine Liebe, Du mußt nicht so reden. Du irrst gänzlich. Du bist jung und gesund und leidest nur an abwechselnder nervöser Aufregung und Erschöpfung. Du wirst Deine Gesundheit wieder erlangen. Aber nun, Louise, mußt Du auf die vorliegende Sache achten. Ich habe an Louis geschrieben und ihn gebeten, keine Zeit zu verlieren, hierher zu kommen und uns zu besuchen. Aber nach allem, was geschehen ist, wird sich Louis vielleicht nicht bewegen lassen, zu kommen, wenn ich allein schreibe. Du mußt selber einige Worte hinzufügen. Ich weiß, daß Du kaum eine Feder halten kannst, meine Liebe, aber Du darfst nur eine Zeile schreiben, um das zu bestätigen, was ich geschrieben habe. Schreibe nur: Ja, Louis, mein Glück, meine Ruhe hängt von Deiner Erfüllung der in diesem Briefe enthaltenen Bitte ab.“

„Geben Sie mir eine Feder — schnell, Mama.“

Mistreß Armstrong legte eine Mappe vor sich hin, und unterstützte sie mit ihren Armen, während Louise mit zitternden Händen die Worte, die ihre Mutter ihr diktirte, unter den Brief schrieb:

„Ja, Louis, mein Glück, meine Ruhe hängt von Deiner Erfüllung der in diesem Briefe enthaltenen Bitte ab.

Louise Stuart Gordon.“

Und erschöpft von der Anstrengung, sank sie ohnmächtig zurück.

So wurden Louis und Louise beide getäuscht.

Es ist wunderbar, wie viel Kummer, Erwartung und Angst das schwächste menschliche Wesen ertragen kann, ehe es unterliegt. Ein Herz zu brechen, ist die langsamste aller Methoden, eine Seele zu Tode zu quälen. Keine Sprache kann Louisens Leiden in den nächsten vierzehn Tagen beschreiben. Wir haben die Gefühllosigkeit gesehen, womit sie die Nachricht von dem Tode ihres Kindes ertrug. Es war die Unempfindlichkeit des durch frühere Qualen erschöpften Opfers. Aber jetzt hatte man ihr in der Hoffnung auf ein neues Glück eine Herzstärkung gegeben. Dies hatte ihr Gefühl wieder belebt und ihr die Fähigkeit des Leidens in einem krankhaften Uebermaß zurückgegeben. Sie konnte bei der Nacht nicht schlafen und am Tage nicht ohne Opium ruhen, als Tage und Wochen vergingen, ohne daß sie von Louis hörte oder ihn sah.

„Er will keine Zeit verlieren zu schreiben — er wird sogleich kommen, Mutter! Er ist so großmüthig — so versöhnlich!“ Dies war ihre erste hoffnungsvolle und begeisterte Behauptung gewesen.

„Was kann der Grund sein, daß er nicht wenigstens schreibt, wenn ihn irgend etwas zu kommen verhindert, Mutter?“ war eine Woche später die verzweiflungsvolle Frage.

„Mutter, schreiben Sie noch einmal — schreiben Sie! Sagen Sie ihm, daß ich sterbe — daß ich nicht auf den Himmel hoffen kann, wenn ich ohne seine Verzeihung und ohne seinen Segen dahinscheide!“

Und Mistreß Armstrong stellte sich, als ob sie schreibe. Noch eine Woche der geistigen Qual verging und dann bat Louise:

„Schreiben Sie noch einmal, Mutter — noch einmal! Flehen Sie ihn an! Es ist nicht an uns, stolz zu sein, wenn er mit Recht hart ist! Sagen Sie ihm, ich sei hier auf das Krankenbett gebannt — ich könne meinen Fuß nicht auf den Boden setzen — ich könne meine Hand nicht zum Kopfe erheben, und kaum so laut sprechen, um meine Worte hörbar zu machen! Sagen Sie ihm, ich könne nicht leben oder sterben, bis er mich gesegnet.“

So vergingen die Tage und Wochen in qualvoller Erwartung oder kummervollem Flehen. So verging der October. Louise hatte die Wahrheit gesagt; sie konnte nicht sterben. Ja, bei gutem ärztlichen Beistande, bei der stärkenden Herbstluft und dem allmäligen Uebergange von der Ungewißheit zu der Gewißheit stärkten sich ihre Nerven und sie konnte das Bett verlassen.

Der November verging und der December kam. Jetzt benachrichtigte ihre Mutter sie, nachdem sie sie allmälig darauf vorbereitet, daß Louis auf Scheidung angetragen habe. Louise nahm die Nachricht mit Resignation auf.

„Es ist gerecht, es ist gerecht,“ sagte sie, „ich darf nicht auf Gnade hoffen.“

Am ersten Januar gab Mistreß Armstrong ihr die Scheidungsurkunde, die man ihr zugesendet, in die Hand.

„Es ist zu Ende!“ sagte Louise, dieselben Worte anwendend, womit Louis sein Urtheil empfangen hatte, und zu derselben Zeit, als Louis auf der Strahleninsel an einer Entzündung des Gehirns dem Tode nahe war, lag Louise in Richmond nochmals an einem schleichenden Fieber darnieder.

„Gut!“ rief Mistreß Armstrong mit teuflischer Geduld, „all' dieses Weinen und Wehklagen und Zähneknirschen ist sehr unangenehm. Es gleicht dem Staube und Rauch und dem Schwefelgeruch, der nebst dem Blut und dem Todesröcheln nach einer schweren Schlacht auf dem Kampfplatze des Sieges zurückbleibt. Geduld! wir wollen unsere Todten begraben, unser Schlachtfeld abräumen, und dann kommt der Triumph und die Illumination! Mit andern Worten, Louise wird dieses Elend und diese Krankheit überdauern, und dann soll in einem anderen Lande und unter stolzeren Verhält-

nissen unser Gesandter dem Hofe von St. James eine neue Gräfin vorstellen."

Es war nicht zu fürchten, daß Herr Frobisher zu früh von den wahren Verhältnissen seiner Verlobten sollte in Kenntniß gesetzt werden. In jenen Tagen gab es noch keine Dampfschiffe und Telegraphen, und kleine persönliche Ränke, die zu Richmond in Virginien ausgeübt wurden, bildeten damals noch nicht, wie jetzt, den Gegenstand des Gesprächs auf den Galerieen der Parlamentshäuser zu London. Und übrigens war Mistreß Armstrong bereit, seiner späteren Kenntniß ihrer Antecedentien Trotz zu bieten, wenn ihre Tochter gesetzlich mit Frohbisher verbunden sei.

Briefe von Frobisher kündigten an, daß er im Februar nach Washington zurückzukehren gedenke. Dorthin begab sich Mistreß Armstrong, von Louise begleitet. Sie kamen am ersten Februar in Brown's Hôtel an. Dort fanden sie auf der Liste der Angekommenen den Namen und Titel des sehr ehrenwerthen James Frobisher, Grafen von Clonmachnois, und Mistreß Armstrong's Herz schlug vor Stolz und Freude, als sie dies las. Der junge Graf kehrte nach einer Abwesenheit von vielen Monaten mit erneuter Zärtlichkeit zu seiner Verlobten zurück. Er brachte den Abend in ihrem Boudoir zu und bat sie, so bald wie möglich den Tag zu der Vermählung zu bestimmen. Mistreß Armstrong bestimmte den Tag über drei Wochen dazu.

„Mutter! o Mutter! das ist ja der zweiundzwanzigste Februar — der Jahrestag meiner Hochzeit!"

„Ei! das ist auch wahr; aber ich dachte nicht daran, als ich den Tag bestimmte! Welch' ein seltsames Zusammentreffen!"

Achtes Kapitel.

Louis und Susanne.

Auf die dringende Bitte des General Stuart Gordon blieb Miß Somerville auf der Strahleninsel, bis Louis wieder hergestellt war. Dann kehrte sie zu ihrer einsamen Heimath, zu den Klippen, zurück. Es war ein heiterer und kalter Morgen gegen Ende des Januar, als sie sich wieder dort befand. Der alte Georg und Harriet begrüßten sie mit aufrichtiger Freude. Georg zeigte mit Entzücken einige Vögel, die er zu Miß Susie's Mittagessen nach Hause gebracht, sowie auch mit großem Stolze einen mächtigen Haufen Binsenmatten, Körbe und grobe Strohhüte für Kinder, Männer und Knaben, die er alle mit eigenen Händen verfertigt, und die sechzig Dollars einbringen würden, wenn er sie auf den Markt brächte. Harriet zeigte ihr sehr weiße, gesponnene Baumwolle, wovon man, wie sie sagte, sehr schöne Franzen und Toilettendecken stricken

könne. Indessen fürchteten Beide, nach dem schönen Inselpalaste würde es Miß Susie in dem Hause nicht gefallen. Miß Somerville verbannte ihre Zweifel durch Lächeln, und nachdem sie sich in dem Hause umgesehen und ihr Reisekleid abgelegt, setzte sie sich ruhig mit ihrer Nadelarbeit an ihren einsamen Kamin.

„Ich bin erst einundzwanzig Jahre alt," sagte Susanne bei sich selber, „und doch komme ich mir fast wie eine alte Jungfer vor."

Aber sie sah nicht so aus, mit ihren zarten Pfirsichblüthenwangen und den schwarzen seidenen Locken, welche sanfte Schatten auf sie warfen.

Der Tag war langweilig — das konnte sie sich nicht verbergen. Susanne fand ihn so; und oft von ihrem Sitze aufstehend, ging sie an's Fenster und blickte aus Ueberdruß hinaus. Und als sie sich des angenehmen Familienkreises auf der Strahleninsel — des herzlichen Generals, der heiteren Britannia, der lieblichen kleinen Brighty und ihres Schützlings und geduldigen Patienten erinnerte, da bedauerte Susanne fast die krankhafte Selbstachtung, welche sie verhinderte, den dringenden Bitten der Familie Stuart Gordon nachzugeben und ihre Wohnung unter ihnen aufzuschlagen.

Die Nacht brach an und da vermißte sie mehr, als je, den geselligen Familienkreis, der sich jeden Abend um das helllodernde Feuer in dem getäfelten Wohnzimmer der Strahleninsel versammelte. Als sie dasaß, stellte sie sich die Familie vor, nachdem man

den Theetisch weggenommen, den General und Britannia mit dem Schachbrett vor sich — den General mit seinem herzlichen Lachen und Britannia mit ihrem strahlenden Blicke und ihrem halb spottenden Lächeln. Und Louis? was mochte Louis jetzt thun, da sie nicht da war, um ihn lebendig zu erhalten? — Vielleicht lehnte er sich auf seinen mit rothem Sammet überzogenen Stuhl zurück und sah mit schläfrigen Augen dem Spiele zu.

Ein wilder Windstoß gegen das Fenster erweckte sie aus ihrer Träumerei. Sie stand auf, blickte hinaus und bemerkte, daß plötzlich ein Schneegestöber begonnen hatte. Sie nahm ihren Sitz wieder ein, und während der Sturm um das alte Haus heulte, fühlte sich Susanne verlassener, als je. Georg kam mit Thee und geröstetem Brod und einem brennenden Lichte herein. Er setzte es auf den Tisch an Miß Somerville's Seite nieder und entfernte sich dann still.

„Die Wahrheit ist, ich habe keinen Appetit,“ dachte Susanne, als sie sich zu ihrem einsamen Mahle wendete. „Der lange Aufenthalt auf der Strahleninsel hat mich gänzlich verderbt; ich kann mich nicht mehr an einem Mahle erfreuen, welches zugleich sehr frugal und sehr einsam ist.“

Ein zweiter und heftigerer Windstoß machte, daß Susanne von ihrem Stuhle auffuhr, und in demselben Augenblick wurde die Thür aufgerissen und Louis Stuart Gordon trat plötzlich in's Zimmer, stampfte den Schnee

von seinen Stiefeln und warf seinen mit Schloßen bedeckten Mantel ab und zeigte seinen schwarzen Anzug, seine schlanke Gestalt und sein blasses Gesicht.

Miß Somerville wurde selber blaß.

„Im Namen des Himmels, Louis, was führt Sie in einer solchen Nacht hinaus, da Sie doch kaum erst genesen sind!“ rief die junge Krankenwärterin unwillig, als der unbesonnene Patient erschöpft neben ihr auf einen Stuhl niedersank.

„Schelten Sie nicht, mein geliebter Arzt; der Sturm hatte noch nicht begonnen, als ich mich auf den Weg machte — er überfiel mich auf der Höhe der Klippen.“

„Doch Sie hätten das Haus unter keiner Bedingung verlassen sollen — nein, nicht vor dem Frühling.“

„Sie irren, Susanne, ich bin stärker, als Sie denken. Ich erhole mich schnell. Geben Sie mir eine Tasse von Ihrem vortrefflichen Thee, und ich werde wieder hergestellt sein.“

Miß Somerville ging zu der andern Thür, rief Georg und befahl ihm, noch eine Tasse und einen Teller zu bringen.

„Ich vermißte Sie — wir Alle vermißten Sie heute sehr, Susanne, aber ich am meisten von Allen. Ich scheine jetzt überzählig auf der Insel zu sein. Kurz, Susanne, meine eigene Gesellschaft war mir sehr zur Last, und da ich viel Zeit übrig habe, so

komme ich, um Ihnen einen Theil davon zu widmen. Haben Sie Geduld mit mir, Susanne."

Jetzt trat Georg mit einer zweiten Tasse und einem Teller mit geröstetem Brod herein und Susanne schenkte ihm eine Tasse Thee ein.

Der Tisch wurde bald darauf weggenommen und Louis zog seinen Stuhl näher zum Feuer, während der Sturm noch heftiger um das Haus tobte. Miß Somerville setzte ruhig ihre Nadelarbeit fort, aber ein schwerer Trübsinn senkte sich bald auf sie nieder. Es war ein unbestimmtes Gefühl des Irrthums, des Unrechtes, der Gefahr oder Furcht — oder alles zusammen — was sie niederdrückte. Sie konnte nicht umhin, häufig und tief zu seufzen und mit nervösem Beben nach den Fenstern zu blicken, als hoffe und bete sie, der Sturm möchte sich legen. Louis dagegen saß wie das Bild der Ruhe und Zufriedenheit da. Er war still und zuweilen sehr zerstreut, denn er schien völlig zufrieden in Susannens Nähe zu sein, ohne sich in eine Unterredung mit ihr einzulassen. Heftig schlug der Hagel an die Fenster. Susanne, die ihre nervöse Furcht nicht bemeistern konnte, stand auf, faßte die Thür an und wollte hinausgehen; aber ein heftiger Windstoß riß sie auf und trieb Schnee und Hagel in's Zimmer. Susanne war mit aller ihrer Kraft nicht im Stande, die Thür zu schließen, und Louis mußte aufstehen, um ihr zu helfen. Dann nahmen sie ihre Sitze wieder ein, und erst jetzt bemerkte Louis ihren Trübsinn.

„Was ist Ihnen, Susanne?“ fragte er unbefangen.

„Was sollte mir sein? Nichts,“ versetzte Susanne noch verwirrter.

„Aber es muß doch Etwas sein, liebe Susanne. Ich habe Sie nie — nie so aufgeregt gesehen!“

Susannens Wange wurde sehr roth und sie wendete ihren Kopf ab. Louis faßte ihre Hand, drückte sie, neigte sich vorwärts und sah ihr forschend in die Augen.

„Susanne, ich hatte nie eine Schwester; aber Sie sind mir so theuer, wie eine Schwester es nur sein könnte — liebe Susanne, sagen Sie mir, was beunruhigt Sie?“

„Es thut mir leid, daß Sie in diesem Sturme Ihre Gesundheit auf's Spiel gesetzt haben,“ versetzte Miß Somerville, indem sie der Frage auswich.

Louis drückte wieder ihre Hand und ließ sie dann sinken. Die Glocke schlug zehn. Jetzt stand Louis auf und nahm seinen Mantel und Hut.

Miß Somerville fuhr empor.

„Was! Louis! Sie denken doch nicht daran, sich in diesem schrecklichen Sturme hinauszuwagen?“

„Gewiß, Susanne!“

„Aber Sie dürfen es in der That nicht. Legen Sie Ihren Mantel wieder ab, setzen Sie sich nieder und bleiben hier. Ich will in meines Großvaters Zimmer ein Feuer für Sie anzünden lassen.“

„Aber sehen Sie nicht ein, Susanne, daß ich durchaus zurückkehren muß?“

„Nein — nein! Es wäre Wahnsinn, daran zu denken. Sie hätten nicht kommen sollen — da Sie aber hier sind, sollen Sie in der Nacht und im Sturme nicht fort."

„Aber, theuerste Susanne —"

„Aber, Louis, es wird Ihnen das Leben kosten! Setzen Sie sich nieder — seien Sie ruhig — machen Sie mich nicht ärgerlich — ich habe um Ihretwillen schon Unruhe genug gehabt — so setzen Sie sich nieder!"

Anstatt sich niederzusetzen, öffnete Louis die Thür; aber ein heftiger Windstoß blies ihn fast um, und wieder mußte er fast alle seine Kraft anwenden, um die Thür zuzumachen. Als es ihm gelungen war, warf er seinen Mantel ab und setzte sich nieder. Es war durchaus unmöglich, die Strahleninsel in jener Nacht zu erreichen.

„Wissen Sie, Susanne, daß Sie bei all' Ihrer Milde in einigen Dingen sehr kühn sind?"

„Sehr muthig in einigen Dingen, Louis! Ja, ich bin es, wenn ich weiß, daß ich recht handle. Seien Sie nicht unruhig, Louis, Niemand wird mich mißverstehen oder meine Handlungen unrichtig auslegen."

Und so versuchte Miß Somerville zu denken; als sie sich aber der tadelsüchtigen Neigungen der Nachbarschaft erinnerte, strafte die Muthlosigkeit ihres Herzens ihre edlen Worte Lügen. Dennoch wollte Miß Somerville dadurch, daß sie einen Gast in den Sturm hinaus

trieb, kein wirkliches Unrecht begehen, um den Beschuldigungen des Unrechtes zu entgehen.

* * *

„Louis, ich muß Dich mit einer Unterredung von einer halben Stunde belästigen, wenn Du mir in mein Arbeitszimmer folgen willst," sagte General Stuart Gordon, von dem Frühstückstische aufstehend, seinen Stuhl zurückschiebend und dorthin vorangehend.

Louis stand auf und folgte ihm.

Als sie dort angekommen waren und sich niedergesetzt hatten, sagte der General:

„Du brachtest die Nacht auf den Klippen zu, Louis?"

„Ja, Vater. Der Sturm verhinderte mich, zurückzukehren."

„Der drohende Sturm hätte Dich verhindern sollen, auszugehen."

Louis verbeugte sich und schwieg.

„Du bliebest die Nacht auf den Klippen! Das setzt der Sache die Krone auf. Wenn Du die Frage nicht für zudringlich hältst, Louis, wirst Du mir vielleicht den Grund angeben, weshalb Du auf die Klippen gingest?"

„Ich ging dorthin, um Miß Somerville zu besuchen, Vater."

„Hm! Du gingest dorthin, um Miß Somerville zu besuchen, Louis. Weißt Du nicht, Louis, daß Du dieses arme Mädchen ernstlich kompromittirst?"

„Vater!" rief Louis auffahrend.

„Mein lieber Louis, weißt Du, oder hat Dich die Selbstsucht so sehr geblendet, um nicht zu wissen, daß Du jetzt Miß Somerville nicht so häufig besuchen kannst, ohne sie der Verleumdung auszusetzen?"

„Himmel! Vater! es kann nicht so sein!"

„Es ist so. Miß Somerville ist bereits zum Gegenstande boshafter Bemerkungen gemacht worden."

Louis wurde sehr blaß.

„Sagen Sie mir, Vater, von wem — von wem ist Susanne verleumdet worden? Wenn es ein lebender Mann ist, beim Himmel! so soll er für seine Verwegenheit schwer büßen — wenn es ein lebendes Weib ist, so soll ihr Vater, ihr Bruder oder Gemahl mir Rede stehen!"

„Pah! pah! Louis, ich sagte nicht, daß man sie verleumdet habe, obgleich man nachtheilige Bemerkungen gemacht. Kannst Du einen Mann herausfordern, weil seine Frau oder Tochter sich wundert, was Susanne denkt, und hofft, es werde alles gut enden. Pah! aber Louis, Du thust Susanne ein schwereres Unrecht als dadurch, daß Du sie den nachtheiligen Bemerkungen der Nachbarschaft aussetzest. Du treibst Dein Spiel mit ihren Neigungen, Louis."

„Nein — nein Vater! Gott weiß, das thue ich nicht! O mein Vater, für was halten Sie mich?"

„Für einen herzenskranken — gehirnkranken, gedankenlosen, selbstsüchtigen und grausamen jungen Mann."

„Im Namen des Himmels! was meinen Sie damit, Vater?"

„Daß Du Susanne Somerville's Herz gewonnen hast — ein Herz, welches nicht leicht gewonnen oder verloren wird."

„Nein, nein, Vater! es ist nicht so — es kann nicht so sein. Susanne, die so gut, so weise und ruhig ist, sollte ein gebrochenes Rohr, wie ich bin, lieben. Nein Vater, ich bin kein solcher Thor, das zu glauben."

„Mein lieber Louis! gerade solche gute Mädchen, wie Susanne Somerville, sind sehr geneigt, solche junge Taugenichtse zu lieben, wie Du bist. Es ist ein Gesetz der Natur. Wenn die Guten nur die Guten heiratheten, die Starken die Starken, die Bösen die Bösen und die Schwachen die Schwachen — welch' eine Welt von Schönheiten und Ungeheuern, von Teufeln und Engeln würden wir haben. Ich sage Dir, diese Susanne — gut, weise, ruhig und stark wie sie ist — liebt von ganzem Herzen und ganzer Seele diesen meinen gehirnkranken, herzenskranken Sohn."

„O Vater, dies kann nicht so sein! Verhüte der Himmel, daß es so sei! Susanne liebt mich freilich, das ist wahr, aber es ist, wie eine Schwester einen Bruder, wie ein Engel einen Leidenden liebt — nicht anders."

„Sie liebt Dich wie einen Geliebten, Louis! — Und Du, Louis?“

„Und ich? Ich liebe Susanne wie eine theure Schwester — ich verehre sie wie meinen Schutzgeist — nicht anders.“

„Louis, Du solltest sie heirathen.“

„Vater!“

„Du solltest Susanne Somerville heirathen.“

„Guter Himmel, Vater! unmöglich! Ich liebe sie nicht auf solche Weise.“

„Und doch kannst Du keinen Tag ohne die Gesellschaft dieses Mädchens sein, die Du nicht genug liebst, um sie zu heirathen! Louis, als Mann von Ehre mußt Du eins von zwei Dingen thun — Du mußt entweder Susanne Somerville heirathen, oder sie nie wiedersehen! Du sagtest, sie liebe Dich wie einen Bruder, ich aber sage, sie liebt Dich wie einen Geliebten.“

„Sind Sie dessen gewiß, Vater?“

„Freilich bin ich dessen gewiß, Louis.“

„Vater, ich will mir eine Woche Bedenkzeit nehmen. Nach Verlauf dieser Zeit will ich entweder den Trost von Susannens Gesellschaft auf immer aufgeben, oder ihr meine Hand anbieten.“

„Das ist recht, mein lieber Louis!“

* * *

Die Woche, die sich Louis Stuart Gordon ausgebeten hatte, war zu dem Zwecke, um noch einmal an Louise zu schreiben — noch einmal, und zwar zum letztenmal! Dieser Brief enthielt eine beredte Bitte und schloß mit den Worten:

Obgleich ein Spruch der gesetzgebenden Versammlung meine Hand von der Deinigen geschieden hat, so kann doch keine Macht der Erde mein Herz von dem Deinigen scheiden, geliebteste Louise! Ich bin noch nicht einundzwanzig Jahre alt, aber doch zeigen sich schon einige Silberhaare an meinen Schläfen! Ich hoffe nicht auf künftiges Glück, außer in dem Gefühl, daß Du noch lebst! und so lange das Leben währt, dauert die Hoffnung. Schreibe noch einmal an mich, Louise, und schreibe mir offen, denn mein Geschick und das Geschick Anderer hängt von Deinen Worten ab. Entscheide mein Schicksal. Es giebt eine Dame, der ich die lebhafteste Dankbarkeit schuldig bin. Mein Vater wünscht, daß ich sie heirathe. Ich habe bis jetzt den Gegenstand noch nicht gegen sie erwähnt; denn obgleich ihre Gesellschaft ein großer Trost für mich gewesen ist, betrachte ich sie doch nur wie eine Schwester und ich wünsche noch einmal und zum letztenmal von Dir zu hören, ehe ich einen Schritt thun, der unserer künftigen Wiedervereinigung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg stellen würde! Kein anderes Weib hat sich je Deinem Throne in meinem Herzen genähert, Louise! Schreibe offen. Wenn Du zu mir zurück-

kehren willst — ja, wenn Du mir auch nur die schwächste Hoffnung auf eine künftige Wiedervereinigung gewähren kannst — will ich nimmermehr meine Hand einer Anderen anbieten! Wenn Du mir aber auch diese Hoffnung raubst, so will ich meine Tage als ein lebendiges Opfer für Andere darbringen. Schreibe mir sogleich und offen, Louise! Bedenke, daß ich geduldig warten werde, wenn Du mir die geringste Hoffnung auf eine entfernte künftige Wiedervereinigung gewährst, denn trotz Allem bin ich noch immer

der Deinige
Louis Stuart Gordon.

Mit umgehender Post erhielt Louis folgende Antwort von Mistreß Armstrong:

Brown's Hotel, Washington, Donnerstag,
den 1. Februar 18—.

Herrn Stuart Gordon.

Mein Herr!

Ich sehe mich genöthigt, mein Erstaunen und meinen Unwillen über die unverschämte Anmaßung Ihres letzten Briefes auszusprechen! Auch würde ich nicht die geringste Notiz von der Beleidigung nehmen, wäre es nicht, um Ihnen Folgendes anzukündigen, nämlich, daß meine Tochter, Mistreß Louise Armstrong, am 22. des laufenden Monats mit dem sehr ehrenwerthen James, vierten Grafen von Clonmachnois wird

vermählt werden. Gleich nach der Ceremonie werden die Neuvermählten nach New-York abreisen und von dort mit dem ersten Packetschiffe nach England absegeln. Ich begleite sie.

Mit schuldigem Respekt

Hortensia Blackistone Armstrong.

* * *

Immer, wenn Louis eine Wunde empfing, führte ihn sein Instinkt zu Susanne Somerville, um sie verbinden zu lassen. Sobald er also diesen grausamen Brief erhielt, fühlte er, daß er des sanften Mädchens bedürfe, deren freundliche Worte und Blicke eine solche Macht hatten, seinen aufgeregten Geist zu besänftigen. Er gab seinem Vater den Brief in die Hand und wartete, Mütze und Reitpeitsche in der Hand, bis er ihn gelesen hatte.

„Du gehst wohl auf die Klippen, Louis?" sagte der alte Herr, seine Brille abnehmend und den Brief zurückgebend.

„Ja, Vater."

„Du erinnerst Dich Deines Versprechens, Louis, nie anders dorthin zurückzukehren, als in der Absicht, Susanne Somerville Deine Hand anzubieten?"

„Ich erinnere mich dessen, Vater, und ich gehe zu dem Zwecke dorthin.“

„Es ist gut.“

* * *

„Susanne — Susanne Somerville — ich weiß, daß ich Ihrer völlig unwürdig bin! Ich bin ein niedergebeugter, elender und verzweifelnder Mann! Sie sind fest, stark und ruhig, glücklich in Ihrer Stärke. Aber jetzt, Susanne, kann ich nicht ohne Sie leben; wenigstens scheint es mir so und ich bin im Begriff, Sie zu bitten, einen verlorenen Elenden, wie ich bin, wieder in's Leben zurückzurufen!“

Susannens Gesicht wurde todtenblaß und dann wieder sehr roth. Sie entzog ihm ihre Hand, die er genommen hatte, stand auf und ging in großer Aufregung zum Fenster. Louis folgte ihr dorthin.

„Susanne! liebe Susanne! ist es eine so große Anmaßung, zu hoffen, daß ich im Stande sein werde, Sie zu überreden, mir Ihre Hand zu geben? Warum reden Sie nicht mit mir, Susanne?“

„Louis!“ sagte sie, während ihre ganze Gestalt erbebte.

„Ja, theuerste Susanne, aber das ist keine Antwort!“

„Ach Louis, träumen Sie nicht von einer zweiten

Heirath — besonders nicht mit mir — mit mir, die ich eine solche zärtliche Neigung hatte zu —“

„Zu Einer, die ich jetzt zum letztenmal erwähnen will. Sie wird sich in drei Wochen verheirathen, Susanne!“

„Gütiger Himmel! nein!“

„Es ist so!“

„Und Sie, Louis?“

„Sehen Sie mich an, Susanne! Ich bin still und ruhig! Hören Sie, Susanne, ich habe zwei Jahre als Wittwer gelebt; das ist eine lange Zeit den Weidenzweig zu tragen, um ein treuloses Weib. Sie wird sich verheirathen und nach England gehen. Der Ocean wird uns trennen und wir werden uns nie wiedersehen. Sie ist in der That todt für mich. Lesen Sie Mistreß Armstrong's Brief!“

„O! dies Alles ist sehr schrecklich!“ sagte Susanne, als sie ihn gelesen hatte.

„Während der ganzen Zeit, wo sie mich verlassen hatte, Susanne, waren Sie mein guter Engel, und Sie haben mich vom Grabe errettet. Sagen Sie, Susanne, wollen Sie nicht das Leben segnen, welches Sie gerettet haben? Ich fühle, Susanne, daß ich nicht ohne Ihre Gesellschaft leben kann. Kommen Sie, Miß Somerville, machen Sie meinen Vater, Britannia und mich glücklich!“

„Louis, so viel an mir liegt, will ich Sie alle

glücklich machen. Ich will Ihre Freundin und Schwester sein, wie zuvor — und Nichts weiter, Louis."

„Ach! Susanne, wissen Sie nicht, daß die Welt kein solches Verhältniß anerkennt zwischen denen, die nicht durch das Band des Blutes oder der Ehe vereint sind."

Susanne stützte ihren Ellenbogen auf die Fensterschwelle, ließ ihre Stirn auf die Hand sinken und schwieg.

„Susanne, Sie müssen mir entweder Ihre Hand geben, oder ich muß gänzlich den Trost ihrer Gesellschaft aufgeben. Ich habe meinem Vater mein Wort gegeben, dies zu thun."

„Louis! dies ist seltsam! dies beunruhigt mich! Louis, verlassen Sie mich."

„Nicht ohne eine Antwort, Susanne."

„So hören Sie, Louis. Ein Impuls, stark wie das Leben, treibt mich nach der einen Richtung — eine Macht, unerbittlich wie das Grab, hält mich zurück. Zwischen beiden bin ich auf der Folter. Geh', Louis! Engel — Versucher! Gehen Sie und lassen Sie mich wieder ruhig werden."

„Nicht ohne eine Antwort, Susanne," sagte er, faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Er stellte ihr seine Gründe vor, bat und flehte, doch gelang es ihm nicht, sie zu überreden. Nach einigen Stunden verließ er sie und kehrte auf die Strahleninsel zurück.

Susanne sank blaß und matt auf ein altes Sopha

nieder. Als Harriet hereinkam, um ihr eine Tasse Thee zu bringen, blickte sie matt auf und sagte:

„Harriet, Ihr seid alt und erfahren; kanntet Ihr jemals Personen, die ihr ganzes Leben lang elend waren?“

„Nein, Miß Susanne, ich kannte Niemand, nicht einmal den ärmsten Sclaven, der von seiner Jugend bis zum Alter unglücklich war — wenn nicht vielleicht aus Reue. Nein, Miß Susanne, aber ich habe manchen umwölkten Morgen sich gegen Mittag aufhellen sehen. Bricht nicht auch in Ihrem Leben die Sonne jetzt durch die Wolken, Miß Susanne?“

Der General und Mistreß Stuart Gordon kamen an dem Nachmittage auf die Klippen. Ihr Zweck war, Susanne zu überreden, Louis Hand anzunehmen. Kurz, der General war dessen überdrüssig, seine Familie durch Ungewißheit, Aengstlichkeit, Kummer, Zorn und Krankheit, so wie durch alle die verschiedenen Leidenschaften, Gemüthsbewegungen und Kalamitäten gestört zu sehen, welche den Inselpalast seit den letzten zwei Jahren beunruhigt hatten. Er wünschte Louis gut verheirathet und eine junge Kinderschaar um ihn aufwachsen zu sehen. Er wußte, daß Louis sich nie hatte überreden lassen, irgend eine junge Dame anzureden, als Susanne Somerville; er wußte auch, daß man in der Gegend ein solches Vorurtheil gegen die Ehescheidung hege, daß kaum ein Vater sich würde bewegen lassen, die Hand seiner Tochter einem geschiedenen Manne zu geben.

Miß Somerville hatte keine Verwandten oder Vormünder, die sich hätten einmischen können, und überdies liebte sie Louis. Endlich hatte sie eine große Ehrfurcht vor den Meinungen älterer Personen und ganz besonders vor denen des General Stuart Gordon. Es war sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Vorurtheile in Folge seiner Ueberredungen aufgeben werde. Britannia liebte den Sonnenschein, und Louis, so zart er war, machte einen großen Schatten auf der Strahleninsel, besonders wenn Susanne fort war. Sie bedurfte einer Gesellschafterin, und sie wollte ihre Haushälterin oder ihre Kammerjungfer nicht dazu machen. Sie bedurfte einer Dame gleichen Ranges. So fürchte ich, daß das Wohlwollen, womit der General und Brighty Louis und Susannen's Glück zu sichern suchten, wohl eine Beimischung von Selbstsucht hatte.

Miß Somerville widerstand nicht lange allen Einflüssen, die man gegen sie geltend machte. Nicht weil sie allein und arm war, und weil ihr die Freuden eines geselligen Familienkreises und die Bequemlichkeiten des Reichthums fehlten — nicht weil sie Louis liebte — nicht aus allen diesen mächtigen Gründen würde Susanne Somerville eingewilligt haben, sondern weil Louis Glück und die Heiterkeit seiner Familie von ihrer Entscheidung abhing. Endlich, während Britannia ihre Hand in der ihrigen hielt und ihr lächelnd in die Augen blickte, willigte Susanne ein. Dann umarmte Brighty sie zärtlich. Am nächsten Tage kam

Britannia, von Louis und einem Diener, der ein Pferd am Zügel führte, begleitet, auf die Klippen, um Miß Somerville wieder auf die Strahleninsel zurückzuführen. Bei ihrer Ankunft nahm Brighty Susanne mit sich die Treppe hinauf. Der zweite Stock war, wie der erste, von einem weiten Vorsaale getheilt und von zwei großen Bogenfenstern, das eine von der vorderen, das andere an der hinteren Seite, erleuchtet. Es war mit Gemälden, Bücherschränken, Lesepulten und Ruhebänken versehen. Auf der rechten Seite dieser Halle befanden sich Britannia's Winterzimmer. Eine Thür zur Linken des Vorsaales öffnend, sagte Britannia lächelnd:

„Dies werden Ihre Zimmer sein, Miß Somerville — und jene auf der anderen Seite sind die meinen. Da wir diese schöne weite Halle zwischen uns haben, werden wir nicht in Berührung kommen oder Streit haben."

Dann führte sie Susanne hinein. Es war eine schöne Zimmerreihe, die in einem Boudoir, einem Ankleidezimmer und einem Schlafzimmer bestand, welche in der erwähnten Ordnung mit der Halle parallel liefen und sämmtlich Ausgangsthüren hatten. Die Draperien waren alle von hellblauem Seidenzeuge und verliehen den Zimmern ein sehr heiteres Ansehen.

„Nun, meine Zimmer sind, wie Sie wissen, in der umgekehrten Ordnung," sagte Britannia. „Mein Schlafzimmer ist vorn und mein Boudoir ist in eine

Kinderstube für die kleine Brighty verwandelt worden. Es war früher Louis Ankleidezimmer."

Die ganze Woche war Britannia mit Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt.

* * *

Aber jetzt kam die Unruhe und das Geheimniß. Von dem Augenblick ihrer Verlobung an — von dem Augenblick, wo Susanne Somerville's Festigkeit den Bitten Louis Stuart Gordons und seiner Familie gewichen — von dem Augenblick, als das lebhafte Interesse des Kampfes vorüber und der Zweck erreicht war, wich Louis Lebensmuth wieder und er versank täglich in tiefere Trostlosigkeit. Ungleich dem Liebhaber, der er auf einen Tag gewesen — ungleich selbst dem Freunde, der er seit Jahren gewesen — wurde Louis düster und zerstreut und entfernte sich, so viel wie es der Anstand gestattete, von seiner Verlobten.

Und Susanne? Sie beobachtete diese zunehmende Trostlosigkeit mit trauriger, wenngleich ruhiger Ueberraschung, und bemühte sich schweigend, die Ursache dieser Krankheit zu entdecken, so wie des Mittels, sie zu heilen.

General Stuart Gordon bemerkte, wie undankbar sein Sohn Miß Somerville vernachlässigte und empfand ernstliches Mißfallen.

Brighty war auch so ärgerlich, wie sie es nur sein konnte.

Die Trauungsfeierlichkeit sollte am nächsten Sonntage in aller Stille vor dem Morgengottesdienste vollzogen werden.

Der Sonnabend kam und Louis Verzweiflung war schrecklich anzusehen. General Stuart Gordon war unwillig und Britannia selber kämpfte gegen eine zunehmende Reizbarkeit an.

Gertrud Lion und ihr Bruder sollten die Begleiter des Bräutigams und der Braut sein. Sie kamen zu einem Mittagsmahle an und beabsichtigten die Nacht dort zu bleiben. Die Familie kam zur Mittagstafel zusammen, aber Louis kummervolle Zerstreuung, so sehr er sich auch bemühte, dieselbe zu überwinden, dämpfte die Heiterkeit der Gesellschaft — selbst Gertrud's Gelächter war zu einem mächtigen Seufzer gemildert.

Am Nachmittage kam die kleine Zoe an.

Nachdem man früh Thee getrunken, trennte sich die Gesellschaft — das heißt, Louis ging auf sein Zimmer und Susanne verschwand, ohne daß man wußte, wo sie geblieben war — der General begab sich in das getäfelte Wohnzimmer, um zu schmollen und Brighty folgte ihm mit einem liebenswürdigen Geiste des Widerspruches dorthin. Brutus Lion ging in die Ställe und die beiden Mädchen, Gertrud und ihr kleiner Schützling, begaben sich in ihre Zimmer, um ein vertrauliches, mädchenhaftes Gespräch über ver-

schiedene Gegenstände im Allgemeinen, sowie über diese bevorstehende Heirath insbesondere zu führen. Bis zu dieser Zeit hatte Gertrud nämlich zufällig noch nicht erfahren, daß der Bewerber um Louise Armstrong's Hand ihr eigener ehemaliger Verehrer Frobisher sei. Dies sollte Gertrud erst jetzt erfahren; — aber wir wollen die Mädchen eine gute Weile in ihrem Zimmer plaudern lassen, ehe Zoe's unglückliche kleine Junge die Nachricht mittheilen oder die Lunte anzünden soll, die unsere liebe Bombe Gertrud zu sprengen drohen wird. Wir wollen Louis folgen, obgleich er gerade jetzt kein angenehmer Gegenstand des Studiums ist.

Louis hatte den Theetisch verlassen und wanderte in tiefer Zerstreuung in sein Zimmer. Es war noch so früh am Abend, daß man die Fensterladen noch nicht geschlossen hatte. Von den Fenstern übersah man den Fluß und das gegenüberstehende hohe Ufer, und auf dem höchsten Punkte stand der Krystallberg, Louisens ehemalige Heimath. Das Haus war im Abendlichte sehr deutlich zu sehen.

Die Sonne war bereits untergegangen, aber der westliche Himmel war noch schön von dem reflektirten Lichte. An der östlichen Seite ging eben der Mond auf und warf einen hellen Lichtstrahl den Fluß hinunter. Vor ihm befand sich auf dem hohen Ufer die weiße Säulenfronte des Krystallberges.

Es war eine liebliche, milde Scene; doch verursachte sie Louis eine krankhafte Empfindung.

Er schloß die Fensterladen und setzte sich in der Dunkelheit nieder. Er saß auf einem Sessel mit hoher Lehne, ließ seinen Kopf auf seine Hände niedersinken und gab sich traurigen Gedanken hin. Eine Stunde verging und er hatte seine Stellung noch nicht verändert.

Plötzlich fühlte er, wie zwei sanfte Hände wie zum Segen sich auf sein Haupt niederließen.

Er blickte mit Ueberraschung auf und erkannte Susanne Somerville.

Ihre Hände sanken von seinen Schläfen auf seine Hände nieder, welche sie faßten und drückten.

„Liebe Susanne!“ rief Louis in einem Tone der Ueberraschung und Reue.

Sie drückte schweigend seine Hände, dann ging sie zum Fenster, öffnete die Fensterladen und ließ das Mondlicht hereinfallen, kehrte zu ihm zurück, lehnte sich über seinen Stuhl und sagte:

„Louis, Du bist sehr unglücklich — warum bist Du nicht offen gegen mich?“

„Liebe Susanne!“

„Warum sagst Du mir nicht ehrlich die Ursache Deiner Reue?“

„O Susanne!“

„Warum sagst Du nicht zu mir: Susanne, ich liebte Dich wie eine theure Schwester. Deine Gegenwart gewährte mir Gesundheit und Deine Unterhaltung erheiterte mich; aber, Susanne, ich verkannte mein Herz, als ich dachte, ich könnte Dich heirathen!“

„Susanne! Susanne!“

„Höre, Louis! wir beide haben thöricht gehandelt — wir sind beide schwach und unweise gewesen; laß uns zurücktreten, da es noch Zeit ist.“

„Was meinst Du damit?“

„Laß uns dieses unheilvolle Verlöbniß aufheben — es war unrecht — laß es nicht unwiderruflich werden — komm, laß uns die Sache überlegen.“

„Nimmermehr, Susanne! nimmermehr! Verzeihe mir, liebe Susanne! verzeihe mir ein Bedauern, welches ich der Vergangenheit widme — es wird selber bald vergangen sein — es ist schon vorüber. Susanne, Du verdienst meine volle Zuneigung — Du besitzest sie.“

„Ich danke Dir, theuerster Louis! Aber mein Vorsatz ist gefaßt. Da Du nicht mit mir übereinstimmen willst, dieses Verlöbniß aufzuheben, so breche ich es selber ab. Ich kam in dieser Absicht hierher.“

„Aber, Susanne, dies ist rasch und hastig. Du hast nicht alle Folgen überlegt.“

„Mein Freund!“ sagte Susanne mit milder Feierlichkeit, „ich habe geirrt und leide einigermaßen wegen meiner Unbesonnenheit. Ich will nie wieder zu rasch handeln. Nein, Louis! ich habe seit einigen Wochen darüber nachgedacht; aber mich entschlossen, Nichts unbesonnen zu thun.“

„Aber, Susanne —“

„Diesen Abend habe ich mich vollends entschlossen,“ sagte Miß Somerville, sich aufrichtend und sich mit der

Hand auf den Tisch stützend; „und hier, Louis, nehme ich Gott und seine heiligen Evangelisten zum Zeugen, daß ich nie, unter welchen Bedingungen es auch sei, Dir meine Hand reichen oder in einem anderen Verhältnisse, als in dem der Schwester und Freundin zu Dir stehen will.“

Louis sprang auf und wollte die Hand zurückhalten, welche auf die Bibel niedersank; aber es war zu spät — der Eid war geleistet.

Vermöge einer plötzlichen Umkehrung des Gefühls und eines seltsamen Widerspruches wurde Louis plötzlich kraftlos, als ihm sein letzter Trost so unerwartet und unwiderruflich entrissen wurde. Endlich stotterte er hervor:

„O warum — warum hast Du dies gethan — unbesonnenes, hartherziges Mädchen!“

„Um die Sache kurz und auf immer zu beenden, Louis. Und nun, lieber Louis, wollen wir wieder Freunde sein. Wir sind einander seit unserer Verlobung so fremd geworden, Louis. Jetzt, da dieselbe aufgehoben ist, werden wir wieder Freunde sein. Ich werde Deine Schwester und Trösterin sein, wie zuvor. Immer, wenn Du einsam, ermüdet oder beunruhigt bist, sollst Du zu mir kommen — ja, zur passenden oder zur unpassenden Zeit und zu allen Stunden, Louis, sollst Du die Zärtlichkeit und den Trost einer Schwester finden.“

„O! aber, liebe Susanne, die Welt! die Welt!“

„Wie ich einem sanften Wesen sagte, welches hier nicht genannt werden darf, wird sich die Welt hinsichtlich meiner nicht irren: Gute Nacht, Louis! Ich gehe, Britannia mit dieser neuen Lage der Dinge bekannt zu machen!“

Louis faßte ihre Hand, drückte sie glühend an seine Lippen und gestattete ihr dann, ihn zu verlassen.

Sie ging in der Absicht hinaus, um sich in das getäfelte Wohnzimmer zu begeben und mit Brighty zu sprechen, als die entgegengesetzte Thür des Zimmers, welches Gertrud und Zoe mit einander bewohnten, aufgerissen wurde und Gertrud Lion in großer Aufregung herausstürzte, an ihr vorbei die Treppe hinuntereilte und in das getäfelte Wohnzimmer trat. Susanne zog sich erschrocken zurück und begab sich in ihr eigenes Zimmer.

„Ich will mich hängen und viertheilen lassen, ehe ich dies zugebe! Ich will mich von wilden Thieren in Stücke zerreißen lassen, ehe ich das dulde! Ich will mich von meinem eigenen Vulkan in die Luft sprengen lassen, ehe ich dies ertrage!“ donnerte Gertrud Lion, wie ein Sturmwind in die Mitte des Zimmers fahrend — ihre hohe Gestalt aufgerichtet, ihren schönen Kopf zurückgeworfen, ihr gelbes Haar gleich einem Katarakt niederwallend, Wangen und Hals geröthet, ihre schönen Nasenflügel bebend ausgespannt und ihre hellblauen angelsächsischen Augen sprühend geöffnet.

General Stuart Gordon und Britannia sahen sie mit schweigendem Erstaunen an.

„Ich — ich werde mir ein Blutgefäß sprengen! Ich wollte, ich könnte es — es würde mir Erleichterung verschaffen. Ich werde ersticken — ich werde bersten!“ rief die Riesin, an allen Gliedern bebend.

„Ei, was ist geschehen, Gertrud?“ fragte der General.

„Halten Sie Ihren Mund!“ rief die Amazone, gleich einer erzürnten Bärin in ihrem Käfig, im Zimmer auf und ab schreitend. „Reden Sie nicht mit mir, ich bin gefährlich. Ich richte Schaden an — ich platze und sprenge das Haus in die Luft.“

„Kannst Du errathen, was sie erzürnt hat, Britannia?“

Brighty schüttelte den Kopf.

„Es ist unerträglich hart! von allen Millionen, womit die Erde belastet ist, liebe ich nur den einen Jungen, und um den will man mich betrügen!“ rief Gertrud, ihr goldenes Haar zurückwerfend. „Ihr alle trennt Euch von Euren Geliebten und Euren Weibern mit derselben Gleichgültigkeit, wie Ihr eine Tänzerin nach dem Tanze aufgebt. Bei der Stärke meines eigenen Herzens, ich will es nicht! Es ist mir seit langer Zeit gewesen, als sollte ich mich aufrichten und an jenem Weibe Vergeltung üben! Dies ist ein Strafgericht über mich, weil ich es nicht gethan! Ich habe ihr gestattet, Pläne und Komplotte zu schmieden, zu

verheirathen und zu scheiden, zu foltern und Herzen zu brechen, nach den Einfällen ihres Herzens. O gerechter Himmel! so viel Zeit habe ich hingebracht, die Wälder und Gebirge von Wölfen und Bären zu befreien, und habe diese menschliche Hyäne unter Weibern umherwandeln lassen, und mich niemals entschlossen, sie darnieder zu werfen, bis sie ihre Zähne in mein eigenes Herz gebohrt hat! Selbstsüchtig war es von mir — nicht um Susannens, um Louisens, um Louis, um Zoe's, oder um aller Herzen willen, die sie in den Staub getreten, entschloß ich mich, sie zu bestrafen! Jetzt wollte sie ihre Krallen auf meine Brust setzen — möchte meinen Jungen verheirathen — meinen eigenen Jungen, den der Katarakt des Gebirges mir geschenkt — meine schöne weiße Wasserlilie, die ich zerknickt und halb ertrunken unter dem Schaum des Bergstromes und der Klippen der Felsen fand. Er wählte damals den falschen Weg und wäre in dem Engpaß des Mad River beinahe auf den Klippen zerschmettert worden, und ich rettete ihn. Er hat einen noch falscheren Weg gewählt und ist in Gefahr, in einen noch schlimmeren Abgrund zu stürzen, und ich will ihn wieder retten! Ich sollte zugeben, daß die Armstrong ihn an eine Milchsuppe, wie Louise, verheirathet, die nicht fähig ist, Sorge für ihn zu tragen. Wie konnte ihr dies einfallen? Was sollte Louise mit seinen irländischen Bauern anfangen? Ich würde machen, daß sie arbeiten und sich selber ernähren. Ich kann keine Sclaven treiben.

Es ist ein Stolz in meinem Herzen, der mich davon abhält. Aber o! werthlose, freie Menschen kann ich treiben! Ich würde bald die Hügel geebnet und den Sumpf ausgefüllt haben. Aber wie kann Louise ihm bei seinen Lebensplänen helfen? O! er ist bezaubert, bethört, er soll gerettet werden!"

Der Sturm legte sich allmälig. Vom Rennen und Schreiten — vom Donnern und Brüllen ging Gertrud nach und nach zu langsamerem Gange und weniger lauten Ausrufungen über. Das Ungewitter hatte sich gelegt, doch nicht der Entschluß, den es erzeugt hatte. General Stuart Gordon nahm seine Zeitung und verließ das Zimmer. Brighty stand auf und führte das noch immer aufgeregte Mädchen zu einem Sitze am Feuer, legte die eine Hand auf ihren wallenden Busen und fragte:

„Nun, was hat dies Alles zu bedeuten, Gertrud?"

„Was dies zu bedeuten hat? Ei, eben habe ich von Zoe Dove den Namen des jungen Mannes gehört, an den Mistreß Armstrong Louise verheirathen will. Es ist James Frobisher, mein eigener Verlobter!"

„Mein Vetter, der Graf von Clonmachnois, dem Sie das Leben retteten! Aber waren Sie verlobt?"

„Ja — nein! das heißt, ich weiß eigentlich nicht recht, ob es wirklich so war oder nicht. Die Sache war diese: Er brachte sechs Wochen bei mir in der Löwenschlucht zu. Ehe er abreiste hielt er um meine Hand an, aber ich müsse vorher ein Jahr in ein In-

stitut gehen und bessere Manieren lernen. Ich sagte sehr entschieden nein, denn natürlich wollte ich nicht gleich ja sagen. Ich wollte mir den Hof machen lassen, wie die andern Weiber! Ich denke, er mißverstand mich, oder er hatte keine Zeit, denn er nahm mein Nein an und ging damit fort! Etwas in meinem Herzen giebt mir aber die Versicherung, daß er mich jedem andern Frauenzimmer vorzieht. Mistreß Armstrong wußte die ganze Sache. Sie war die ganze Zeit über in der Nachbarschaft, während Sie fort waren — und mit kurzen Worten, ich gehe nach Washington, um Einspruch zu thun!"

„Sie sind von Sinnen, Gertrud!"

„Da passe ich um so besser zu der Gesellschaft, die ich aufsuchen will!" rief die Amazone mit Laune. „Gute Nacht! so spät es ist, gehe ich doch noch diese Nacht in die Löwenschlucht und mache mich morgen in aller Früh auf den Weg nach Washington. O! ich will ihr einen Schlag versetzen! Ich will ihr einen Streich spielen! Absichtlich will ich bis zum letzten Augenblick warten — bis die Hochzeitsgesellschaft vor dem Geistlichen steht — dann will ich ihre Bosheit an den Tag bringen! Dann will ich darauf bestehen, gehört zu werden — dann und dort will ich sie ihrer Verbrechen beschuldigen!"

„Sie sind von Sinnen! Erwägen Sie, liebe Gertrud — bedenken Sie, wir haben keine Beweise —

ja, wir sind in unsern eigenen Herzen nicht einmal fest von ihrer Schuld überzeugt."

„Dann und dort! an dem Orte ihres Stolzes, in ihrer Stunde des Triumphes will ich sie als Verrätherin — als Mörderin anklagen! Ich verlasse mich auf ihr Gewissen, welches in jenem Augenblick der Ueberraschung und Entsetzens mein Zeugniß bestätigen wird, wenn ich Recht habe, oder mich beschämen wird, wenn ich Unrecht habe. Gute Nacht noch einmal! Ich habe keine Zeit mit eitlen Ceremonien zu verlieren! Ueberbringen Sie der Familie mein Lebewohl!"

Und die Amazone schritt aus dem Zimmer.

Am nächsten Morgen beim Frühstück erwähnte Britannia den tollen Einfall des Geierfalken.

„Was! sollte sie eine so verzweifelte Handlung unternehmen? Das wird sie doch nicht thun, bei all' ihrer Tollheit!"

„Verlassen Sie sich darauf, Gertrud wird es thun!"

„Wenn sie eine solche Absicht hat, muß man sie daran verhindern, sie auszuführen. Es würde Louise tödten."

Und Louis stand vom Tische auf und klingelte.

„Sattelt das schnellste Pferd im Stalle!" war der Befehl, den er dem eintretenden Diener ertheilte.

Fünfzehn Minuten später galoppirte Louis Stuart Gordon auf die Löwenschlucht zu. Er kam in zwei Stunden dort an. Gertrud hatte sich um vier Uhr

Morgens auf den Weg zur Hauptstadt gemacht. Jetzt war es elf. Sie hatte sieben Stunden voraus. Mit ihrem starken, schnellen Pferde konnte Gertrud die Stadt mit Sonnenuntergang erreichen. Wenn er sich sogleich auf den Weg machte, konnte er um zehn oder elf Uhr in der Nacht dort ankommen. Er beschloß, es zu versuchen. Hastig einige Zeilen an seine Familie schreibend, und sie durch einen Knaben abschickend, machte er sich auf den Weg nach Washington.

Neuntes Kapitel.

Der Flug des Geierfalken.

In der Stadt Washington befinden sich mehrere elegante Häuser, an deren Erbauung, Ausschmückung und Ausstattung die Besitzer beträchtliche Summen verwendet haben, und von welchen sie einen sehr guten Ertrag ziehen, indem sie sie an fremde Gesandte, an Mitglieder des Kabinets, an Senatoren oder andere reiche Männer vermiethen, deren zeitweiliger Aufenthalt mit ihren Familien in der Hauptstadt eine solche Einrichtung wünschenswerth macht. Eins dieser Häuser hatte kürzlich der spanische Gesandte geräumt, der nach Madrid zurückberufen worden war. In dieser Wohnung richtete sich Mistreß Armstrong für die Zeit ihres Aufenthaltes in Washington ein. Hier begann sie die glänzenden Vorbereitungen zu der Hochzeit ihrer Tochter. Die

erste Woche wurde damit zugebracht, einen eleganten Hochzeitsschmuck für die Braut zu bestellen und die Läden der Juweliere und Kaufleute zu besuchen; in der zweiten Woche wurden die Arbeiten der Tapezierer beaufsichtigt, welche beauftragt waren, die Zimmer im festlichen Style herzustellen. Die dritte und letzte Woche vor der Hochzeit wurde dazu angewendet, Einladungskarten zur Hochzeit auszugeben! Während dieser drei Wochen waren die Thore der Stadtwohnung der Mistreß Armstrong mit Privatwagen und Miethkutschen belagert und der goldene Korb auf dem runden Tische ihres Zimmers mit den Karten ausgezeichneter Gäste gefüllt, die gekommen waren, um der reichen Wittwe ihren Respekt zu bezeigen. Mistreß Armstrong hatte auch ihre Bekanntschaft und Louise ihre Freundschaft mit der liebenswürdigen und ausgezeichneten Mistreß M., der Gemahlin des Präsidenten, erneuert.

Louise — von Kummer darniedergebeugt, verwirrt und verirrt in dem moralischen Labyrinth, worin sie sich befand — Louise wurde von Tage zu Tage bleicher. Sie hätte sich zu Bette begeben müssen, wären ihre dahinschwindenden Kräfte nicht durch kräftige Reizmittel aufrecht gehalten worden — und noch immer schrieb man ihre Bläße, ihre Abmagerung der bloßen physischen Zartheit zu.

Und der junge Frobisher — wenn er überhaupt etwas mit Begeisterung bewunderte, so war es schöne

physische Stärke und Schönheit — dies war die mächtige Anziehung gewesen, die ihn an Gertrud gefesselt; wenn er irgend etwas von ganzem Herzen bemitleidete, so war es physische Zartheit und Schwäche. So hatte er Gertrud aus Bewunderung geliebt und liebte Louise jetzt aus Mitleid.

Indessen müssen wir gestehen, daß ihn in der letzten Zeit die Erinnerung an das herrliche Mädchen des Gebirges, gleich einem großartigen phantastischen Traume verfolgt hatte, und er sendete zuweilen einen Seufzer über die Hügel und Wälder bis in das ferne gebirgige Virginien. Ich habe wenig Zeit gehabt, die Natur des jungen Frobisher darzulegen und den Kampf in seinem Herzen zu schildern zwischen der Bewunderung der schönen Amazone und der Furcht, eine Wilde in die feingebildeten Kreise des englischen Adels einzuführen. Dem jungen Frobisher fehlte es an Streitfähigkeit und Festigkeit. Bei dem erhabensten Streben fehlte es ihm an Entschiedenheit des Charakters, an Stärke des Willens, und häufig bedurfte es der Gewalt äußerer Umstände oder des Einflusses eines anderen stärkeren Willens, um ihn nach dieser oder nach jener Richtung zu treiben. So hatte er sich mit sehr geringem Widerstande in Gertrud's Weigerung gefügt. So hatte er der Anziehung seiner Sympathien, und dem Magnetismus des starken und entschiedenen Willens nachgegeben, als er Louisen seine Hand anbot. Dieser sanfte Ein-

fluß, dieser geistige Magnetismus trieb ihn noch immer in einer Richtung fort, die er mit eigenem freien Willen zu verfolgen glaubte.

Einige Frauen bedürfen eines Herrn und einige Männer bedürfen einer Herrin. Frobisher war einer von den Letzteren.

* * *

Der Tag vor der Hochzeit kam. Louise war sehr schwach. Frobisher betrachtete sie mit sichtbarer Aengstlichkeit. Mistreß Armstrong suchte ihn zu beruhigen.

„Wenn sie erst aus diesem Lande ist, wo sie so viel gelitten hat," sagte sie, „so wird ihr Gesundheitszustand sich schon verbessern."

Dann gab sie Louisen Verhaltungsregeln, als sie mit ihr allein war, und sie mußte Chinin nehmen. Die Nacht kam — die Nacht vor der Hochzeit. Louise lag auf ihrem Bette, ihre Hände über Stirn und Augen gefaltet, die sich jetzt selten im Schlummer schlossen.

„Ich werde sterben. Ich fühle, daß dies die letzte Nacht meines Lebens ist, wenn nicht ein Wunder geschieht, mich zu retten! Ich bin so schwach — ich bin eine wahre Sclavin. Als ich jünger, glücklicher

und stärker war, ließ ich mich durch eine moralische Täuschung blenden. Jetzt, da die Schuppen von meinen Augen gefallen sind, jetzt, da ich sehe, wie unrecht — wie kläglich unrecht ich gehandelt habe, ist es zu spät! Louis ist für mich verloren — und durch Sclaverei und Leiden erschöpft, habe ich nicht die Macht, mich dieser Trauung — dieser Hinrichtung zu widersetzen! Ich werde sterben! Ich werde vor ihnen Allen sterben, und dann wird Louis erfahren, wie sehr ich ihn geliebt — und Mutter, wie sehr sie geirrt hat!"

So klagte der gebrochene Geist in seiner stillen Verzweiflung. Zuweilen bemächtigten sich wilde Impulse ihres Gehirns, gleich Blitzen, die über den wolkigen Himmel dahinfahren.

„Louis lebt — er lebt! So lange noch Leben ist, ist auch Hoffnung! Was hindert mich, jetzt zu ihm zu fliehen? Weil er nicht mein Gatte ist? — Er ist mein Gatte — er ist es, und wenn Millionen Versammlungen unsere Scheidung ausgesprochen hätten. Was hindert mich, jetzt zu ihm zu fliehen! und wenn ich sterbe, an seiner Brust zu sterben — und wenn er mich von sich stößt, zu seinen Füßen!"

Sie fuhr empor, aber ihr Kopf schwindelte, ihre Glieder waren matt und sie sank auf das Bett zurück.

„Vergebens — vergebens! Ich habe nicht mehr die Kraft, meine eigenen schwachen Vorsätze auszuführen. Die Hand des Todes schwebt über mir — ehe ich die

Gattin jenes Mannes werde, wird sie auf mich niederfallen. Nur Louis kann mich jetzt retten! Ich fühle, daß Gott die Macht über Leben und Tod in seine Hände gelegt hat. Der verlassene — der verrathene Louis! O! wenn Louis doch kommen und mich retten wollte!"

So wehklagte das kranke Herz die ganze Nacht. So arbeitete das wilde Gehirn die Nacht hindurch. Der Morgen dämmerte, die Sonne ging auf und fand die Braut fieberhaft aufgeregt, doch blaß und matt.

Wieder wurde es Abend, es war der Hochzeitsabend. Das Haus war hell illuminirt. Die ganze Umgebung war ein Wald von Karossen. Die glänzenden Salons waren mit glänzender Gesellschaft angefüllt. Mistreß Armstrong selber sah nie so fürstlich aus, wie an diesem Abend, wo ihre Tochter mit einem Grafen verheirathet werden sollte. Mistreß Armstrong war ein fürstliches Weib und stand unter ihren Gästen, wie eine Herrscherin da und ihr gebieterisches Auge, von dem Triumphe des Stolzes erleuchtet, schien mit fast jugendlichem Glanze über die ausgezeichnete Versammlung hin. Da waren Mitglieder des Hauses der Repräsentanten, Senatoren, Mitglieder des Kabinets mit ihren Familien, fremde Gesandte mit ihrem Gefolge zugegen. Der Präsident selber beehrte die Feierlichkeit mit seiner Gegenwart. Doch der Magnet für alle Augen war Mistreß Armstrong selber in ihrer matronenhaften Grazie und majestätischen Schönheit.

Die Ankunft des hochwürdigen Bischofs H. in seinem Ornat erregte allgemeines Aufsehen. Der Ankunft des Bischofs folgte bald der Eintritt der Hochzeitsgesellschaft — ein prachtvoller Anblick!

Ich wünschte, ich könnte die folgende Scene daguerreotypiren und sie dem Leser in Form und Farbe lebhaft vor Augen stellen. Ich will es versuchen.

Die Wände des ungeheuren Salons waren mit gelbem Damast behängt und bildeten einen warmen Hintergrund für das Gemälde. Drei ungeheure Kronleuchter hingen von der Decke nieder. Die glänzende Gesellschaft, welche diesen Salon erfüllte, hatte sich an den Seiten aufgestellt und ließ einen Raum gerade unter dem mittleren Kronleuchter frei. In dem hellen Lichte desselben stand der Bischof in seinem Ornate. Zu seiner Rechten, in der Entfernung von einigen Schritten, stand Mistreß Armstrong, ihre majestätische Gestalt in ein königliches Pupurgewand gekleidet, ihr schwarzes Haar in starken Flechten geordnet und mit einem Kranze von Diamanten und einem Büschel weißer Straußfedern geschmückt. Sie lehnte sich auf den Arm des General N., Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee, in seiner prächtigen Uniform. Zur Linken des Bischofs stand der britische Gesandte mit seinem Gefolge in ihren Gallakleidern. Die Hochzeitsgesellschaft trat vor und stellte sich im Halbkreise vor die Gruppe auf. Die Braut trug ein kostbares weißes Atlaskleid und darüber ein offenes Gazekleid mit einem breiten gestickten Saume

von silbernen Blumen. Ihr Kopf, ihr Hals, ihre Arme, ihr Gürtel schimmerten von Diamanten. Das Weib war beinahe unsichtbar in dem sonnenhellen Glanze. Zu ihrer Linken stand eine Reihe von sechs Brautjungfern in ihren weißen seidenen Kleidern und Kränzen von weißen Rosen. An ihrer Seite stand der Bräutigam und zu seiner Rechten seine sechs Führer. Sie trugen jenes elegante Herrenkostüm, welches so wenig der Beschreibung bedarf, nämlich den feinen blauen Frack, die weiße Atlasweste und die weißen Handschuhe.

Das volle Licht des Leuchters fiel auf dieses prächtige Schauspiel nieder. Es war der Brennpunkt aller Augen in jener ungeheuren Gesellschaft. Einige sagten, die schönen aristokratischen Züge des Bräutigams wären sehr blaß, gleich denen eines Mannes, der zur Hinrichtung geführt wird — aber das konnte von dem Kontraste seiner schwarzen, seidenartigen Locken und dem Barte herrühren, der sein klares, weißes Gesicht umgab. Andere sagten, die Braut zittere und lehne sich matt auf den Arm ihrer ersten Brautjungfer.

Der Bischof öffnete sein Buch.

Ein tödtliches Schweigen fiel auf die ganze Versammlung. Ihre Augen waren auf die Gruppe gerichtet. Viele bemerkten die furchtbare Bläſſe des Gesichtes der Braut und sahen, wie sie sich schwer auf den Arm des Bräutigams lehnte. Der Bischof begann

die Trauungsrede mit folgenden ernsten und eindringlichen Worten:

„Meine geliebten Freunde, wir haben uns hier im Angesichte Gottes und vor dieser Gesellschaft versammelt, um diesen Mann und dieses Weib durch das Band der heiligen Ehe zu vereinen, welche, wie der heilige Paulus sagt, unter allen Menschen zu ehren und darum von Niemandem leichtfertig oder ohne Ueberlegung zu schließen ist, sondern ehrfurchtsvoll, mit verständiger Ueberlegung, nüchtern und in der Furcht Gottes. In diesen heiligen Stand wollen diese beiden Personen jetzt eintreten. Wenn Jemand einen genügenden Grund angeben kann, warum diese nicht gesetzlich verbunden werden dürfen, so mag er jetzt reden oder sonst später auf immer schweigen!“

„Ich kann es!“ rief eine laute und gebieterische Stimme, und die Flügelthüren wurden aufgerissen und Gertrud Lion stürzte herein, ein schönes personificirtes Ungewitter, und trat unter sie. Auch sie in festlichen Gewändern, in einem schimmernden dunkelblauen Atlaskleide, mit funkelnden Saphiren geschmückt, und ihr prächtiges goldenes Haar zu ihren Füßen niederwallend. Ihre gebieterische Figur — ihre glühende Farbe — ihre strahlenden Augen — ihre gebieterische Stirn konnte wohl die Schuldigen in jener Versammlung zu dem Glauben bringen, als sei ein rächender Engel unter sie getreten.

Wie versteinert, weniger von der Unterbrechung, als von der glänzenden Schönheit der Amazone, stand die ganze Gesellschaft schweigend da und blickte sie an.

Da stand sie in ihrer erhabenen Schönheit, in kaltem Glanze strahlend, gleich dem Eisberge, auf den die Sonne scheint.

Einen Augenblick verharrte die Menge in diesem Schweigen der Verwunderung und dann verbreitete sich ein Gemurmel vieler Stimmen, und man fragte einander:

„Wer ist dies?“ „Was bedeutet dies?“ „Ha!“ „Was!“ „Wie?“ „Wer ist sie?“

„Schweigt Ihr Alle,“ donnerte die Amazone, indem sie heftig mit ihrer Reitpeitsche auf den Tisch niederschlug.

„Wer ist dieses Frauenzimmer?“ fragte der Bischof Mistreß Armstrong leise.

„O! eine Mondsüchtige! ein tolles Weib aus dem Gebirge! Lassen Sie sie verhaften!“

„Halten Sie den Mund, Mistreß Armstrong!“ rief die Riesin, indem sie ihre Reitpeitsche erhob und einen Schritt auf sie zutrat. „Ich bin Gertrud Lion! und Sie kennen mich und so auch James Frobisher, Graf von Clonmachnois!“ sagte sie, indem sie ihre Augen auf den Bräutigam richtete.

James Frobisher, Graf Clonmachnois, stand da und wendete seine Aufmerksamkeit der halb ohnmächtigen Braut zu.

„Verlaß jenen Mann und komm zu mir, Louise!“ sagte Gertrud mit einer Stimme voll gebieterischer Zärtlichkeit, indem sie ihre Arme der unglücklichen Braut entgegenstreckte, die mit einem Satze durch den Kreis sprang und sich an die breite und schützende Brust der Amazone warf.

„So, so, mein gutes Kind! Es wird Alles noch gut werden!“ sagte der Geierfalk, sie liebkosend.

„Junge Dame,“ begann der Bischof, „wollen Sie sich gefälligst —“

„Still!“ rief die Riesin und wendete ihre Aufmerksamkeit ihrem Schützling zu. „So, so! weine nicht, Louise, sonst werde ich weinen müssen.“

„Junge Dame, die versammelte Gesellschaft ist erstaunt und bestürzt über ihr seltsames Benehmen. In ihrem Namen verlange ich, zu wissen, was dies zu bedeuten hat. Unter welchem Vorwande thun Sie Einspruch gegen diese Verbindung?“ fragte der Bischof, sich nähernd und in der Würde seines Alters und Amtes vor ihr stehend. „Ich bestehe darauf, augenblicklich von Ihnen die Ursache zu erfahren, weshalb Sie diese Trauung unterbrochen haben!“

Die Amazone erhob ihre gebieterische Stirn, blickte ihm fest in die Augen und antwortete:

„Weil die sogenannte Braut das Weib eines anderen Mannes ist!“

„Wie — was?“ rief der Bischof.

Ein Ausruf des Erstaunens lief durch die Menge.

„Dame!“ rief der Bischof mit Feierlichkeit, „Sie sollten Ihrer Sache völlig gewiß sein, ehe Sie eine solche Behauptung aufstellen.“

„Fragen Sie die Braut selber. Louise! antworte, ich befehle es Dir! bist Du das Weib Louis Stuart Gordons oder nicht?“

„O! ich bin — ich bin — ich bin in der That Louis Stuart Gordons Weib!“

„Sie hören es!“ sagte Gertrud triumphirend.

„Sie ist wahnsinnig! Sie ist von Sinnen, sage ich,“ rief Mistreß Armstrong vortretend. „Meine Herren, will keiner von Ihnen dieses tolle Weib verhaften?“

Gertrud überschaute mit einem Blicke des Triumphes und Trotzes die erstaunte Menge. Ihr Auge fiel auf einen Neuangekommenen. Louis Stuart Gordon stand blaß, bestäubt und beschmuzt von der Reise unter ihnen.

„Nehmen Sie sie, Louis,“ rief sie, ihm ihren Schützling in die Arme werfend. „Nehmen Sie sie, Louis, als mein freies Geschenk, und schwören Sie bei dem Namen Gertrud Lion jetzt und immerdar, Amen. Nehmen Sie sie und bringen Sie sie fort; denn ich habe jetzt des Teufels eigenes Werk zu thun!“

„Eines rächenden Engels vielmehr!“ versetzte Louis, Louisens matte Gestalt in seinen Armen haltend.

„Es kommt ziemlich auf dasselbe heraus," versetzte Gertrud.

Und schrecklich war die Stirn des Geierfalken, der sich jetzt zu der Versammlung wendete.

„Verhaftet sie! sie ist wahnsinnig!" rief Mistreß Armstrong, von Schrecken ergriffen von dem Blicke der Amazone.

Gertrud erhob ihre Hand, als rufe sie den Himmel zum Zeugen an und sprach:

„Hören Sie mich an Alle, die Sie hier in diesem Hause versammelt sind. Ich klage Hortensia Armstrong der Ermordung Genovera's, der ersten Gemahlin des Doktor Armstrong an! Ich beschuldige sie, das älteste Kind ihres Mannes verstoßen und das Testament verheimlicht und unterdrückt zu haben, worin dieses Kind anerkannt und als Erbin der Hälfte der Besitzung des Krystallberges eingesetzt wurde! Ich beschuldige sie der Konspiration gegen die Freiheit dieses Kindes, welches sie als Sclavin verkaufen lassen wollte — und ich fordere den Himmel auf, mein Zeugniß zu vernichten oder zu bestätigen!"

Und die Rächerin erhob ehrfurchtsvoll ihre Hand.

„Sehen Sie! sehen Sie nach Mistreß Armstrong — sie fällt!"

Mistreß Armstrong war plötzlich mit angeschwollenem Halse, purpurrothem Gesichte und mit krampfhaft erschüttertem Körper zu Boden gefallen. Sie wurde

aufgehoben und aus dem Zimmer getragen, worauf sich die Gesellschaft in großer Verwirrung entfernte.

* * *

„Ein Wort mit Ihnen, Vernichterin Gertrud!“ befahl der Graf von Clonmachnois, indem er der Amazone winkte, mit ihm in eine Fenstervertiefung zu treten. Noch bebend von dem Donner, den sie ausgesendet, folgte ihm Gertrud, schwach wie ein ohnmächtiger Elephant.

„Schreckliche Anklägerin! was haben Sie gethan! Haben Sie Beweise für die Beschuldigung, die Sie gegen diese Frau erheben?“

„Beweise! jeden Beweis, der mir selber genügt! Keinen vielleicht, der vor einem Gerichtshofe gelten würde!“

„Erklären Sie sich.“

„Jene kleine Zoe, des Schulmeisters Pflegetochter, die in der Löwenschlucht als das Eigenthum der Miß Somerville in Anspruch genommen wurde — eben jene Zoe war die älteste Tochter des Doktor Hektor Armstrong und Genoveva Somerville's, mit der er sich insgeheim hatte trauen lassen. Diese Ehe wurde verheimlicht, um den Zorn seines Vaters und die Enterbung seines Sohnes abzuwenden. Genoveva hatte keine Beweise von ihrer Trauung in ihrem Besitze und

die Geburt ihres Kindes wurde von ihrer Pflegemutter Harriet verheimlicht, um das arme, mutterlose Wesen vor der schrecklichen Wuth ihres Vaters zu schützen. Diese Verheimlichung wurde unter Umständen bewerkstelligt, die zu dem Verdachte führten, daß Zoe Georg's und Harriet's Kind sei. Auf Mistreß Armstrong's Verfügung wurden diese Umstände lange nachher benutzt, um Zoe als Sclavin in Beschlag zu nehmen und sie aus dem Wege zu schaffen. Ich bin indessen in meiner Geschichte bereits zu weit gegangen. Bald nach der Geburt ihres Kindes starb Genoveva Somerville plötzlich unter dem starken Verdachte der Vergiftung. Nicht lange nach diesem Ereignisse heirathete Doktor Armstrong Miß Blackistone. Er versprach Harriet, die seine Vertraute war, seine Tochter anzuerkennen und in sein Haus zu nehmen — doch schob er die Erfüllung dieses Versprechens von einer Zeit zur andern auf, denn er fürchtete sich vor seiner Frau. Endlich starb er, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben. Ehe er krank wurde, besuchte er Harriet und sagte ihr, er habe ein Testament gemacht, worin er Genoveva Somerville als seine frühere rechtmäßige Gattin und Zoe als seine Tochter anerkannt und sie zur Erbin der Hälfte seiner Besitzung eingesetzt habe. Er sagte, er sei entschlossen, seiner Frau die ganze Sache mitzutheilen. Wir glauben, daß er es gethan. Aber er starb und es wurde Nichts von dem Testamente erwähnt und von der Wittwe kein Schritt gethan, um seine älteste Tochter in ihre Rechte einzusetzen. Wenn ein

Testament vorhanden war, wie wir fest glauben, so hat Mistreß Armstrong dasselbe wahrscheinlich vernichtet mit Allem, was Zoe's Herkunft hätte beweisen können."

„Aber die Dienerin — Harriet? Warum machte sie das Geheimniß nicht bekannt?"

„Weil es nur Unheil hätte anrichten können und keinen Nutzen gehabt hätte. Es würde eine redliche Familie in Schande gebracht haben, ohne Zoe zu ihren Rechten zu verhelfen."

„Das sehe ich nicht ein."

„Wissen Sie denn nicht, daß der Eid eines Sclaven oder einer farbigen Person in einem Sclavenstaate nicht gegen eine weiße Person gilt? Die Entdeckung würde den stolzen, alten Major Somerville fast getödtet haben, weil er die Ehe nicht beweisen konnte. Daher beschloß Harriet, das Geheimniß wenigstens bis zum Tode des Major Somerville zu bewahren. Sie wissen, was auf seinen Tod folgte. Harriet und Georg wurden wegen seiner Schulden in Beschlag genommen und weggeführt; Zoe selber wurde verfolgt. Es währte zwei Monate, ehe Harriet und Georg aus dem Gefängnisse befreit wurden. Als sie herauskamen, erfuhren sie zu ihrem Erstaunen, daß man Zoe als Sclavin habe in Anspruch nehmen wollen, daß sie aber jetzt frei sei. Das Erste, was sie thaten, war, Miß Somerville, Mistreß Stuart Gordon und mir das Geheimniß von Zoe's Geburt mitzutheilen. Dann wurde der

General Stuart Gordon auch damit bekannt gemacht, und er beschäftigte sich damit, die Sache zu untersuchen. Da er keine anderen Beweise finden konnte, als die, welche Georg und Harriet lieferten, so wurde es für klug erachtet, keinen raschen Schritt in der Sache zu thun, sondern den Gang der Ereignisse zu beobachten und inzwischen so freundlich wie möglich gegen Zoe zu sein. Und ich vermuthe, mit ihrer verwünschten Klugheit würden sie den Gang der Ereignisse bis heute beobachtet haben, hätte ich die Sache nicht aufgenommen und Gott den Erfolg anheimgestellt."

„Rächerin Gertrud! Aber diese andere Sache mit Mistreß Stuart Gordon — erklären Sie mir die auch!"

„Mistreß Armstrong trennte durch ihren mächtigen Einfluß ihre Tochter von ihrem Gatten, aus keinem anderen Grunde, als weil der General Stuart Gordon sich zum zweiten Male verheirathete. Später bewirkte sie eine Ehescheidung und würde das Herz der Kinder gebrochen und Sie zur Verheirathung mit einem Frauenzimmer verlockt haben, welches Sie, wie Sie selber sehr wohl wissen, James, nicht liebten, sondern nur bemitleideten, wäre ich nicht gewesen."

„Retterin Gertrud! Gertrud, ich bewunderte Sie in meinem Leben nicht so sehr, wie diesen Abend!"

* * *

Inzwischen ging in einem oberen Zimmer eine Sterbescene vor. In einem Gemache mit dichten Vorhängen lag auf einem prachtvollen Bette die darniedergeworfene, stolze Gestalt Hortensiens Blackistone Armstrong, noch in ihren Staatsgewändern — eine prachtvolle Ruine! Der Bischof, noch in seinem Ornat, und ein anderer Geistlicher der bischöflichen Kirche standen auf der einen und ein Arzt und ein Wundarzt auf der anderen Seite des Bettes. Louis Stuart Gordon stand, Louise mit seinen Armen unterstützend, am Fuße desselben. Der Bischof, der in das Haus gerufen worden, um eine Trauung zu vollziehen, las jetzt die feierlichen Gebete für die Sterbende.

Mistreß Armstrong hatte seit dem Augenblicke ihres Falles nicht gesprochen, noch auch das geringste Zeichen des Bewußtseins zu erkennen gegeben. Sie war vom Schlage gerührt worden. Schrecklich war der Kampf zwischen dem Tode und ihrer starken Organisation! Die ganze Nacht verzerrte sich jenes angeschwollene, purpurrothe Gesicht — die ganze Nacht wurde jener starke Körper von Krämpfen erschüttert. Erst bei Tagesanbruch hatte sich jenes stolze Gesicht beruhigt und jene majestätische Gestalt die Erstarrung des Todes angenommen und jener gebieterische Geist war zu dem großen Geheimnisse gewandert.

Friede sei mit ihr! Wir wissen nicht, ob sie der ärgsten Verbrechen schuldig war, die ihr zur Last ge-

legt wurden, da der Beweis nur auf der Wahrscheinlichkeit beruhte. Wir hörten ihre Anklage — aber wir hörten ihre Vertheidigung nicht. Sie wurde sprachlos und kraftlos darniedergeworfen! Wir wollen sie milde beurtheilen oder sie ihrem Gott überlassen!

* *
*

Gleich nach dem Begräbnisse kehrten Louis und Louise Stuart Gordon auf die Strahleninsel zurück. Obgleich man die Papiere der Mistreß Armstrong sorgfältig durchsucht, so wurde doch keine Spur von einem Testament oder einem Kopulationsscheine oder irgend einem Papier gefunden, welches bewies, daß Zoe die rechtmäßige Tochter des Doktor Armstrong sei. Ihr Schicksal hing von der Großmuth des Herrn und der Mistreß Louis Stuart Gordon ab, welche letztere sie sogleich als Schwester anerkannte, und ihr die Hälfte der Krystallbergbesitzung abtrat.

Unter den Papieren der Verstorbenen fanden sich indessen Briefe aus der Nähe von Richmond in Virginien, welche die Gesundheit und das Wohlbefinden eines gewissen kleinen Kindes Namens Margaretha betrafen, welches dort in Pension war. Beide zugleich von einer lebhaften Hoffnung ergriffen, eilten Louis und Louise in jenes Dorf und fanden dort mit mehr

Freude als Ueberraschung ihr geliebtes Kind Margaretha, jetzt ein wackeres kleines Mädchen von drei Jahren.

Es war klar, daß Mistreß Armstrong diese Täuschung zum Zweck der Ehescheidung angewendet hatte. Es war unbekannt, ob sie beabsichtigt hatte, je die Erbin zum Vorschein zu bringen, doch hielt man es für wahrscheinlich.

* * *

Einige Monate nach dieser Zeit wurde auf der Strahleninsel eine Doppelheirath vollzogen, und am nächsten Tage kündigten die Zeitungen der Grafschaft die beiden folgenden Verbindungen nach einander an.

Verheirathet:

Am 1. Mai auf der Strahleninsel, dem Wohnsitze Sr. Excellenz des Gouverneurs Stuart Gordon, durch den hochehrwürdigen Wilton Lindslay, Pastor an der Kirche der Transfiguration: der sehr ehrenwerthe James Frobisher, Graf von Clonmachnois, mit Gertrud, der einzigen Tochter des verstorbenen Wolfgang Lion.

Zu derselben Zeit und an demselben Orte: Brutus Lion, Esq., Besitzer der Löwenschlucht, mit Zoe, der ältesten Tochter des verstorbenen Doktor Armstrong vom Krystallberge.

* * *

Brutus Lion und Zoe wohnen auf dem Krystallberge; Louis und Louise bleiben natürlich auf der Strahleninsel, bei Brighty und dem General.

Ein Jahr später verheirathete sich Wilton Lindslay mit Susanne Somerville; und in der Erfüllung der anziehenden Pflichten der Gattin, Mutter und Pfarrerin fand Susanne Somerville eine reiche Entschädigung für allen Kummer ihrer Jugend.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.